



# Archiv

nachrichten aus Hessen

13/2 · 2013

## Dem Fremden auf der Spur





DEM FREMDEN AUF DER SPUR

- 4 Das Erlebnis des Fremden. Die Weltreise Graf Carl Heinrichs von Görtz 1844 bis 1847 | *Thomas Notthoff*
- 10 Von Frankfurt ins Nordmeer. Fotodokumentation einer Spitzbergen-Expedition 1914 im Institut für Stadtgeschichte | *Tobias Picard*
- 13 Die Lebensreise des Syrers Karl Dadichi durch das Europa des frühen 18. Jahrhunderts. Von Aleppo nach Paris, von Rom nach Marburg, via Spanien und Frankreich nach London | *Katharina Schaal*
- 15 Tulipanen, Ardischocken und Curcumen – die vergessenen Gärten des Achatius von Hohenfeld. Unbekannte Quellen zur barocken Gartenkunst im Hessischen Hauptstaatsarchiv | *Dorothee A.E. Sattler*
- 20 „Auf zum Taunus!“ Zeugnisse einer langen touristischen Tradition im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises | *Melanie Hartenburg*
- 22 Reisen als Wirtschaftsfaktor. Die Geschichte des Fernwehs im Archiv der Deutsche Reisebüro GmbH – DER – | *Ulrich Eisenbach*

ARCHIVBESTÄNDE PRÄSENTIERT

- 24 Ein Bestand sucht seine Nutzer. Simultanerschließung der Wiesbadener Deduktionen und Druckschriften in zwei Datenbanken | *Rouven Pons*
- 26 Gedruckte Kostbarkeiten. Raritäten in den Beständen des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar | *Irene Jung*
- 28 Das geordnete Sammelsurium. Erschließung des Familienarchivs v. Werner im Staatsarchiv Darmstadt | *Rainer Maafß*
- 30 Das Schularchiv des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheim. Neuzugang im Staatsarchiv Darmstadt | *Eva Rödel*
- 32 Zur Industriegeschichte von Frankfurt a.M.-Höchst und -Griesheim. Planunterlagen im Institut für Stadtgeschichte | *Konrad Schneider*
- 34 Die Plansammlung des Zementherstellers Dyckerhoff im Stadtarchiv Wiesbaden | *Michel Guisolan*

ARCHIVE UND FORSCHUNG

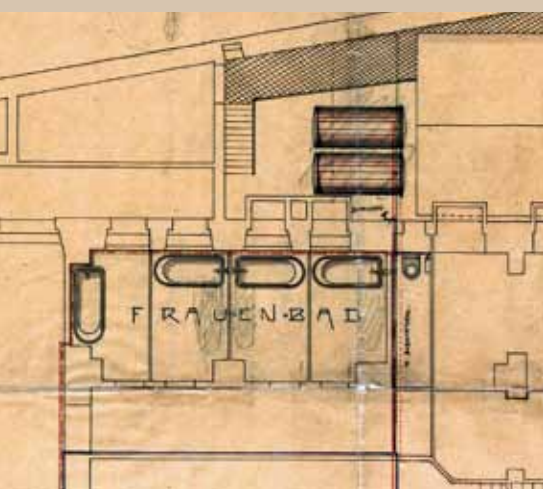
- 38 „Gute Ordnung“ für Kirche und Welt. Die Edition der evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts für den hessischen Raum | *Sabine Arend*

AUSSTELLUNGEN

- 43 Frieden und der Weg dorthin. „Acta pacis – Friedensschlüsse in Mittelalter und Neuzeit“. Ausstellung im Staatsarchiv Marburg | *Andreas Hedwig*
- 45 Frankfurt am Main im Luftkrieg 1933–1945. Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte | *Jutta Zwilling*

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

- 47 Offene Türen, buntes Programm und ziemlich viel Exotik. Das Haus der Geschichte in Darmstadt lud ein | *Clemens Uhlig*
- 48 Wiesbaden in Orange. Niederländisch-deutsche Aktivitäten im Hessischen Hauptstaatsarchiv | *Rouven Pons*
- 49 Aus der Dokumentesammlung des Herder-Instituts. Das Archiv der Familie Uexküll (Estland) – vom Dachboden geholt | *Dorothee M. Goeze, Peter Wörster*
- 51 Stadtarchiv Limburg jetzt mit Facebook-Seite | *Christoph Waldecker*
- 51 Jüdische Personenstandsregister aus Hessen online | *Peter Haberkorn, Annegret Wenz-Haubfleisch*
- 52 Koordinierungsstelle Retrokonversion an der Archivschule Marburg beendet ihre Tätigkeit. Hessisches Archivwesen unter den Spitzenretrokonvertierern | *Claudius Kienzle*





## PROJEKTE DER ARCHIVE

- 53 Rheingauer Urkundenschätze von überregionalem Wert. Die Erschließung der Urkunden des Hausarchivs Schloss Vollrads | *Harald Winkel*
- 55 Mikrokosmos und Makrokosmos in 55 Bänden. „Observationes ad cognitionem mei et aliorum“ – Zur Digitalisierung, Transkription, Übersetzung und Internetpräsentation der Tagebücher Johann Christian Senckenbergs | *Mathias Jehn, Veronika Marschall*
- 58 „Wege in die neue Heimat“ – Zeitzeugenprojekt des Staatsarchivs Darmstadt | *Eva Rödel*

## EHRUNGEN UND JUBILÄEN

- 60 Die Goldene Bulle – Welterbe der UNESCO | *Michael Matthäus, Silvia Uhlemann, Jutta Zwilling*
- 63 Das Archiv des ITS Bad Arolsen ist Welterbe der UNESCO | *ITS*
- 64 Verband der Geschichtslehrer Deutschlands begeht sein 100-jähriges Jubiläum im Staatsarchiv Marburg | *Andreas Hedwig*

## TAGUNGEN

- 65 Archive und Jubiläen – 36. Hessischer Archivtag in Kassel | *Brigitte Streich*
- 66 Archiv und Museum. Herbsttagung des Verbandes Hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare | *Sabine Raßner*

## PUBLIKATIONEN DER ARCHIVE

- 67 Die Brüder Grimm in Marburg. Neue Perspektiven im Aufsatz- und Bildband des Marburger Staatsarchivs | *Andreas Hedwig*
- 70 Das Gedächtnis Frankfurts seit 1436. Modernes Archiv und Geschichtsvermittlung – Das Institut für Stadtgeschichte präsentiert sich | *Jutta Zwilling*

## ARCHIVPÄDAGOGIK

- 71 Spitzenplatz im Bundesvergleich. Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2013 – Landespreisverleihung im Hessischen Landtag | *Markus Müller-Henning*

## PERSONALIA

- 72 Alexandra Lutz jetzt im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main | *Jutta Zwilling*
- 73 Neue Buchbindermeisterin im Staatsarchiv Marburg | *Annegret Wenz-Haubfleisch*

## NACHRUF

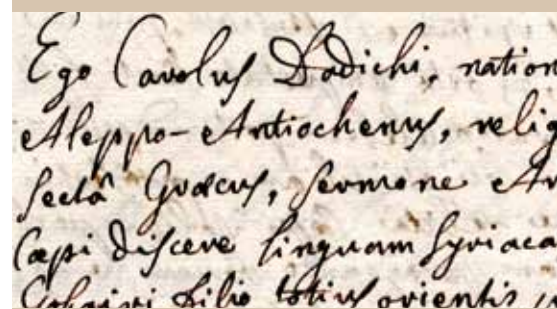
- 74 Hans Dieter Ebert | *Klaus-Dieter Rack*

## 75 NACHRICHTEN UND TERMINE

### BUCHANZEIGEN

- 76 Schutzfristen – Festlegung und Verkürzung. Beiträge zum Workshop der Archivschule Marburg | *Volker Eichler*
- 77 Digitale Registraturen – digitale Archivierung. Pragmatische Lösungen für kleinere und mittlere Archive? | *Thomas Heiler*
- 78 Von A(mtsdruckschriften) bis Z(eitgeschichtliche Sammlungen) – Vielfalt im Archiv. Ausgewählte Transferarbeiten des 43. und 44. wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg | *Diether Degreif*

## 79 MITARBEIT, IMPRESSUM, VORSCHAU



# Das Erlebnis des Fremden

## Die Weltreise Graf Carl Heinrichs von Görtz 1844 bis 1847

Zu den spektakulärsten Reisen, die im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt dokumentiert sind,<sup>1</sup> zählt die Weltreise Carl Heinrichs Graf von Schlitz genannt von Görtz (1822–1885). Sie führte ihn in den Jahren 1844 bis 1847 einmal rund um den Globus. Diese Reise war gespickt mit Erlebnissen des Außergewöhnlichen und Fremdartigen, die Graf Görtz in seiner Reisebeschreibung teils enthusiastisch, teils distanziert und reportagehaft, dann wieder ironisch schildert. Die beinahe auf den Tag genau drei Jahre dauernde Unternehmung war eine zur Weltreise erweiterte Grand Tour oder Kavaliereise, die aber bereits Zeichen der individualtouristischen Erlebnis- und Selbsterfahrungsreisen von heute trägt.<sup>2</sup>

### Zur Biographie

Am 15. Februar 1822 in Schlitz geboren und früh verwaist, wurde Carl Heinrich zunächst in der reformerischen Erziehungsanstalt Schnepfenthal in Thüringen erzogen. 1843 promovierte er in Göttingen zum Dr. iur. Bereits 1839 hatte er, noch unter der Vormundschaft der Familie seiner verstorbenen Mutter stehend, die Standesherrschaft angetreten. Nach der Rückkehr von seiner Weltreise heiratete er 1848 Prinzessin Anna von Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1827–1902), Tochter des großherzoglichen Generaladjutanten August von Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1788–1874),<sup>3</sup> der von 1852 bis 1866 als Ministerpräsident die Regierungsgeschäfte des Herzogtums Nassau leitete. Carl Heinrich übernahm den seiner Familie zustehen-



Carl Heinrich Graf von Schlitz  
gen. von Görtz, 1843  
(HStAD R 4, Nr. 373 UF)

den Sitz in der Ersten Kammer des Darmstädter Landtags; es begann eine beachtliche Karriere als Politiker und Diplomat. Zwischen 1850 und 1866 war er vorwiegend als großherzoglicher Gesandter am preußischen Hof in Berlin tätig; akkreditiert war er zwischenzeitlich aber auch an den Höfen in Hannover und Dresden, kurzfristig auch in Wiesbaden, Schwerin und Kassel. Ab 1868 leitete Graf von Görtz die neu begründete hessische Kommendatur des Johanniterordens; unter ihm wurde in der Ordenskommende Nieder-Weisel ein neues Hospital eingerichtet. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 war er an der Organisation der Verwundetenversorgung beteiligt.<sup>4</sup>

1873 wurde er zum Mitglied der sich erstmals konstituierenden Evangelischen Landessynode gewählt. Seine politische Laufbahn wurde 1875 durch die Präsidentschaft im Oberhaus des Darmstädter Landtags gekrönt. Er starb am 7. Dezember 1885 in seinem Geburtsort Schlitz.<sup>5</sup>

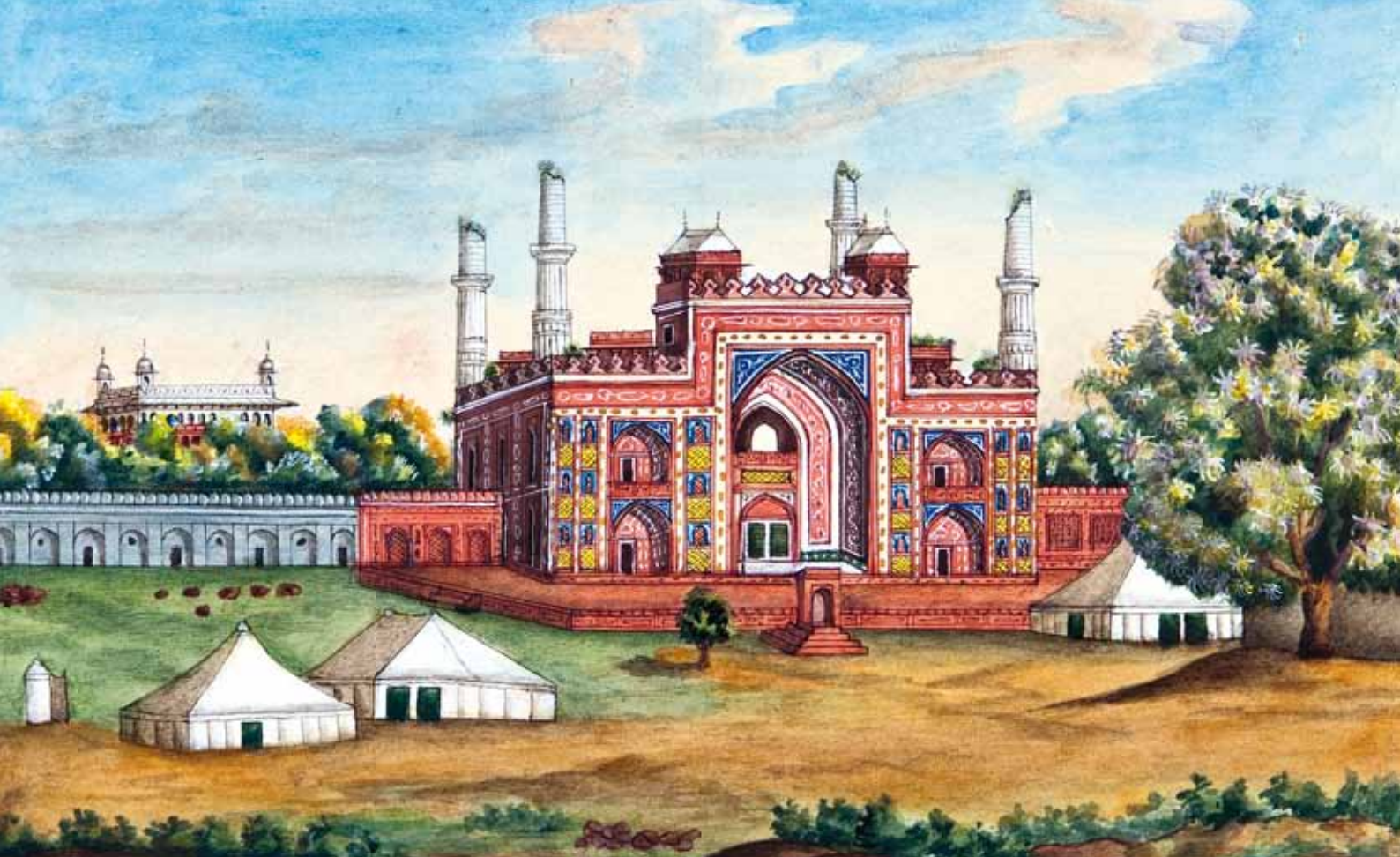
### Die Weltreise und ihre Dokumentation

Die große Reise der Jahre 1844–1847 führte Graf Görtz über Nord-, Süd- und Mittelamerika nach China und Indien, dann über Ägypten zurück nach Europa. Seine vielfältigen Eindrücke und Erfahrungen legte er zwischen 1852 und 1854, zu großen Teilen auf der Grundlage der an die Familie seiner Mutter – aus dem fränkischen Adelsgeschlecht der Grafen von Giech – adressierten umfangreichen Briefftagebücher, in einer dreibändigen Reisebeschreibung nieder, die 1864 auch in einem Band gedruckt erschien. Diese Ausgaben sowie Briefe, Erinnerungsblätter und weitere Unterlagen zur Weltreise, die unter anderem auch die Finanzierung und Modalitäten des Reisens betreffen, befinden sich in den Beständen F 23 A und W Depositum Schlitz (Bibliotheksbestände) im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt.<sup>6</sup> Zu dem bibliothekarischen Bestand gehören auch verschiedene Alben mit Aquarellen, die während der Aufenthalte in Peru und Indien erworben wurden. Eines davon enthält „Views of buildings erected by the Mogul Dynasty at Agra and Delhi painted by natives and collected on a tour through North India“.<sup>7</sup> Das Album kann seinem Charakter des Erinnerungsstücks nach als eine Art Vorläufer der späteren Fotoalben gesehen werden.<sup>8</sup> Angesichts dieser sowohl ästhetisch ansprechenden als auch im Sinne früher Ausprägungen des Tourismus bemerkenswerten Dokumente soll der Schwerpunkt hier auf Indien liegen.

### Finanzierung der Reise

Um die Finanzkraft an allen Stationen der Reise sicherzustellen, wurde ein Zirkularkreditbrief ausgestellt, der über die Revenuen des Grafen gedeckt war. Da aber das Prinzip eines „offenen Wechsels“, wie Krünitz' Oekonomische Encyclopädie (Bd. 8, Sp. 438) bemerkt, immer Risiken berge, sei es ratsam, „eine gewisse Summe zu bestimmen, damit man genau wisse, wozu man sich verbindlich gemacht hat.“ Eben dies wurde ab Mai 1844 durch die Korrespondenz des gräflichen Kammerdirektors Schäfer mit dem Bankhaus Jacob Friedrich Gontard & Söhne in Frankfurt besorgt.<sup>9</sup> Zunächst wurde die Summe von 21.000 Gulden zur Deckung der Reisekosten vereinbart. Doch betraf das erst die Reise durch Nordamerika, später wurden weitere Kreditive eröffnet. Rechnet man die unterschiedlichen Louisdor-, Taler- und Dollarbeträge um, so stellt sich heraus, dass Graf Görtz die exorbitante Summe von rund 55.000 Gulden an seine dreijährige Weltreise gewandt hat – ein Vielfaches dessen, was sein bestbesoldeter Angestellter, der Direktor der Rentkammer, jährlich verdiente (2150 Gulden).<sup>10</sup> Zum weiteren Vergleich: Reinhard von Dalwigk (1802–1880), der zwischen 1842 und 1850 einen glänzenden Aufstieg im großherzoglichen Staatsdienst erfuhr, erhielt 1845 als Provinzialkommissar der Provinz Rheinhessen 7000 Gulden, ab 1853 als Ministerprä-





Akbar-Mausoleum in Agra (HStAD W 124/1, Bl. 19)

sident und Minister des Auswärtigen stolze 12.000 Gulden.<sup>11</sup> Allein die Überfahrt nach Amerika kostete Graf Görtz 40 Pfund Sterling, was ungefähr 460 Gulden entsprach – so viel, wie zur gleichen Zeit dem Görtzschen Braumeister Fink an Jahresbesoldung zustand.<sup>12</sup>

### Reisevorkehrungen verschiedener Art

Die Weltreise brachte das Überschreiten vielerlei Grenzen mit sich; zuweilen musste die Hilfestellung auswärtiger, sei es militärischer oder ziviler Autoritäten in Anspruch genommen werden. Hierzu führte Graf von Görtz einen ihm auf Anordnung des Großherzogs Ludwig II. ausgestellten Reisepass mit sich.<sup>13</sup> Den zu Darmstadt am 13. Juli 1844 in französischer Sprache

ausgestellten Pass unterzeichnete der Geheime Legationsrat Karl Johann von Ricou. Er beinhaltet die Aufforderung, „Monsieur le Comte Görtz de Schlitz“ passieren und sich frei bewegen zu lassen und ihn, falls es notwendig werden sollte, auch anderweitig dahingehend zu unterstützen, seine Reise ungestört fortsetzen zu können. Dieser Pass wurde für Belgien, die Niederlande, Groß-Britannien sowie für Nord- und Mittelamerika mit einer Gültigkeit von zwei Jahren ausgestellt. Nach den Visa zu urteilen, hat dieser Pass dem Grafen jedoch bis zum Ende seiner Reise gedient: Die beiden letzten Abzeichnungen stammen aus Alexandria in Ägypten – am 24. Mai 1847 wurde hier die Weiterreise nach Triest genehmigt – und vom 13. Juni 1847 aus Triest zur Fahrt durch das österreichische Herzogtum

Reisepass für Carl Heinrich, 1844  
(HStAD F 23 A, Nr. 336/1)







Taj Mahal (HStAD, W 124/1, Bl. 5)

Salzburg und über München in die Heimat zurück. Des Weiteren zeigt das Dokument die Visa aus New Orleans (2. Januar 1845), Havanna (11. März 1845), Kingston (24. März 1845), Panama (28. Oktober 1845) und Lima (26. November 1845).

Insbesondere für die Bereisung Indiens mussten auf Grund der mangelhaften Wasserqualität Vorbereitungen hinsichtlich einer leicht möglichen Infektion mit der Cholera getroffen werden. Unter den Reiseunterlagen findet sich ein diesbezüglich interessanter Handzettel.<sup>14</sup> Es handelt sich um eine offizielle Empfehlung bezüglich „Jeremie’s Sedative Solution of Opium and Anti-Spasmodic“. Der große Vorzug dieses pharmazeutischen Produkts, zu dessen Distribution etliche „medical gentlemen“, ansässig von Plymouth bis Calcutta, aufgelistet werden, „who have approved the preparation“, bestehe in „its peculiar freedom from the noxious properties of Opium“. Damit wurde das Präparat nicht nur bei einer geringen Dosis von 10 bis maximal 40 Tropfen im Falle eines „cough at bed time, to relieve pain or procure sleep“ einsetzbar, sondern empfahl sich in einer höheren Dosis von 40 bis 80 Tropfen auch für die Behandlung der Cholera. Dabei sollte es vor allem eine Darmträgheit bewirken. Allem Anschein nach blieb aber der Graf von Görtz von einer Cholerainfektion verschont und kam somit auch nicht in die Verlegenheit, auf die lindernde Wirkung des Opiumpräparats angewiesen zu sein.

### Fortbewegung

Für seine Weltreise nahm Graf Görtz sämtliche zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel in Anspruch, vor allem aber das Schiff und die Eisenbahn. Die Fahrt von Liverpool nach Boston legte er mit dem Postdampfschiff Acadia zurück, einem Raddampfer, der für die bis heute existierende Cunard Line fuhr und die Strecke über den Atlantik in guten zwölf Tagen

bewältigte.<sup>15</sup> In Indien bemerkte Graf Görtz schnell, dass „[z]u Fuße zu gehen (...) der europäischen Würde in Indien durchaus zuwider“ sei, und passte sich dem allgemeinen Gebrauch der zweirädrigen, meist von „Braminen-Ochsen“ gezogenen „exotischen Fuhrwerke“ (Rikschas) an.<sup>16</sup> Viel mehr, zumindest nach kurzer Eingewöhnungszeit, sagte ihm indes der so genannte Palankin zu. Darunter ist „ein länglich viereckiger Kasten“ von guten 1,80 m Länge und 90 cm Breite zu verstehen, der so hoch war, dass man aufrecht darin sitzen konnte. Dieser Kasten, der von sechs Mann getragen werden musste und von weiteren Gepäck- und Fackelträgern begleitet wurde, war innen mit nichts weiter als einer Matratze, einem Kissen zur Rückenlehne und einem Tischchen mit Schublade ausgestattet. Über die Schiebetüren, die an beiden Seiten angebracht waren, ließ sich beliebig viel Licht und Luft zulassen oder ausschließen. „Man befindet sich am besten in einer liegenden oder halb liegenden Stellung; (...) und der Palankin bietet auf Reisen durch wilde Gegenden und auf schlechten Wegen bei weitem das beste Mittel fortzukommen.“<sup>17</sup>

Zur Überquerung von Gewässern wurden katamaranartige Flöße genutzt. Dabei kam es bei Pondicherry zu einer wunderlichen Szene: Beim Transport einer „zarten und obendrein kranken Dame“ in ihrem Palankin war neben dem zweiten Tragkasten für die Personen des Grafen und seines Reisebegleiters Delessert kein Platz mehr auf dem schmalen Floß, sodass sie sich, da „für Zierereien ohnehin Zeit und Ort nicht war“, kurzentschlossen „in Schwimmkostüm“ warfen, um die „zarte Bürde“ gemeinsam mit den Trägern und Bootsleuten durchs Wasser zu eskortieren.<sup>18</sup>

In Indien gab es vor 1852 keinen Eisenbahnverkehr und der Ganges hat bis heute keine wirkliche Verkehrsbedeutung. Tatsächlich legte Graf Görtz die Strecke über Berhampur nach Be-



Taj Mahal, Eingang (HStAD, W 124/1, Bl. 1)

nares (Varanasi), immerhin rund 1000 km, getragen zurück. Ab Benares wurde sein Palanki auf eine Plattform namens „Truck“ gebunden, ein von „kleinen inländischen Pferden“ gezogenes „Vehikel“, das ihn über Allahabad weitere 600 km bis nach Agra brachte.<sup>19</sup> Dieser Teil der Reise durch den Nordosten Indiens, die Graf Görtz mitnichten als strapaziös beschreibt, dauerte von der Abreise von Kalkutta am 2. Januar bis zur Ankunft in Agra am 25. Januar 1847 gute drei Wochen.

### Indien und das Taj Mahal

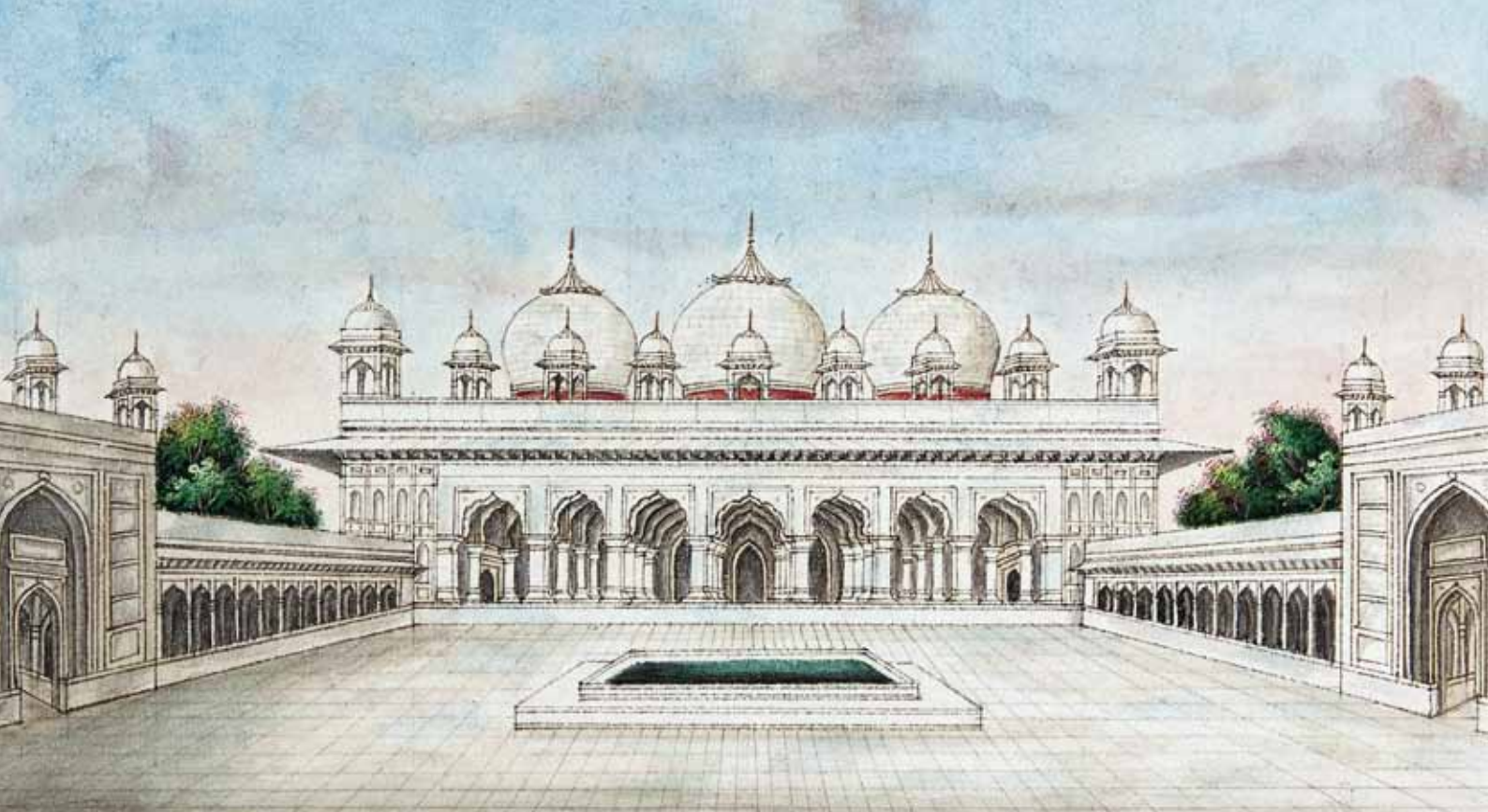
Bei der Besichtigung der Bauwerke in Agra und Delhi legt Carl Heinrich von Görtz typische, bis heute auftretende touristische Verhaltensweisen an den Tag: bildungsgemäße Vergleiche mit Bekanntem, Überwältigungsbereitschaft, auch Enttäuschung

und Reizüberflutung. So ruft von Görtz beim Besuch des Akbar-Mausoleums voreilig aus: „Das hatte ich mir schöner erwartet“, und kommt dann beim Anblick des Inneren zu dem Schluss: „Die Bögen verlaufen sich in Gitterwerk dem gothischen ähnlich, und das Ganze ist gemalt im Geschmack und mit all der Pracht der Allerheiligenkapelle in München.“<sup>20</sup> Auf Anhieb herrlich erscheint ihm dagegen die Moti Masjid, die Perl-Moschee Agras, „alles von reinstem edelsten Weiß“.<sup>21</sup> Völlig gefangen nimmt ihn schließlich das Taj Mahal: „Wir traten näher mit zaudernden Schritten, wie (...) in ein wahres Zauberschloß versetzt (...), oder wie ein Kind in einer Weihnachtsbescherung, die ihm die Ideale seiner Wünsche in Einer Herrlichkeit vorhält.“<sup>22</sup> Danach lässt er selbst die Perl- und die Juma-Moschee in Delhi kaum mehr gelten: „[I]ch hatte aber in



Taj Mahal, Kenotaphe (HStAD, W 124/1, Bl. 8 [rechts] und 9)





Perl-Moschee in Agra (HStAD, W 124/1, Bl. 27)

der letzten Zeit so viele herrliche Gebäude orientalischen Stils gesehen, daß ich in dieses hohe Lob nicht einstimmen konnte.<sup>23</sup> Graf Görtz verkennt die eigentlich kultische Bedeutung, wenn er das Taj Mahal, diese „Perle der Perlen“, beschreibt: „Die Gemahlin Shah Jehan's (...) starb (...) Mitte des 17. Jahrhunderts; ihre Asche ruht jetzt neben der ihres Gatten, der den Plan hatte am andern Ufer der Jumma ein ähnliches Denkmal für sich selbst zu errichten und durch eine Brücke die beiden zu verbinden. Von diesem sind nur die Grundmauern sichtbar, und das Taje Mahal (...) steht, wie es sein sollte, einzig und unübertroffen da.“<sup>24</sup> Die religiöse Idee der Verbundenheit über den Tod hinaus, die ursprünglich hier verräumlicht und verherrlicht werden sollte, erscheint dem frühen Touristen seiner grenzenlosen Bewunderung eher hinderlich; das Objekt seiner Verehrung soll als unvergleichlicher Solitär dastehen.

Beim Wiedersehen des Taj Mahal schreibt Graf Görtz: „Mein geliebtes Taje sah ich, obgleich es auf staubigem Wege eine deutsche Meile entfernt war, noch dreimal, zweimal bei Mondschein, und der Effekt des stillen klaren Lichtes auf dem glänzend weißen Marmor neben tiefen Schatten und dem dunklen Grün der Bäume ist noch weit feenhafter als bei Tage. Wir konnten uns gar nicht losreißen, und waren um so glücklicher bei unsern abendlichen Besuchen, weil keine profanen Beschauer uns störten und die ganze Umgegend in tiefe Stille versenkt war.“<sup>25</sup> Der Weltreisende empfindet sich als Pilger auf einer dem Schönen gewidmeten Wallfahrt und als derjenige, der in seinem Staunen und seinem Kennertum vor dem Bauwerk die eigentliche sakrale Handlung begehrt. Die Begegnung mit dem Exotischen trägt die Züge moderner Gespaltenheit, sie erzeugt zugleich nüchternes Connaissanceurtum und tiefe Melancholie: „Zwei Dinge außer Europa sind hoher Bewunderung werth, der Niagara-Fall und das Taje Mahal, aber jener läßt das Herz kalt, während dieses den unauslöschlichen Eindruck eines verlorenen Paradieses in dem hinterläßt, der geringe Hoffnung hat es noch einmal im Leben wieder zu erblicken.“<sup>26</sup>

### Taj Mahal revisited

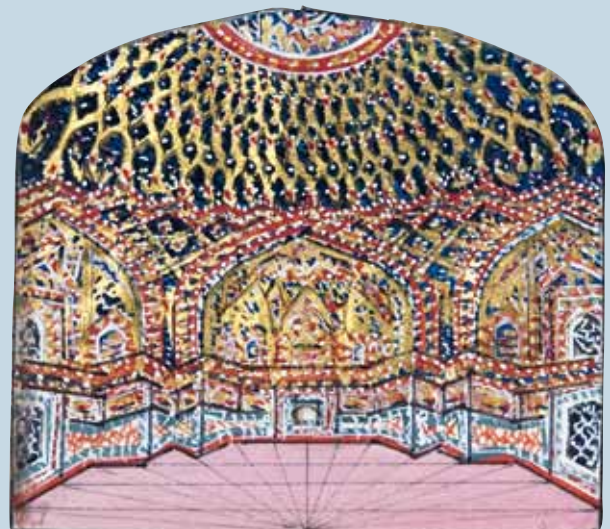
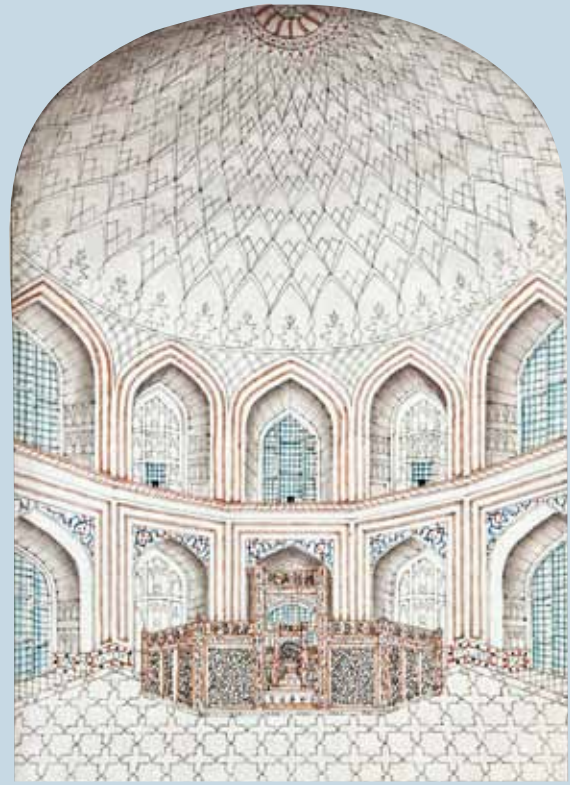
Etwa sechzig Jahre nach dem Aufenthalt Carl Heinrichs Graf von Görtz in Indien begeisterte die Grabmoschee in Agra erneut einen reiselustigen und kunstsinnigen Fürsten, der mit den Beständen des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt in enger Beziehung steht, nämlich Großherzog Ernst Ludwig von Hessen. Seine indische Reise unternahm Ernst Ludwig in den Jahren 1902 und 1903.<sup>27</sup> Die Bauwerke Agras, wo sein „Eisenbahnwagen“ am 15. Januar 1903 anlangte, kamen auch dem Großherzog „märchenhaft“ vor. Das Taj Mahal, das er noch am selben Tag bei Mondschein besichtigte, nachdem er es, „das Wunder Welt“, während der Zugfahrt nach dem nördlich gelegenen Aligarh am 27. Dezember „im gelben Licht“ bereits erblickt hatte, machte den tiefsten Eindruck auf ihn: „Es gibt einfach keine Worte, um es auszudrücken“, schreibt er in seinem Reisetagebuch.<sup>28</sup> Stattdessen wurden Fotografien angefertigt, eine Möglichkeit, seiner Begeisterung in dokumentarischer Weise Herr zu werden, die für den Grafen von Görtz noch nicht bestanden hatte.<sup>29</sup> Zu Worten, seine Bewunderung auszudrücken, fand der reisende Großherzog dann aber doch, indem ihn der Besuch des Mausoleums am Morgen des 16. Januar zu einem im wahrsten Sinne des Wortes „überschäumenden“ Gedicht inspirierte, in dem das Taj Mahal mit der „schaumgeborenen“ Aphrodite in Beziehung gesetzt wird.<sup>30</sup>

Thomas Notthoff ♦

- 1 Vgl. Eckhart G. Franz/Jürgen Rainer Wolf (Bearb.): Hessische Entdecker. Forschungsreisen in fünf Erdteilen. Ausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt zum 100. Todestag des Polarforschers Carl Weyprecht am 29. März 1981, Darmstadt 1981, zu Carl Heinrich von Görtz siehe hier S. 11 f.
- 2 Die Veröffentlichung einer ausführlichen Darstellung der Reise (Schwerpunkt Indien) unter dem Gesichtspunkt der Erfahrung des Fremden befindet sich in Vorbereitung.
- 3 HStAD F 23 A, Nr. 249/1.



- 4 Zur frühen Ausbildungsphase liegt umfangreiches Archivmaterial vor, siehe HStAD F 23 A, Nr. 335/4, 5, 7; zur Tätigkeit im Landtag siehe HStAD F 23 A, Nr. 344/1–6; zu den Gesandtschaften HStAD F 23 A, Nr. 337/18, 343/1–3; zur Organisation des Sanitätsdienstes HStAD F 23 A, Nr. 339/1–3.
- 5 Vgl. Hessische Abgeordnete 1820–1933. Biographische Nachweise für die Erste und Zweite Kammer der Landstände des Großherzogtums Hessen 1820–1918 und den Landtag des Volksstaats Hessen 1919–1933, hg. v. Klaus-Dieter Rack u. Bernd Vielsmeier (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Neue Folge 29), Darmstadt 2008, S. 780 f.
- 6 HStAD W 123/Bde. 1–3 (Reise um die Welt in den Jahren 1844–1847, Tübingen/Stuttgart: Cotta, 1852–1854), W 124 (Ausgabe in einem Band, Stuttgart: Cotta 1864; es handelt sich hierbei um das Handexemplar des Autors, im Folgenden zitiert mit Schlitz Reise 1864). Des Weiteren F 23 A, 336/1–2 (Briefe an die Onkel, Grafen Hermann und Karl von Giech, an seine Tante, Gräfin Louise von Giech, sowie Briefstagebücher, 1844–1847), 337/10–16 (Erinnerungsblätter zur Weltreise, 1844–1852), 188/3 (Regelung der Finanzierung, 1844–1847) und 346/4 (Empfangsfestlichkeiten in Schlitz zur Rückkehr, 1847).
- 7 HStAD W, Nr. 124/1.
- 8 Die Aquarelle dieses Albums weisen eine große Nähe zu denjenigen auf, die Sir Thomas Metcalfe (1795–1853) zwischen 1842 und 1844 in seinen *Reminiscences of Delhi* für seine Töchter in England kompilierte. Sie wurden 2003 von der British Library erworben (Sign. Add.Or.5475). Die Bilder sind recherchierbar über [www.bl.uk/onlinegallery/index.html](http://www.bl.uk/onlinegallery/index.html).
- 9 Siehe hierfür sowie für Folgendes HStAD F 23 A, Nr. 188/3.
- 10 HStAD F 23 A, Nr. 945/7 (ca. 1840).
- 11 HStAD O 22, Nr. 37 (Dekrete vom 15. November 1845 und 8. Dezember 1853).
- 12 HStAD F 23 A, Nr. 945/7 (Seite 16).
- 13 Enthalten in HStAD F 23 A, Nr. 336/1.
- 14 In HStAD F 23 A, Nr. 337/15.
- 15 Schlitz Reise 1864 (Anm. 6), S. 19.
- 16 Ebd. S. 590.
- 17 Ebd. S. 592 f.
- 18 Ebd. S. 601. Der Zeichner und Reisende Eugène Delessert, Autor der *Voyages dans les deux océans* (1848), traf mit dem Grafen Schlitz auf Java zusammen und begleitete ihn bis zu dessen Abreise aus Kalkutta.
- 19 Ebd. S. 623 f., 635, 649 f., 652.
- 20 Ebd. S. 656 f., HStAD W, Nr. 124, Bl. 19, 22u.
- 21 Schlitz Reise 1864 (Anm. 6), S. 655, HStAD W, Nr. 124, Bl. 27.
- 22 Schlitz Reise 1864, S. 659, HStAD W, Nr. 124, Bl. 1, 2, 3, 5.
- 23 Schlitz Reise 1864, S. 663. Was sich angesichts der Aquarelle dieser beiden Moscheen kaum nachvollziehen lässt, siehe HStAD W, Nr. 124, Bl. 300, 32.
- 24 Schlitz Reise 1864, S. 658, HStAD W 124/1, Bl. 6–9.
- 25 Schlitz Reise 1864, S. 687.
- 26 Ebd. S. 661. Zu den Niagara-Fällen siehe ebd. S. 60 ff.
- 27 Staatsbesuch im Indien der Maharajas. Tagebücher zur indischen Reise Großherzog Ernst Ludwigs von Hessen und bei Rhein 1902/1903, Einführung von Martin Kämpchen, hg. v. Eckhart G. Franz (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 131), Darmstadt/Marburg 2003. Zum Tagebuch Ernst Ludwigs siehe HStAD D 24, Nr. 32/2.
- 28 Franz 2003 (Anm. 27), S. 35, 72, 74.
- 29 HStAD D 27 A, Nr. 92–95 (hier Nr. 93, Album Indien Teil II), Fotos 96, 99, 108.
- 30 HStAD D 24, Nr. 32/10 Bl. 5–5v. Hierzu siehe ebenfalls die in Vorbereitung befindliche Aufsatzfassung.



Von oben nach unten:  
Taj Mahal, Inneres  
(HStAD, W 124/1, Bl. 6 und 7),  
Akbar-Mausoleum (HStAD, W 124/1, Bl. 22)



## Von Frankfurt ins Nordmeer

### Fotodokumentation einer Spitzbergen-Expedition 1914 im Institut für Stadtgeschichte

Der Architekt und Fotograf Karl Knabenschuh (1873–1945) hat nicht nur über 200 frühe Farbaufnahmen der Mainstadt hinterlassen, sondern auch rund 150 Fotos einer Spitzbergen-Expedition, davon 20 in Farbe, aus dem Jahr 1914. Initiator war der Polarfahrer Theodor Lerner (1866–1931), der Zweck die Gewinnung zoologischer Präparate sowie die Durchführung von Vermessungen und fotografischen Dokumentationen. Ferner war an Gegenstände aus Lappland für das Völkerkundemuseum gedacht. Die Ergebnisse der Expedition wollte man Bevölkerung und Schulklassen in allgemeinver-

ständlichen und bebilderten Vorträgen nahebringen. Geforscht werden sollte überdies in Grönland- und Barentsee, bei einem Gesamtetat von 20.000 Mark. Mit von der Partie waren auch Dr. Albert Koch (Universität Münster), die fotografische Assistentin Aenny Fahr sowie der Präparator Christian Kopp und der Zoologe Dr. Otto Münch von der Senckenbergischen Gesellschaft, die große Teile der Ausrüstung beisteuerte. Dazu gehörten neben Instrumenten und Konservierungsmaterial zahlreiche Fangapparate und Transportbehälter, zumal auch der Frankfurter Zoo sich für arktische Tiere interessierte. Die





städtischen Behörden bewilligten einen Zuschuss von 5000 Mark, von denen 3000 sofort zur Verfügung standen. Das Unternehmen reihte sich ein in mehrere zwischen 1860 und 1930 von Frankfurt ausgehende Polarfahrten, die das Historische Museum 2007 in einer Ausstellung gewürdigt hat. Der Kurator Dr. Frank Berger hat zugleich die Lebenserinnerungen Lernalers („Im Banne der Arktis“) herausgegeben.

### Der Expeditionsführer Theodor Lerner – Abenteurer heiratet Frankfurter Dichtertochter

Theodor Lerner, Jahrgang 1866 und aufgewachsen in Linz am Rhein, war ein Mann von großen Körperkräften, der schon als Kind Freundschaft mit Schiffen und Flößern schloss. Nach einigen Semestern Jurastudium in Würzburg ging er nach Bremen, um zur See zu fahren. Es folgten der Militärdienst sowie ein Aufenthalt in den USA, wo Lerner es vom Tellerwäscher zum Brauereivertreter brachte. Nach der Rückkehr kam er bei Fahrten auf Fischdampfern mit der Arktis in Berührung. 1897 berichtete er für den Berliner Illustrierten-Verlag Scherl von Spitzbergen aus über die geplante Ballonfahrt des Schweden Salomon Andrée zum Nordpol.

Im Jahr darauf organisierte Lerner unter Mitwirkung der Senckenbergischen Gesellschaft eine wissenschaftliche Expedition nach Spitzbergen; Resultat waren die Erstvermessung eines Teils der Insel sowie eine mehrbändige Publikation „Fauna arctica“. Während dieser Reise steckte Lerner aber auch Teile der wegen ihrer Kohlevorkommen interessanten Bäreninsel als sein Eigentum ab, brachte dies an die Presse, verpatzte damit entsprechende geheime Pläne der Reichsregierung und machte Russland auf die Bodenschätze aufmerksam, mit der Folge, dass die deutsche Regierung sich von Lerner distanzierte. 1907 begleitete Lerner für den Scherl-Verlag den Versuch des Amerikaners Walter Wellmann, den Nordpol mit einem Luftschiff zu erreichen. Anschließend überwinterte er mit dem bekannten Nordlandreisenden Hjalmar Johansen auf Spitzbergen und unternahm mit ihm die erste Durchquerung des Inlandseises der Westinsel. Bei der Rückkehr an die Küste traf Lerner auf die Tochter des Frankfurter Dichters Adolf Stoltze, die mit einem Touristendampfer unterwegs war. Beide verlobten sich umgehend und zogen schließlich nach Frankfurt.

1909 warb Lerner bei Graf Zeppelin für einen Luftschiffflug zum noch unentdeckten Nordpol, aber nach einem gemeinsamen Ortstermin in Spitzbergen verwarf Zeppelin das Projekt. Vier Jahre später kam Lerner doch noch zu einem Prestigeerfolg, indem er eine Frankfurter Hilfsexpedition für den in Spitzbergen verschollenen Offizier Herbert Schröder-Stranz zusammenstellte. Das Unternehmen erreichte sein Ziel zwar nicht, war aber aktiver als eine Berliner Suchexpedition. Darüber hinaus hatte Lerner den 18-jährigen Sepp Allgeier in seinem Team – er war später Kameramann bei Leni Riefenstahl und anderen –, dessen Filme nach der Rückkehr dem Frankfurter Publikum präsentiert wurden.

### Der Fotograf Karl Knabenschuh und seine Bilder

Möglicherweise war es der Erfolg dieser Aufnahmen, der Lerner für sein neues Projekt an die Mitnahme eines Fotografen denken ließ. Karl Knabenschuh besaß zwar keine einschlägigen Reiseerfahrungen, konnte als Sohn eines Frankfurter Bauunternehmers aber eigene Mittel beisteuern. Knabenschuh

hatte in Stuttgart Architektur studiert und seit 1907 auch mit Autochromplatten fotografiert, von denen er einige auf die Expedition mitnahm. Den 150 datierten und beschrifteten Expeditionsdias sind im Hinblick auf eine spätere Präsentation Titel sowie selbstgezeichnete Karten vorangestellt. Ob und in welchem Rahmen die Aufnahmen öffentlich vorgeführt wurden, ließ sich auch anhand der Expeditionsunterlagen in Lernalers Nachlass leider nicht ermitteln.

Die Motive zeigen die Anreise von Hamburg entlang der norwegischen Küste (mit Landgängen in Bergen und Trondheim) bis Svolve. Hier stieß Lerner zu der Gruppe, die dann nach Tromsø weiterfuhr, dem Ausgangspunkt der eigentlichen Expedition. Der Zweimastschoner „Hoite Rose“ erreichte am 21. Juni 1914 die Lofoten, am 19. Juli die Bäreninsel und am 22. Juli Spitzbergen. Knabenschuh fotografierte Häfen, Einheimische, Küsten, Eisberge, Vogelfelsen und -nester, Naturerscheinungen, das Leben an Bord, die ersten Eisschollen und immer wieder Wasser und Küste am Horizont. An lebende Tiere kam er kaum heran, zumal auch die Belichtungszeiten noch zu lang gewesen wären. Die stattliche Ausbeute an Vögeln, Meerestieren und Versteinerungen nahm Knabenschuh nicht auf, da sie ja nach Hause gebracht werden sollte.

Als die Gruppe am 11. August 1914 in der Kingsbai die Nachricht vom Kriegsbeginn erhielt, brach Lerner das Unternehmen ab, um einer eventuellen Internierung aus dem Wege zu gehen und die Dienstpflichtigen unter den Expeditionsteilnehmern nicht dem Militär zu entziehen. Da der noch ausstehende städtische Zuschuss von 2000 Mark vorerst nicht überwiesen werden konnte, ließ der Expeditionsführer, um das Schiff zu bezahlen, eigenes Geld sowie 400 zoologische Präparate als Pfand zurück. Zwei Jahre später konnten sie ausgelöst und nach Münster bzw. Frankfurt gebracht werden.

◀ Das Expeditionsschiff „Hoite Rose“ vor der Edge-Insel, Spitzbergen, 31. Juli 1914  
 ▼ Expeditionsführer Theodor Lerner (Mitte) mit Dr. Albert Koch (links) und Dr. Otto Münch in Tromsø, eine halbe Stunde nach Mitternacht, 6. Juli 1914





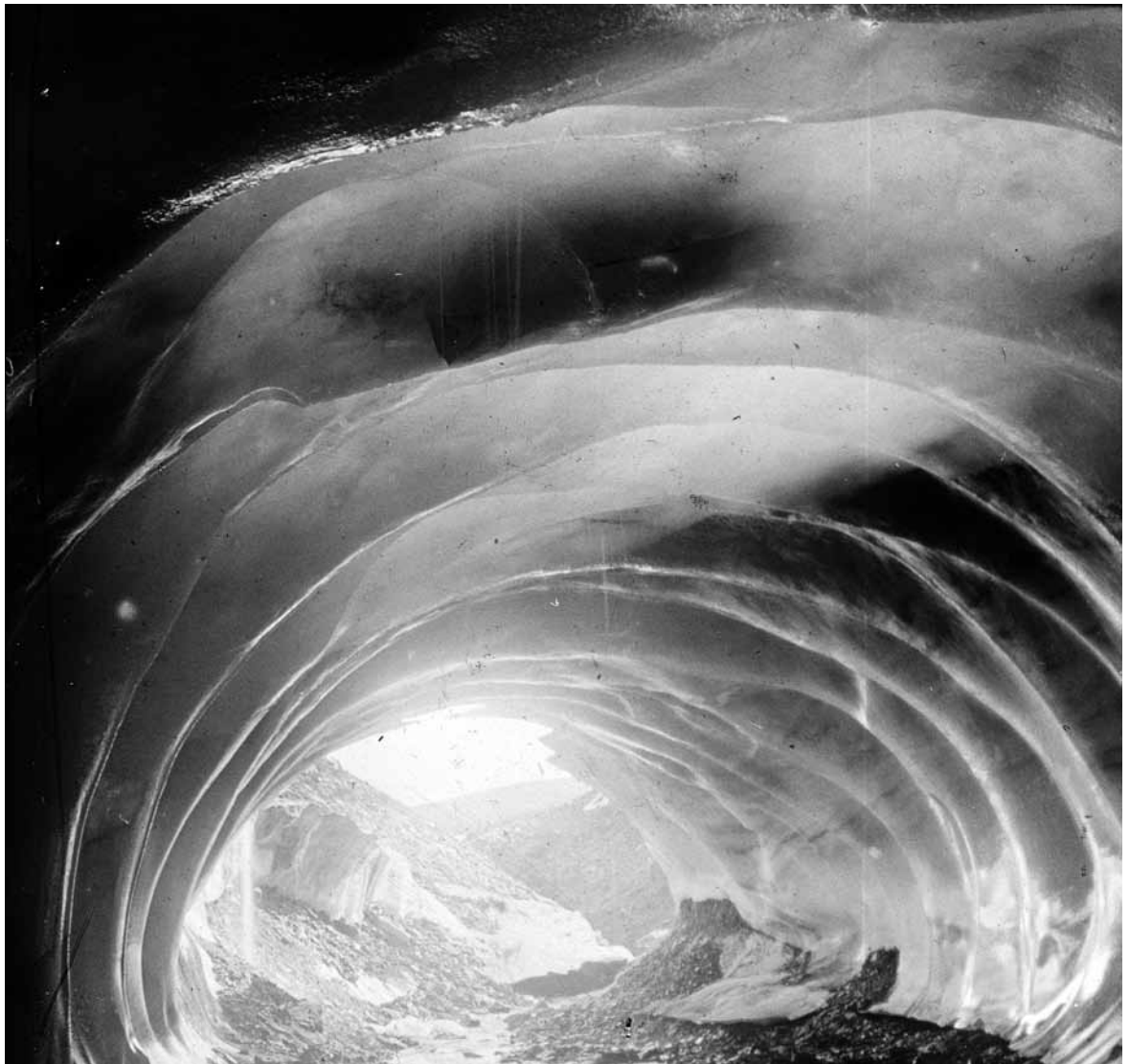


Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem Lerner als Kompanieführer teilnahm, erlahmte im Deutschland des Versailler Vertrags das Interesse an fernen Ländern. Theodor Lerner – nach dem auf Spitzbergen eine Inselgruppe und eine Bucht benannt sind – starb 1931 in Frankfurt. Trotz Ehrengrab auf dem Hauptfriedhof geriet er in Vergessenheit, bis der Schriftsteller Martin Mosebach in seinem Roman „Der Nebelfürst“ (2001) Lerner's Bäreninsel-Unternehmen persiflierte. Karl Knabenschuh arbeitete weiterhin als Architekt und wirkte 1943, zwei Jahre vor seinem Tod, an der Frankfurter Altstadtkartierung mit, deren Pläne leider im Zuge der Luftangriffe verloren gegangen sind. Die Expeditionsdias, die das Institut für Stadtgeschichte zusammen mit Knabenschuhs Frankfurt-Fotos von den Nachfahren erwerben konnte, blieben erhalten und bringen bürgerlichen Forscher- und Entdeckergeist in die Bildbestände des Instituts.

Tobias Picard ♦

◀ Fischtrocknerei in Kabelvåg auf den Lofoten, 6. Juni 1914

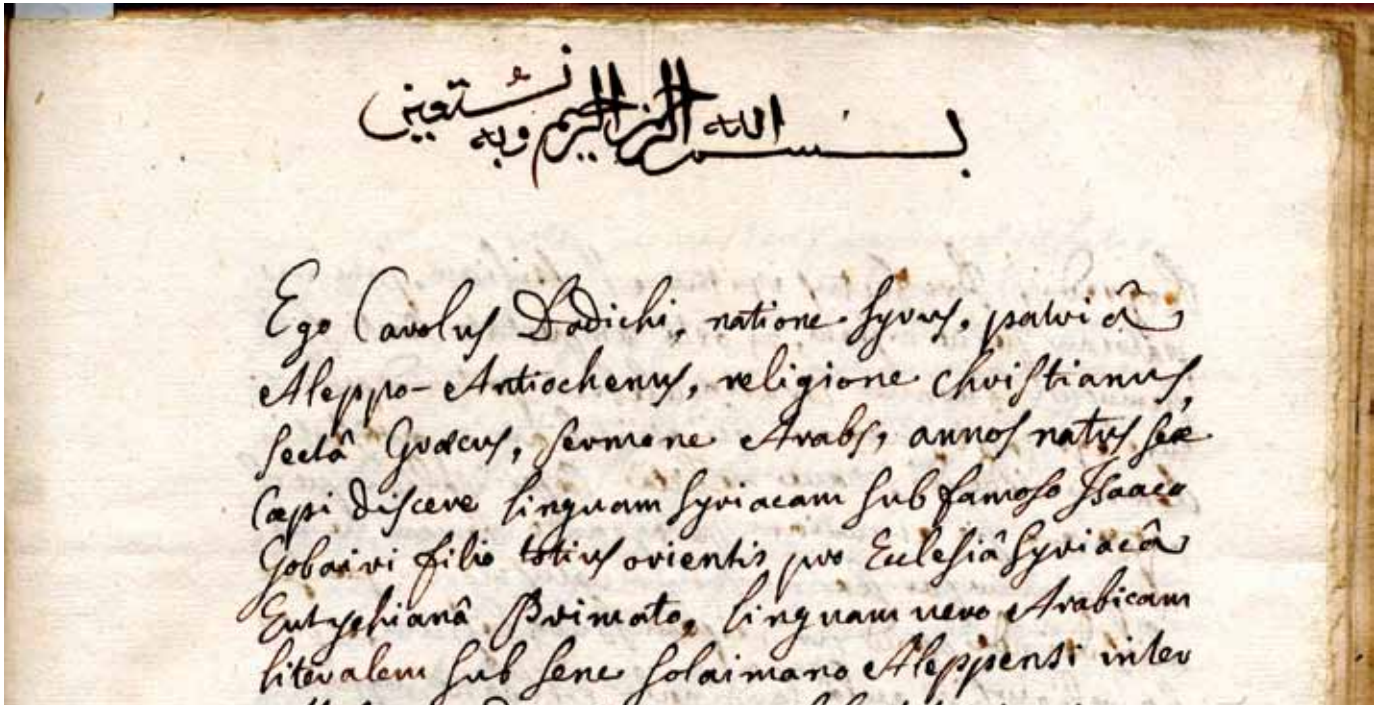
▶ Schneehöhle auf Spitzbergen, August 1914





# Die Lebensreise des Syrers Karl Dadichi durch das Europa des frühen 18. Jahrhunderts

Von Aleppo nach Paris, von Rom nach Marburg, via Spanien und Frankreich nach London



Im Mai 1718 ging an der Universität Marburg ein Bittgesuch ein, das von einer großen Reise, einer Lebensreise berichtet. Den Protokollen des Rektors beigeheftet, fällt das lateinische Schreiben durch den darübergestellten dekorativen arabischen Schriftzug – eine Basmallah – auf. Unterschrieben ist es ebenfalls mit einem arabischen Schriftzug, der aber weniger kalligraphisch, eben wie eine Unterschrift, aufs Papier gebracht wurde. Der Verfasser, der syrische Christ Karl Dadichi, bat Rektor und Professoren um eine finanzielle Unterstützung. Er erhielt, auch in Bewunderung seiner Gelehrsamkeit, einmalig 12 Taler zugebilligt.

Dieser Zufallsfund bei der Verzeichnung der Protokollserie war einerseits so kurios und andererseits so schön anzusehen, dass er Eingang in die 2009 gezeigte Ausstellung „Kostbarkeiten aus der Geschichte der Philipps-Universität Marburg“ und so in die örtliche Presse fand. Aufmerksam geworden durch die Überschrift „Zwölf Taler für den Mann aus Aleppo“ interessierte sich Prof. Dr. Wolfgang Hage, der am Fachbereich Theologie die Ostkirchengeschichte vertreten hatte, für das Schreiben und seinen Verfasser. Bald war klar, dass wir Archivare zwar den lateinischen Text lesen und übersetzen konnten, die inhaltliche Tragweite – Dadichi war ein griechisch-orthodoxer Christ arabischer Sprache – aber nicht ganz.

Nach gründlichen Recherchen und erneuten Versuchen, die in Teilen sehr schwer lesbare arabische Unterschriftenzeile zu entziffern, fand Prof. Hage mehrere Hinweise in der arabischen Literatur, die die weitere Lebensreise des Syrers erhellen. Das Bittgesuch an die Marburger Universität stellt aber die

bislang einzige Quelle zu Herkunft und Jugend Dadichis dar. Aus dem Dokument lassen sich auch die Umstände ersehen, weshalb der junge Syrer nach Europa gekommen war. Damit fanden sich die Zweifel an dem schon zu seinen Lebzeiten aufgekommenen und auch noch in der Forschungsliteratur des frühen 20. Jahrhunderts geäußerten Verdacht, dass er ein aus Südfrankreich stammender Schwindler mit dem Namen d'Atichy sei, bestätigt.

1707 brach Karl Dadichi als 14-Jähriger aus seiner Heimatstadt Aleppo auf. Um 1693 geboren, war er in einer offenbar wohlhabenden Familie aufgewachsen, die zu den rum-orthodoxen Christen gehörte. Diese bis hinauf zum in Damaskus residierenden Patriarchen arabisch sprechende Kirche stand im frühen 18. Jahrhundert unter dem Druck des Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, der den höheren Klerus wieder hellenisieren wollte. Dies führte zu einer Annäherung der rum-orthodoxen Christen an Rom; Teile der Kirche schlossen 1724 sogar eine förmliche Union mit dem Papst.

Dadichi war seit dem Alter von sechs Jahren in der syrischen Sprache und der arabischen Schriftsprache unterrichtet worden, und zwar von zwei in Aleppo sehr angesehenen Lehrern. Außerdem hatte er mehrere Reisen in „verschiedenen Gegenden Syriens“ unternommen, wie er schreibt. Anschaulich wird das soziale Umfeld des Karl Dadichi beim Blick auf das Empfangszimmer aus dem Haus eines rum-orthodoxen Maklers des frühen 17. Jahrhunderts, das heute im Museum für Islamische Kunst auf der Berliner Museumsinsel als „Aleppo-Zimmer“ gezeigt wird. Das mit einer wandhohen Vertäfelung



und mit arabischen Inschriften reich verzierte Zimmer lässt den Wohlstand der Handelsmetropole erkennen.

1707 also war ein Gesandter des Königs von Frankreich gekommen, der im Auftrag des Marineministers De Pontchartrain Karl Dadichi und einen zweiten Jungen auswählte, um sie mit nach Paris zu nehmen. Hier sollten sie auf Kosten des Königs „mit französischer Bildung und Sitten vertraut gemacht werden, dann, in ihre Heimat zurückgekehrt, des Königs Ansehen verbreiten, den dort weilenden Franzosen nützlich sein und die katholische Religion verteidigen“, wie Dadichi in seinem Bittgesuch schreibt. Siebeneinhalb Jahre wurde er in den Geisteswissenschaften und Philosophie unterwiesen und lernte Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch und Spanisch so weit, dass er diese Sprachen zwar nicht alle sprechen, aber doch „in ihnen alle Bücher übersetzen“ konnte. Von Marseille aus trat er die Heimreise an.

Ein Unwetter brachte dann die zweite Wende im Leben des jungen Mannes: Das Schiff musste den Hafen von Livorno anlaufen, wo Dadichi sich kurzentschlossen an Land begab und nach Rom reiste. Dort hielt er sich eineinhalb Jahre auf: sechs Monate, wie er sagte, privat und, wie eine Bemerkung am Ende seines Bittschreibens vermuten lässt, möglicherweise noch auf Kosten seiner Eltern, sechs Monate bei dem Fürsten Borghese und das dritte halbe Jahr am Hof des Kardinals Albani, einem Neffen des Papstes Klemens XI. Über Ancona, Bologna, Modena, Parma und das Wallis gelangte er nach Genf und schloss sich dem Calvinismus an. Nach zwei Monaten reiste er weiter nach Zürich, um dort den Winter zu verbringen. Er erhielt die Gelegenheit, vor dem Senat und der Universität, wie er schreibt, in lateinischer Sprache über die orientalischen Konfessionen zu sprechen. Über Basel reiste er weiter nach Straßburg. Hier wollte er die Anatomie erlernen und blieb sieben Monate. Er lebte im Haus des Orientalisten Prof. Lederlin, dem er „den ganzen Koran erklärte, indem ich diesen nicht nur in fortlaufender Analyse entfaltete, sondern auch eine nunmehr vollständige Übersetzung diktierte.“ Über Frankfurt und Gießen erreichte er schließlich Marburg.

Soweit zu den Informationen, die Dadichis Lebensbericht im Marburger Universitätsarchiv enthält. Bei seinen Recherchen

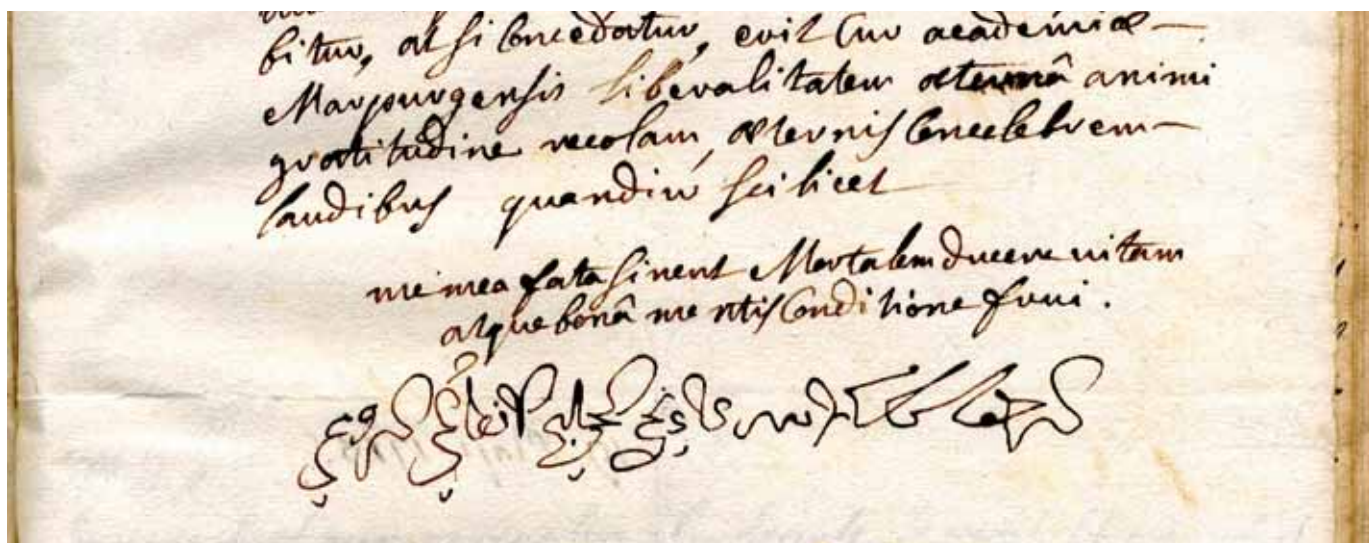
konnte Prof. Hage die weiteren Stationen ermitteln: Dadichi hatte sich eine Woche vor dem Eingang seines Bittgesuchs bereits an der Universität Marburg immatrikuliert. Lange kann er aber nicht geblieben sein, weil er über Gotha und Frankfurt nach Halle weiterreiste und sich dort im September einschrieb. In Frankfurt arbeitete er eine Weile für Zacharias Konrad Uffenbach, der eine sehr umfangreiche Bibliothek mit zahlreichen Handschriften besaß. Ihm war Dadichi von dem Straßburger Theologen Johann Heinrich Barth wärmstens empfohlen worden.

Im nächsten Jahr hielt sich Dadichi in Leipzig auf, 1720 in Berlin. Über Wien, Norditalien, Spanien, Frankreich und die Niederlande gelangte er nach London, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1734 lebte.

Für seine Aufenthalte in Frankfurt, Halle, Leipzig und Berlin ist belegt, dass er dort arabische Handschriften identifizierte, knappe Inhaltsangaben verfasste und katalogisierte. Dadichi war nicht der erste syrische Christ, der die in dieser Hinsicht nicht wirklich sattelfesten europäischen Orientalisten unterstützte. Für Rom, Padua und Florenz ist z.B. das Wirken gleich einer ganzen Familie belegt, die orientalische Handschriften und Münzsammlungen erschloss. Auch der erste Pariser Katalog arabischer Handschriften wurde 1677 von einem Syrer erstellt. Dadichi erteilte wohl auch Unterricht im Arabischen, wie es sein Londoner Vorgänger, Salomon Negri († 1729), nachweislich getan hat. Negri folgte er in London offenbar als Übersetzer nach und verbrachte hier etliche Jahre, sozusagen am Ziel seiner Lebensreise. Sein Heimatland Syrien sah Karl Dadichi nie wieder.

Katharina Schaal ♦

Grundlegend für den Beitrag sind: Kostbarkeiten aus der Geschichte der Philipps-Universität Marburg in Archiv, Bibliothek und Museum, hg. von Katharina Schaal und Steffen Arndt (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 136), Marburg 2009, S. 28–29; Wolfgang Hage, Carolus Dadichi in Marburg (1718). Bittgesuch eines rum-orthodoxen Studenten im Universitäts-Archiv, in: Oriens Christianus. Hefte für die Kunde des christlichen Orients 95, 2011, S. 16–31. Die Zitate sind der deutschen Übersetzung des Bittgesuchs von Wolfgang Hage in seinem Beitrag entnommen.



Bittschreiben des Carolus Dadichi, 1718 (Schluss; Anfang: S. 13. Archiv der Philipps-Universität Marburg, Best. 305a Nr. 7501)

# Tulipanen, Ardischocken und Curcumen – die vergessenen Gärten des Achatius von Hohenfeld

## Unbekannte Quellen zur barocken Gartenkunst im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Zur standesgemäßen Repräsentation gehörte im 17. Jahrhundert ein schön angelegter Garten, der nicht nur durch seine Anlage, sondern vor allem auch durch seine Bepflanzung Reichtum und Bedeutung seines Inhabers beweisen sollte. Mit den großen Schloss- und Gartenanlagen nach altem italienischen oder französischen Vorbild konnten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts allerdings nur wenige deutsche Residenzen konkurrieren – zu groß waren die Verwüstungen infolge des Dreißigjährigen Krieges, zu beschränkt die finanziellen Mittel. Ein weiteres Problem bei der Realisierung kühner Garten(t)räume waren die häufig ungeeigneten Örtlichkeiten. Besonders im Nassauischen waren die kleinen Residenzschlösser der zahlreichen Grafen und Fürsten trotz gewisser Modernisierungen und Neubauten vor dem Krieg weitgehend im mittelalterlichen Zuschnitt verblieben, der nur wenig Raum für weitläufige Gartenanlagen bot; vielleicht sogar zur heimlichen Erleichterung der Besitzer. Umso mehr versuchte man jedoch, die kleinen Gärten durch kunstvolle Anlage und exotische Bepflanzung zu einem Statussymbol zu machen. Unverzichtbar für einen Garten waren die heutzutage eher als schlichte Frühblumen wahrgenommenen Tulpen, die im 17. Jahrhundert für eine wahre Manie sorgten. Die hauptsächlich über die Niederlande importierten Zwiebeln wurden entweder für teures Geld eingekauft oder aber mit befreundeten Gartenbesitzern persönlich getauscht – das Gärtnern zählte zu den geachteten Beschäftigungen eines Kavaliere.

Bekannteste Beispiele herrschaftlicher Gärten im Nassauischen Raum sind die Schlossgärten in Weilburg und Idstein, wobei ersterer durch seine Größe und Anlage auf den Lahnterrassen weitaus mehr Entfaltungsmöglichkeiten bot als der kleine, im Bereich der Vorburg gelegene Garten in Idstein, der stets den Charakter eines mittelalterlichen Burggärtleins bewahrte. Dafür wurde seine von dem gartenliebenden Grafen Johann von Nassau-Idstein eigenhändig ausgewählte Bepflanzung im *Florilegium* des Straßburger Malers Johann Walter auf prachtvolle Weise der Nachwelt überliefert. Beide Gärten und das *Florilegium* wurden in der Forschung mehrfach untersucht. Wenig bekannt ist jedoch, dass auch in der alten Residenzstadt Diez, die allerdings schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts nur noch als Amtsstadt und Witwensitz diente, noch vor Errichtung von Schloss Oranienstein mit seinem weitläufigen Park ein herrschaftlicher Garten bestanden hat, den allerdings nicht der Landesherr, sondern sein Statthalter pflegte. Überliefert in *Abt. 126 von Hohenfeld* des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden, ermöglichen die Quellen neue Ansätze zur Gartenforschung des 17. Jahrhunderts.

Für Achatius von Hohenfeld (1610–1672) waren seine Gärten mehr als ein Statussymbol. Zwar hatte der ehrgeizige Adelige,



Blumenlisten des „Bihngärtl“ in Diez und des Schlossgartens in Idstein sowie niederländische Blumenkataloge, 1650 (HHStAW Abt. 126, Nr. 233)

der sich von einem grundbesitzlosen Flüchtling aus Oberösterreich zum Statthalter der Grafschaft Diez emporgearbeitet hatte, ein hohes Repräsentationsbedürfnis, doch zeigt die Überlieferung echtes botanisches Interesse, das Achatius mit der ihm eigenen Gründlichkeit auslebte. Wann und wo er seinen ersten Garten in Diez anlegte, ist noch ungeklärt, doch lassen frühe Pflanzenlisten vermuten, dass er bereits direkt nach seiner Übersiedlung, vielleicht noch in Diensten von Gräfin Hedwig Sophie geb. Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel (1592–1642) um das Jahr 1635 damit begann. „Waß Ich Vor sammen hab“, überschrieb er 1643 eine Auflistung seiner Sammlung von Pflanzensamen und ihrem Bezugsort – sämtlich Nutzpflanzen, die aus Holland und Köln sowie aus Diez und Hadamar bezogen wurden, teilweise von ihm selbst gezogen waren. Neben zahlreichen Kohl- und Salatsorten finden sich dort auch





„Melloni de Neapoli“, „Callabassos de Spagna“, „Sparagi de Delft“ und zahlreiche Küchenkräuter einschließlich „Zuckerey Wurtzel“.

Aus dem Jahr 1649 ist der erste Gartenplan des „Bihngärtl“ (Bienengarten?) überliefert, der vermutlich direkt bei Achatius' Wohnhaus, vielleicht an der „Alten Rendantur“ gelegen war. Ein Heft mit dem Titel „Blumen-Garten“, in dem Achatius detailliert jedes Beet und jede darin gesetzte Pflanze samt dem Zeitpunkt des Setzens aufführt, erlaubt die Rekonstruktion des Gartens. Auf dem rechteckigen Grundstück, dessen eine Längsseite sich ab der Mitte verjüngt, befanden sich 29 annähernd gleich große, rechteckige Blumenbeete. Gegenüber der an einer Schmalseite in der Ecke befindlichen Tür lag das „Brandwein Hauß“ und direkt daneben ein Mistbeet; am anderen Ende des Gartens und ebenfalls in der Grundstücksecke stand ein Lusthaus, neben dem sich einige Weinstöcke an der Grundstücksmauer entlangzogen. Abgesehen von einem mit Rosmarin umgebenen Rosenrondell waren die Pflanzen in den Beeten fast durchgehend in schlichte Reihen gepflanzt. Die Wirkung entstand vor allem durch die Zusammenstellung der Farben von „Grasblumen“ (Nelken), Anemonen und Lilien sowie natürlich der „Tulipanen“, welche die Aufmerksamkeit von Graf Johann von Nassau-Idstein erregten. Im Jahr 1650 entstand ein angeregter Briefwechsel zwischen den beiden Herren, der einen eifrigen Zwiebel- und Samentausch belegt und von Pflanz- und Überwinterungsratschlägen begleitet war (Abt. 126, Nr. 233).

### Adelige Gartenliebhaber in Diez und Idstein

Als Grundlage für den freundschaftlichen Tauschverkehr dienten verschiedene Pflanzenlisten, von denen das Idsteiner Exemplar vermutlich die älteste Pflanzenliste des dortigen

Schlossgartens ist. Gewissenhaft notierte Achatius: „Diese Blumen hatt Ihro Gnaden Graff Hanß von Itzstein anno 1650 In sein garden gehabt und mihr dis Verzeichnuß geschickt“ – eine Liste mit 43 verschiedenen Blühpflanzen, die unter anderem verschiedene Arten von Anemonen, „Kleine und große Indianische Feigen“, „Kornblumen, riechen wie Ambra“, Rittersporn, Akeley und „Roßen verschiedene Gattung und farben“ enthält. Seine Tulpensammlung, die immerhin schon 28 verschiedene Sorten umfasste, vervollständigte der Graf, in dem er in dem von Achatius übersandten *Blumenbuch* und den Tulpenlisten wie in einem Versandkatalog das Gewünschte und die Anzahl markierte und direkt bei Achatius bestellte. Wie die Notizen belegen, kümmerten sich die beiden Herren durchaus persönlich um ihre seltenen Pflanzen. Allerdings waren auch Rückschläge zu verzeichnen: „Habe sonsten“, schreibt Graf Johann im September 1650, „zwar dem Herrn Obrist Lieutenant auch drey Tulipan, die Er noch nicht hat, zu schicken versprochen, auch die Zwiebel absonderlich gelegt, welche aber vom Wind durch einander gejaget worden, daß ich nicht weiß, welche es sein...“. Und im Jahr 1651 zeigte sich, dass die im Jahr zuvor aus Holland bezogenen Tulpenzwiebeln falsch bezeichnet und demzufolge falsch berechnet worden waren, weswegen Graf Johann, der in seinem Garten auf exotische Farbenpracht gehofft hatte, angesichts der enttäuschenden Tulpenblüte bei Achatius anfragte, „ob Er etwa bey den Blumenhändler es dahin richten könne, daß Mihr deßhalb ersezung beschehe.“

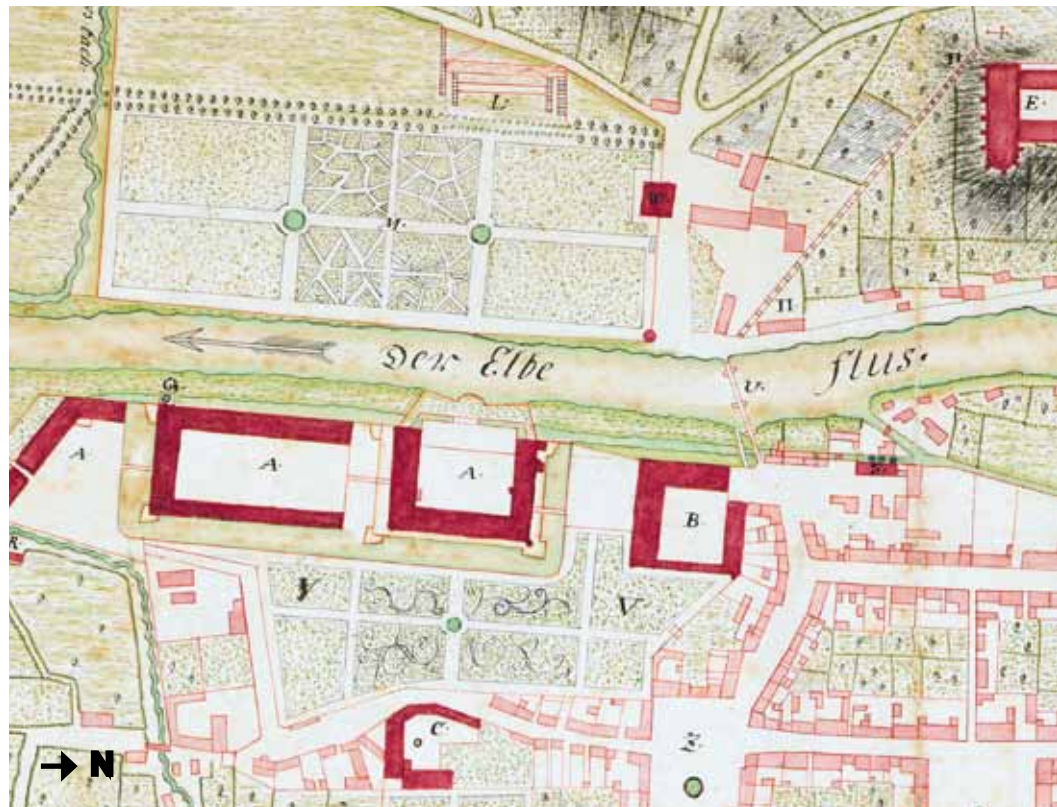
### Achatius' Garten in Hadamar

Neben dem ausgeführten Garten in Diez plante Achatius noch mindestens zwei weitere Gärten, einer davon der sog. „Hofgarten“ in Hadamar, gelegen westlich des Elbbaches zwischen der heutigen Straße „Am Bahnhof“ und der „Alten Chaussee“, der

▶ Ausschnitt aus dem Plan der Residenzstadt Hadamar von J.H. Weber mit dem nicht fertiggestellten Hofgarten westlich des Elbbaches, 1713 (HHStAW Abt. 3011/1, Nr. 1262 H)

Legende (Auszug):

A – Altes Schloss, B – Neues Schloss,  
C – Jesuitenkloster, L – Grotte, M – Labyrinth,  
V – fürstlicher Lustgarten,  
W – fürstliches Gartenhaus, Z – Marktplatz



◀ Plan eines unlokalisierten Barockgartens mit zwei ornamental bepflanzten „Knotenbeeten“ und übriger Beetbepflanzung in Blumenreihen sowie zentralem Springbrunnen, Mitte 17. Jh. (HHStAW Abt. 3011/1, Nr. 3276/4 H)





◀ Herbarium des Achatius von Hohenfeld, mit getrockneten Blütenblättern von Tulpen und Nelken nebst Angaben zum Standort im Garten, Farbe, Blühzeit u.a., 1649–1650 (HHS:AW Abt. 126, Nr. 234)

▶ Bepflanzungsvorschläge für Knotenbeete aus der Sammlung des Achatius von Hohenfeld, um 1650 (HHS:AW Abt. 126, Nr. 235)

andere auf einem bislang nicht lokalisierten Grundstück. Im Gegensatz zu dem einfach angelegten Garten in Diez, der eher den Charakter eines Hausgartens hat, weisen diese Gärten mit umgebenden Hecken, Eckrundellen, verschiedenen Zugängen und einem „Portal“ etliche Elemente zeitgenössischer Barockgärten auf. Dies zeigt sich vor allem in den Beetbepflanzungsvorschlägen für die damals beliebten *Knotenbeete*. Rund 150 verschiedene Muster hat Achatius zusammengetragen, möglicherweise aus Gartenbüchern abgezeichnet, wahrscheinlich aber auch einige selbst entworfen, von denen er zwei für den nicht lokalisierten Garten auswählte. Wie üblich, sollten die sechs Beete mit kleinem Grüngesträuch oder Kräutern umpflanzt werden und die Musterflächen aus bunten Blühpflanzen gebildet werden. Das komplizierte Wappen der Hohenfeld – ein quadrierter Schild, im Ehwappen sogar sechzehnfach quadriert – sollte vermutlich aus verschiedenfarbigem Kies gebildet werden. Abgesehen von dem gegenüberliegenden Beet, in dessen Zentrum ein achtzackiger Stern erblühen sollte, war in den anderen Beeten eine Bepflanzung in schlichten Reihen vorgesehen, die umso üppiger mit Blühpflanzen oder mit kontrastierenden Nutzpflanzen besetzt werden sollten. In dem Hofgarten in Hadamar gab es sogar 18 quadratische Beete, die mit Knotenmustern bepflanzt werden konnten, sowie in der Mitte ein kleines Rondell für einen Springbrunnen. Bogenförmige Nischen in der Garteneinfassung lassen auf die geplante Anlage von Grotten schließen, wie sie auch in Idstein bestanden.

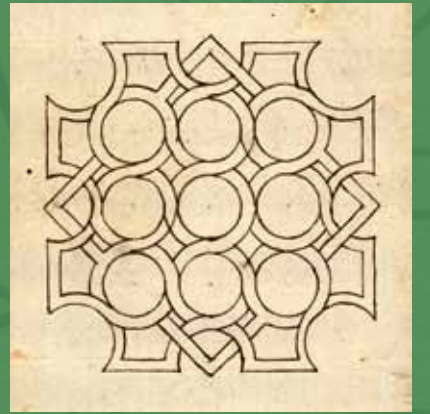
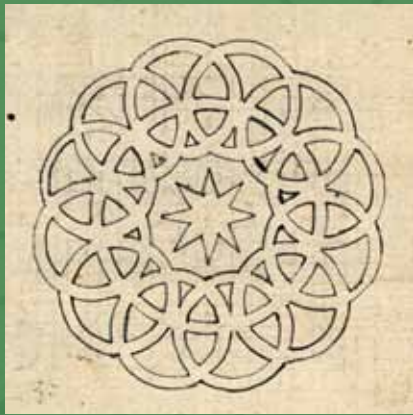
Tatsächlich wurde, wie eine Karte des Jahres 1713 zeigt, in Hadamar an der nördlichen Schmalseite des Gartens ein „fürstliches Gartenhaus“ errichtet und der Garten selbst mit einem „Labyrinth“ bepflanzt, bei dem es sich möglicherweise aber nur um verschlungene Knotenbeete gehandelt hat. Unrealisiert hingegen blieb auf der Westseite die „Krotte im garten, so auch nicht ausgebaut“ (Abt. 3011/1, Nr. 1262 H). Knapp einhundert Jahre später war der Hofgarten noch immer in seinen Umrissen erkennbar, allerdings längst parzelliert und an die Hofbediensteten verpachtet (Abt. 3011/1, Nr. 586 H). Seitdem mit dem Bau der Eisenbahntrasse und des Bahngeländes längs des Elbbaches sowie der Einfamilienhäuser an der Alten Chaussee das Grundstück komplett überbaut wurde, erinnert nichts mehr an den alten Hofgarten in Hadamar.

Neben den Quellen zu den Gärten und den botanischen Studien des Achatius von Hohenfeld, den Pflanzenlisten, Tulpenkatalogen und der Korrespondenz, die vor allem für die Erforschung des Schlossgartens in Idstein interessant sind, und den aus dieser Zeit seltenen Bepflanzungsvorschlägen für die Knotenbeete beinhaltet Abt. 126 des Hauptstaatsarchivs noch eine höchst ungewöhnliche Archivalie, welche ebenfalls von Achatius von Hohenfeld angelegt wurde: Ein Herbarium aus den Jahren 1649–1650, das in fünf Kladden getrocknete Nelken- und Tulpenblätter aus dem „Bihngärtl“ in Diez enthält, sortiert nach den Bepflanzungsplänen im Heft „Blumen-Garten“. Zwar wurden die Blütenblätter nicht fachmännisch getrocknet, auch sind die Farben im Lauf der Jahrhunderte verblasst, aber dank der Gründlichkeit des Achatius, der neben Ort und Zeitpunkt des Pflückens auch Namen, Farbe und Form der Blüte notierte, kann die Blütenpracht der vergessenen Gärten buchstäblich wieder lebendig werden. *Dorothee A.E. Sattler* ♦

#### Literatur (Auswahl)

- Laure Beaumont-Maillet: Johann Walter. Le Florilège de Nassau-Idstein. Paris 2010.
- Bibliographie der vor 1750 erschienenen deutschen Gartenbücher, hrsg. von der Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V. Berlin. Nördlingen 2003.
- Marie Luise Gothein: Geschichte der Gartenkunst. Zweiter Band: Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart. Jena 1926.
- Wilfried Hansmann: Gartenkunst der Renaissance und des Barock. Köln 1983.
- Christel Lentz, Martina Nath-Esser: Der Schloßgarten zu Idstein. Sonderdruck aus: Die Gartenkunst. 2. Jahrgang, Heft 2/1990.
- Rouven Pons: Für Kunst und Glauben. Die Ausmalung der Martinikirche in Idstein unter Graf Johannes von Nassau-Idstein (1603–1677). Wiesbaden 2012 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 82), S. 25–53.
- Stefan Schweizer: Die Erfindung der Gartenkunst. Gattungsaufonomie – Diskursgeschichte – Kunstwerksanspruch. Berlin, München 2013 (= Kunstwissenschaftliche Studien, Band 172).
- Heide Wunder unter Mitarbeit von Dieter Wunder: Herrendienst, Konfession und *im Stande* bleiben. Die österreichischen Freiherren von Hohenfeld im Reich und im *vatterland*. In: Weltsicht und regionale Perspektive. Beiträge zur Geschichte des nassauischen Raumes. Wiesbaden 2012, S. 305–348.







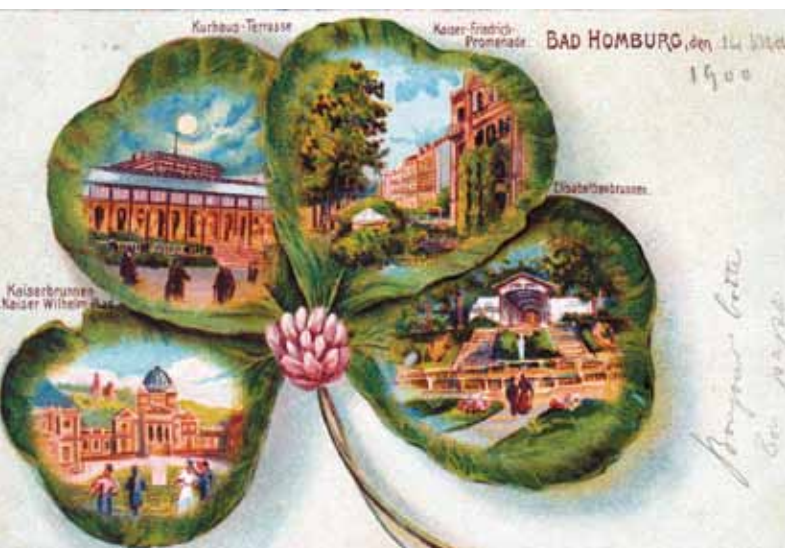
## „Auf zum Taunus!“

### Zeugnisse einer langen touristischen Tradition im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises

„Wenn nun die Schönheiten des Taunus, der unsere Schweiz im kleinen ist, von seinen Nachbarn längst anerkannt und gewürdigt wurden, so ist dagegen allen Fremden und Reisenden, die in seine Nähe kommen und die sich aus der Ferne an den malerischen Formen seines Gebirges erfreuen, nicht dringend genug anzuempfehlen, es bei dem beifälligen Anschauen aus der Ferne nicht bewenden zu lassen ...“ Was Carl Jügel, der Autor des „Taunus-Albums“, 1839 schon lange wusste, sollten nun auch seine Leser erfahren – der Taunus ist für jeden eine Reise wert.

Touristen die Schönheit des Taunus nahezubringen, war und ist eine große Bestrebung des Hochtaunuskreises und dessen Vorgängers, des Obertaunuskreises (1867–1972). Gute Voraussetzungen für Besucherströme sind attraktive Ziele und deren gute Erreichbarkeit bzw. Infrastruktur. Genügend Ausflugsziele boten seit jeher die vielen malerischen Orte und der Große Feldberg. Die neue Strecke der Taunusbahn von Frankfurt nach Höchst (1839) sowie 1860 die Verbindung von Frankfurt nach Homburg und deren Weiterführung nach Usingen (1895) ebneten den Weg für Ausflügler. Darüber hinaus erbrachte der 1868 gegründete „Taunus-Club Frankfurt a.M.“, dessen Ziel u.a. die Steigerung des touristischen Verkehrs im Taunus war, für die Touristen eine erhebliche Erleichterung durch die Beschilderung verschiedener Routen zum Großen Feldberg. Die Gäste waren nun nicht mehr zwingend auf Bergführer angewiesen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts warb Landrat Ritter von Marx in dem vom Obertaunuskreis veröffentlichten Buch „Auf zum Taunus“ (1908) nicht nur um Neubürger, sondern auch für den Taunus als attraktives Ausflugsziel. Solche Werbekampagnen sowie das Florieren der Bäder und Kurorte brachten immer mehr Touristen in das Mittelgebirge.

Im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises dokumentieren Ansichtskartensammlung, Taunus-Souvenirs, Feldberggästebücher und Kreisakten das Tourismusmarketing im Taunus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Die Bestände sind bisher erst zum Teil in der archivischen Datenbank HADIS verzeichnet.



Die Feldbergkuh – als Souvenir archivwürdig

#### Ansichtskarten

Die Ansichtskartensammlung (Slg. 9) umfasst über 9000 Postkarten der Städte und Gemeinden des Hochtaunuskreises

aus den 1890er Jahren bis zur heutigen Zeit. Die meisten Exemplare zeigen verschiedene Ansichten und

Denkmäler Bad Homburgs und der Saalburg. Zu Beginn der Ansichtskartenindustrie präsentierten sich auch viele kleine Orte mit eigenen Karten. Ein Tourismusmagnet und ein Verkaufsschlager waren die Saalburg und deren Ansichtskarten. Anlässe und Ideen für neue Motive gab es reichlich: die Ausgrabungen, die Besuche Kaiser Wilhelms II., die Grundsteinlegung zum Wiederaufbau des Kastells, Alltagsszenen aus römischer Zeit oder Kastellrekonstruktionen.

Oft wurden die Karten nicht nur gekauft, um kurze Grüße oder ganze Reiseberichte zu versenden. Die vielen nicht gelaufenen, also nicht versandten Exemplare dienten auch als persönliche Souvenirs oder als Mitbringsel für die Daheimgebliebenen und fanden ihren Weg zumindest teilweise in Sammelalben, was den sehr guten Zustand vieler Ansichtskarten des 19. Jahrhunderts erklärt.

Unabhängig von der Beliebtheit eines Ortes lassen sich auch historische Informationen durch die Ansichtskarten gewinnen. Im Zuge der vielen Umbaumaßnahmen der letzten Jahrzehnte dokumentieren sie das Aussehen längst abgerissener Gebäude und veränderter Straßenzüge. Ein gutes Beispiel hierfür bildet das geschlossene Areal des Feldbergplateaus. Seit Beginn der Bebauung Ende des 19. Jahrhunderts wurden immer wieder Bauten errichtet, verändert oder abgerissen. Die Ansichtskarten bieten wertvolle Informationen über die einzelnen Bauphasen. Eine deutliche Zäsur in der Ortsgeschichte zeigt sich am Beispiel der Gemeinde Dillingen: Der ehemals selbstständige Ort mit eigenen Ansichtskarten ist heute, nach der Eingemeindung in die Stadt Friedrichsdorf (1916), nur noch im Namen Dillinger Straße zu erkennen.

#### Originelle Taunus-Souvenirs

Touristen nehmen gerne Dinge als Erinnerung an einen schönen Aufenthalt in der Fremde mit nach Hause. Dies haben findige ortsansässige Verkäufer schon früh erkannt und für eine reichhaltige Andenkenproduktion gesorgt. Knapp 200 Taunus-Souvenirs aus den Jahren um 1910 bis 2001 umfasst der für ein Archiv eher unübliche Bestand (Slg. 15a). Darunter befinden sich Ehrenplaketten, Zinnteller sowie viele Gefäße und Gegenstände aus Glas oder Keramik, die mit Ortsansichten oder zum Anlass von Vereinsjubiläen dekoriert wurden.

◀ Ansichtskarte von Bad Homburg, 1900

### Rarität: Die Feldberggästebücher

Wie viele Menschen der Große Feldberg im 20. Jahrhundert anzog, lässt sich in den Gästebüchern nachlesen. In sehr gutem Erhaltungszustand belegen die vier Bücher für die Zeitspanne von 1925 bis 1943 Freude über den gelungenen Ausflug und so manches Leid durch das Wetter. Die Eintragungen sind zum großen Teil aufwendig gestaltet: Es finden sich Texte mit



Eintrag im Feldberggästebuch 1932

kleinen Illustrationen, Noten mit Liedtexten sowie eingeklebte Aquarelle, Fotografien und Ansichtskarten. Häufig wählten die Besucher die Reimform, um das Erlebte wiederzugeben. Als Beispiel hier ein kleines „Wettergedicht“ von 1928:

„Hier auf der Bergeshöhe  
Nach heißem Sonnentag,  
Brach mittags ein Gewitter  
Ringsum mit Donnerschlag.  
Wie wunderschön das Schauspiel  
Vom hohen Taunusrand;  
Wie schwer von dir zu scheiden!  
Du schönes Freundesland.“

Die Gästebücher unterhalten, sie informieren aber auch über die verschiedenen Besuchergruppen, die damaligen Veranstaltungen und Freizeiteinrichtungen. Zu den Besuchern zählten nicht nur Privatpersonen und Vereine, sondern auch bekannte

Persönlichkeiten wie Reichstagspräsident Paul Löbe, der abgedankte König Friedrich August von Sachsen oder Mitglieder der Kronberger Malerkolonie. Darüber hinaus griffen viele internationale Gäste, so aus England, Amerika, Spanien oder den Niederlanden zum Stift, um sich in den Büchern zu verewigen. Veranstaltungen wie die Feldbergrennen und die Feldbergfeste sorgten für überregionales Interesse und neue Besucherströme, andere wie die jährliche Silvester-Wanderung des Muster-schul-Vereins zeigen, in welcher Tradition die Besteigung des Feldbergs in der Umgebung stand. Der Wintersport, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts Einzug auf dem Feldberg hielt, war ein beliebtes und oft illustriertes Thema.

### Tourismus als Verwaltungsaufgabe: Die Akten

Für den Fachbereich Touristik und touristische Institutionen bieten die Kreisakten (Bestand A1 und A2) einen Überblick über den Tourismus im Taunus – auch über die Kreisgrenzen hinaus. Eine Sonderstellung unter den regionalen Fremdenverkehrseinrichtungen nimmt das Freilichtmuseum Hessenpark ein: Mit Unterstützung der Landräte des Kreises Usingen Rudolf Thierbach und des Obertaunuskreises Werner Herr wurde das Projekt Freilichtmuseum verwirklicht und stand in seiner Anfangszeit unter der Trägerschaft des 1972 neu gegründeten Hochtaunuskreises. Der Bestand umfasst Akten des Hessenparks, der Zweckverbände Naturpark Taunus (seit 1962, ehemals Naturpark Hochtaunus), der Hochtaunusstraße (seit 1970) sowie des Fremdenverkehrsverbands Taunus Touristik Service (seit 1980, ehemals Main und Taunus Land der Berge, Burgen und Bäder). Das Schriftgut dokumentiert Projektplanung, Pflege und Finanzierung der Touristik und deren Schwerpunkte in den vergangenen Jahren. Nicht umgesetzte Projekte sind hierbei besonders interessant: So müssen beispielsweise alle Feldbergtouristen auf eine Kleinkabinenseilbahn, die vom Heidetränktal bei Oberursel auf den Großen Feldberg führt, auch weiterhin verzichten. Einen Einblick in die lokale Fremdenverkehrsförderung dagegen bietet eine Akte der Gemeinde Weilrod. Projektvorschläge und Finanzierungsanfragen an den Kreis Ausschuss zeigen hier die Wechselbeziehung zwischen Kreis und Gemeinde im Bereich der Touristik: Ein finanzieller Zuschuss des Kreises zur Renovierung des Dorfbackofens sichert die Erhaltung einer touristischen Attraktion in der Gemeinde und ist gleichzeitig eine Investition in das regionale Fremdenverkehrsangebot.

Melanie Hartenburg ♦

#### Literatur:

- Angelika Baeumerth, Bernd Ochs: Kaiser, Kunst, Kommerz und Kamera. Die Anfänge der Ansichtskarten von der Saalburg, in: Hundert Jahre Saalburg. Vom römischen Grenzposten zum europäischen Museum, Mainz 1997, S. 74–88.
- Carl Jügel: Taunus-Album, Frankfurt a.M. 1939.
- Obertaunuskreis (Hrsg.): Auf zum Taunus. Unternehmung zur Hebung des Verkehrs und Förderung der Besiedelung im südlichen Taunus, Frankfurt a.M. 1908.
- Siegfried Rumbler: 125 Jahre Taunusklub Stammklub e.V., Urkunden, Frankfurt a.M. 1993.



# Reisen als Wirtschaftsfaktor

## Die Geschichte des Fernwehs im Archiv der Deutsche Reisebüro GmbH – DER –

Von den mittlerweile mehr als 120 Unternehmen, die ihre Archive dem Hessischen Wirtschaftsarchiv anvertraut haben, gehören rund 92 Prozent zum produzierenden Gewerbe. Weitere 5 Prozent sind Bankinstitute, und nur 3 Prozent zählen zum tertiären Sektor. Die Bereiche Handel und Dienstleistungen sind damit ausgesprochen unterrepräsentiert. Möglicherweise sind die Wirtschaftsarchive selbst nicht ganz unschuldig daran, haben sie doch in der Vergangenheit ihren Fokus allzu sehr auf die vermeintlich greifbareren und anschaulicheren Unterlagen des produzierenden Gewerbes konzentriert. Aber auch die wirtschaftshistorische Forschung hat mit ihrem Desinteresse dazu beigetragen, dass der Überlieferung von Handels- und Dienstleistungsunternehmen wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten, mit der steigenden Bedeutung dieses Sektors, hat sich dies grundlegend geändert.

Insbesondere der Tourismusbranche hat die historische Forschung zunehmend Beachtung geschenkt. Untersuchungsgegenstand sind dabei sowohl die Entstehung, Struktur und Entwicklung dieses ständig an Bedeutung gewinnenden Wirtschaftszweiges als auch das sich verändernde Reiseverhalten der Deutschen insbesondere seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Vor diesem Hintergrund war es ein ausgesprochener Glücksfall, als Ende 1996 die Deutsche Reisebüro GmbH (DER) mit Sitz in Frankfurt a.M. dem Hessischen Wirtschaftsarchiv die Übernahme ihres Firmenarchivs als Depositum anbot.

Die Anfänge des DER liegen in der Zeit des Ersten Weltkriegs. Die Idee, ein deutsches Reisebüro mit einem einheitlichen Fahrscheinsystem zu gründen, geht auf den bayerischen Ministerialrat Ruckdeschel zurück, der schließlich auch das preussische Ministerium für öffentliche Arbeiten überzeugen kann.

Am 17. Oktober 1917 gründen auf Initiative der deutschen Staaten mit Staatsbahnbesitz die Reedereien Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerika-Linie das Deutsche Reisebüro. Nach Aufnahme der österreichischen und ungarischen Staatsbahnen sowie des ungarischen Reisebüros Ibusz erfolgt bereits Ende 1918 die Umbenennung in Mitteleuropäisches Reisebüro (MER). Zweck des Unternehmens ist die Förderung und Erleichterung des Reiseverkehrs durch eine kundenfreundlichere Organisation des Fahrkartenverkaufs in Reisebüros, zunächst für Eisenbahnfahrten und Schiffspassagen, später auch für den Flugverkehr. 1928 steigt das MER in das Veranstaltergeschäft ein und gründet in New York die Tochtergesellschaft Amerop Travel. Der Umsatz in diesem Jahr beläuft sich auf beachtliche 200 Millionen RM. 1933 werden die ersten Flugpauschalreisen angeboten. Bei Kriegsausbruch 1939 verfügt das MER über 17 eigene Filialen in Berlin, Frankfurt a.M., Heidelberg, Köln, Wien, Linz, London, Paris, Rom, Mailand, New York, Los Angeles und Buenos Aires.

Nachdem auf Beschluss des Alliierten Kontrollrats 1946 alle Auslandsniederlassungen des MER enteignet worden sind, wird das Unternehmen in Frankfurt a.M. unter seiner ursprünglichen Firmierung „Deutsches Reisebüro“ neu gegründet. Mehrheitsgesellschafter ist die Reichsbahn (ab 1953 Bundesbahn). Die Filialen in der Sowjetzone werden 1949 enteignet und unter eine Zentralverwaltung gestellt, aus der 1964 das Reisebüro der DDR hervorgeht.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren leistet das DER im Zonen übergreifenden Verkehr wichtige Dienste, später dann auch bei Reisen nach Berlin und in die DDR. Daneben werden

bald auch wieder Urlaubsreisen angeboten. Mit dem so genannten Wirtschaftswunder steigt auch die Reiselust der Deutschen. Die Ausdehnung des Reiseangebots, die immer „exotischeren“ Ziele und die zunehmende Zahl von Spezial-Reisekatalogen in den 1950er und 1960er Jahren belegen dies eindrucksvoll. Bestimmen zunächst noch Pauschalreisen das Angebot, so sind seit den 1980er Jahren vor allem auf individuelle Urlaubsgestaltung ausgerichtete Angebote gefragt.

Die Unterlagen des DER-Archivs reichen zurück bis in die Gründungsjahre, enthalten mithin auch Dokumente aus der Berliner Zeit. Lückenlos aber ist die Überlieferung leider nicht. Weit mehr als die Hälfte des rund 32 Regalmeter umfassenden Bestandes besteht aus Reisekatalogen, Prospekten, Plakaten, Fotos und Werbematerialien. Allein die Kataloge bieten – für sich genommen – einen

Filiale des Mitteleuropäischen Reisebüros MER in Köln, im Gebäude der Commerz- und Privatbank, 1930  
 (Alle Abb.: Hessisches Wirtschaftsarchiv)







faszinierenden Einblick in die Geschichte des Reisens. Seit der Bestand durch ein Findbuch erschlossen ist, wird er nicht nur häufig genutzt. Einzelne Archivalien und Objekte sind schon für bedeutende Ausstellungen ausgeliehen worden. Auch das DER nutzt jetzt, da sein Archiv verzeichnet ist, die Unterlagen gerne für Präsentationen und historisch-nostalgische Werbung. Die gute Zusammenarbeit zwischen dem Unternehmen und dem Hessischen Wirtschaftsarchiv äußert sich auch darin, dass die Kooperation mit der einmaligen Übergabe der Archivalien nicht beendet ist: Meist mehrmals im Jahr erhält das Wirtschaftsarchiv neue Unterlagen aus der Zentrale in Frankfurt-Heddernheim.

Ulrich Eisenbach ♦





# Ein Bestand sucht seine Nutzer

## Simultanerschließung der Wiesbadener Deduktionen und Druckschriften in zwei Datenbanken

„Von der Heiligkeit der Archive“ heißt eine von ihnen, eine andere stellt in blumiger Sprache ein „Lehr- und Witzigungs-reiches Erostratisch-merkwürdiges Muster eines Ungetreuen Beamten, welcher die Galgen-mäßige Fourberien auf das höchste getrieben“ vor, und viele sind mit Vignetten und z.T. prächtigen Kupferstichen versehen, die auch zu Ausstellungszwecken als Auflockerung dienen können. Vor allem aber sind sie nützlich, wenn man sich über biographische oder juri-



*Deduktionen  
des 17. und 18.  
Jahrhunderts in  
ihrer historischen  
Aufbewahrung*

stische Sachverhalte der Frühen Neuzeit einen kurzen Überblick verschaffen möchte, der beim Aktenstudium nur mühsam zu bekommen ist. Die Rede ist von den Deduktionen und Druckschriften im Hessischen Hauptstaatsarchiv (Abt. 3005).

Sie gehören zur Dienstbibliothek und stellen mit ca. 40 lfm. – über 4800 Verzeichnungseinheiten – eine besondere Fundgrube für die deutsche und europäische Geschichte in der Frühen Neuzeit dar. Trotz ihrer Bedeutung wurden sie bisher eher selten genutzt. Es handelt sich um Druckschriften vom 16. Jahrhundert bis zur Zeit um 1800: von umfangreichen Büchern bis hin zu Einzelblättern und Fragmenten. Kasualschriften finden sich darunter, Bekanntmachungen, Anschläge sowie – als umfangreichster Teil – die Deduktionen, die propagandistisch der Verteidigung oder Behauptung staatlicher oder dynastischer Rechtsansprüche dienen.

Die Genese des Bestandes ist nicht leicht zu rekonstruieren. Grundstock dürfte jedoch die fürstliche Bibliothek in Dillenburg gewesen sein, wie einige Exlibris ausweisen. Dort waren die kleinen Schriften in buchartige Schuber verpackt – ein Anblick, der heute noch von nostalgischem Reiz ist. In diesen Dillenburger Bestand wurden dann im Laufe der Zeit noch Druckschriften anderer Provenienzen eingegliedert, insbesondere die im 18. Jahrhundert in Weilburg angelegte Sammlung. Reines Bibliotheksgut des späten 19. Jahrhunderts, das sich ebenfalls in diesen Bestand verirrt hatte und nicht verzeichnet worden war, wurde wieder entnommen und in die Dienstbibliothek eingegliedert.

Schon früh bibliothekarisch erschlossener Kern des Ganzen sind die Kasualschriften zur nassauischen (Dynastie-)Ge-

schichte: Huldigungsgedichte, Trauerreden, Vermählungsschriften u.ä. Hierbei handelt es sich um weniger als die Hälfte des Bestandes, der in Form eines Zettelkatalogs erschlossen war. Der Inhalt des bisher völlig ungeordnet und unverzeichneten Rests blieb bisher im Dunkeln. Neben Leichenpredigten und Dissertationen aus ganz Deutschland, die auf unergründlichen Wegen in das nassauische Archiv gelangt waren, sind es umfangreiche Bestände juristischer Deduktionen, auf die hinzuweisen lohnt. Unter Stichworten von Aachen und Amerika bis Württemberg und Würzburg, von Familie von Batthyany bis Familie von Waldbott, von Antwerpen bis Weißenburg ist diese heterogene Sammlung von Druckschriften überliefert. Dabei handelt es sich natürlich nicht um Unikate, da viele Höfe Deutschlands damit überschwemmt wurden, aber in der so umfangreichen Überlieferung – und seit 2012 auch Erschließung – steht der Forschung zur deutschen Geschichte nun ein beachtliches Quellenkorpus zur Verfügung.

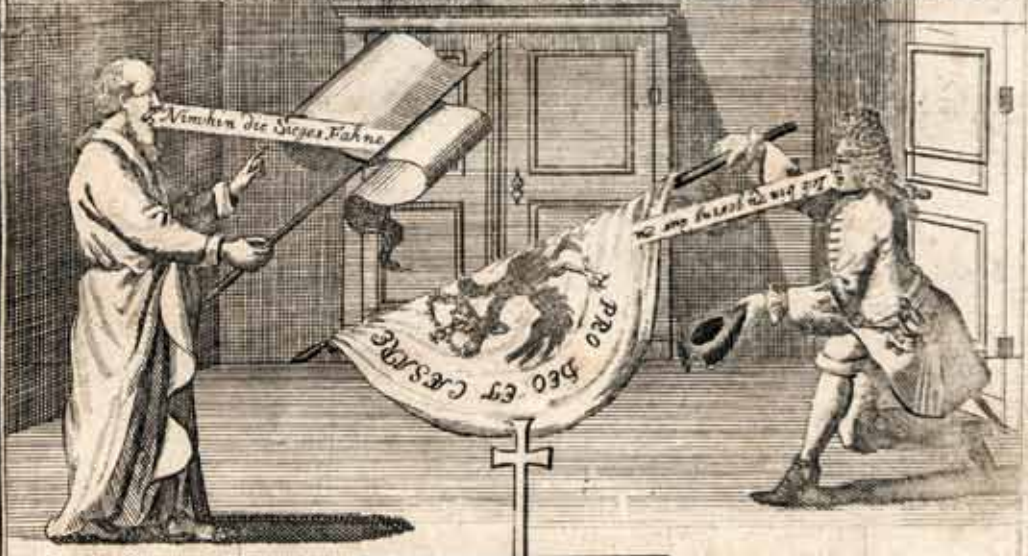
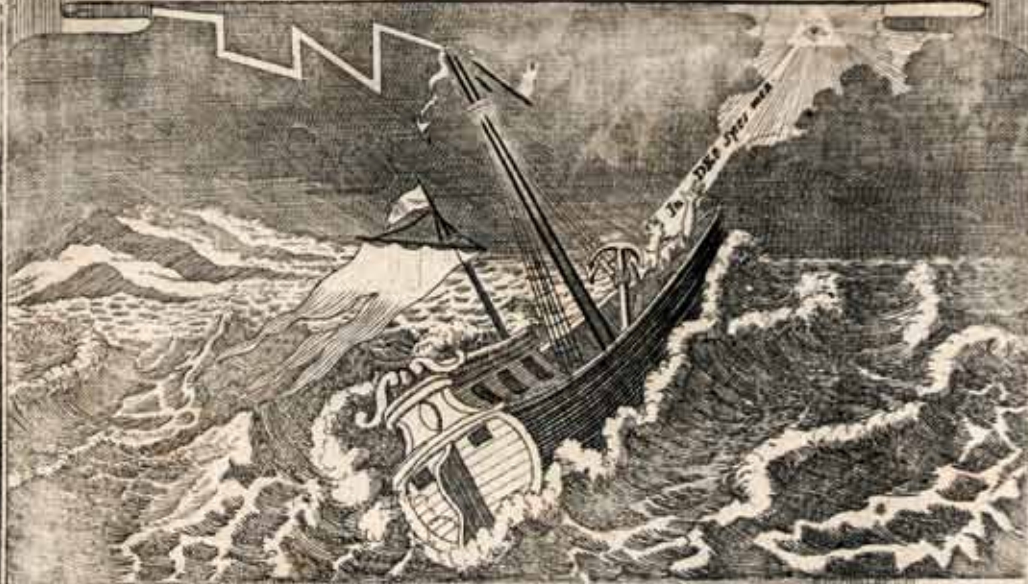
Verzeichnet wurden die Druckschriften in HADIS, da ein nicht unbeträchtlicher Teil davon zwar gedruckt ist, jedoch unter bibliothekarischen Gesichtspunkten kein Bibliotheksgut darstellt. Eine komplette Erfassung in HeBIS-PICA stand daher zunächst nicht zur Debatte. Deshalb wurde auch auf eine saubere bibliothekarische Erfassung zugunsten der „bloßen“ Aufnahme von wortgetreuem Titel und Erscheinungsjahr verzichtet. Bei fehlenden Titeln oder der wenig informativen Überschrift „Species Facti“ wurde vom erschließenden Archivar ein künstlicher Titel gebildet. Zur besseren Auffindbarkeit sind Ortsnamen in den Deskriptoren in der heutigen Schreibweise angegeben.

Befriedigend war diese Lösung jedoch nicht, da der Bestand geradezu fordert, in einem anderen Kontext recherchierbar vorgehalten zu werden. Das hat verschiedene Gründe: Zum einen handelt es sich um ein beachtliches Corpus an Druckwerken, das von Nutzern in ganz Deutschland über Bibliothekskataloge gesucht wird und dort z.T. durch andere Bibliotheken auch nachgewiesen ist. Zum anderen sprengt der Bestand jede Vorstellung territorialer Zuständigkeiten. Ein Großteil der Überlieferung hat schlichtweg mit dem Zuschnitt des Hessischen Hauptstaatsarchivs nichts zu tun, und niemand, der auf der Suche nach einer bestimmten Schrift ist, wird auf die Idee kommen, hier zu recherchieren. Zum Nutzen der Forschung und um der Nutzbarkeit des Bestandes willen war daher ein übergreifendes Rechercheinstrument zu wünschen, das den Suchstrategien der potentiellen Nutzer gemäß ist. Und zum Dritten zeigen allgemeine – wohl breit gestreute – Anfragen zu Dissertationen oder Gelehrtenchriften immer wieder, dass ein Interesse besteht, auch auf diesen Bestand zurückgreifen zu können, von dessen Existenz die meisten der Anfragenden nicht einmal etwas ahnen. Es galt daher, diesen dort zu verorten, wo ihn Interessenten auch finden können.

► *Das Schiff des Lebens in akuter Seenot, Gottvertrauen als einzige Rettung – dieses emblematische Titelblatt zielt die Druckschrift des Frankfurter Lebkuchensbäckers und Bürgerhauptmanns Johann Ulrich Rücker über seine Auseinandersetzungen mit der Stadt 1726. (HHSStAW Abt. 3005 Nr. 3591)*



Mein Mast ist zwar entzwey der Anker ist versunken,  
 Die Segel sind dahin kein Tau ist mehr zu sehn  
 Das ganze Schiff ist leck der Steuer Mann ertrunken:  
 Und also scheint es wohl es sey um mich geschehn!  
 Doch hat gleich Well und Wind mir allen Trost entrisse,  
 So wird mein Gott mich doch wohl zu erhalten wissen.



Honig ist nicht  
 ohne Bienen  
 Wer in Canaan  
 will stehn



Muß erst in  
 Egypten dienen  
 Und durch Meer  
 und wüsten gehn.



Deshalb hat sich das Hessische Hauptstaatsarchiv entschlossen, die bibliothekarischen Teile des Bestandes – ca. 40 Prozent – auch in die Bibliotheksdatenbank HeBIS zu überführen, sprich: die Erschließungsdaten dieses Teils doppelt vorzuhalten und zu veröffentlichen. Denn Dissertationen aus Greifswald, Leipzig oder Tübingen wird jeder Interessierte vorrangig über Bibliotheksportale suchen, gegebenenfalls dort über Fernleihportale. Theaterprogramme aus Frankreich, Trauerschriften aus Hamburg oder juristische Traktate vom Bodensee sind in der international vernetzten Forschungswelt in Wiesbaden nur zu finden, wenn auch der Recherchepool vernetzt ist. Altüberkommene archivalische Denkmuster nach Provenienz und territorialer Zuständigkeit scheitern bei Abt. 3005 sowohl am Bestand selbst als auch den üblichen Recherchemodellen. Die neuen Medien jedoch bieten die beste Möglichkeit, diese Hürden zu überwinden. Denn durch die Eingabe im Bibliothekssystem HeBIS, das ca. 90 Prozent dieser Titel bisher nicht kannte, ist der Wiesbadener Bestand nicht nur über dieses Portal



Rebus 1621: Politisches Spottgedicht in Form eines Bilderrätsels auf den Fall des „Winterkönigs“ Friedrich V. von der Pfalz und den Verlust der böhmischen Krone. Die Verbindung von Text und Illustration ist recht knifflig gestaltet. (HHSStAW Abt. 3005 Nr. 2271, Ausschnitt)

chierbar. Aber auch hier ist zu hoffen, dass Nutzer, die mittels übergreifender Portale auf Abt. 3005 aufmerksam werden, auch diesen Teil des Bestandes in den Blick nehmen. Es ist zu erwarten, dass er nun auch die Kreise findet, die darauf zurückgreifen möchten, um ihn nicht länger als bloßes Kuriosum im Hessischen Hauptstaatsarchiv vergeblich auf ahnungslose Kunden warten zu lassen.

Rouven Pons ♦

## Gedruckte Kostbarkeiten

### Raritäten in den Beständen des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar

Im Historischen Archiv der Stadt Wetzlar existiert eine bedeutende Sammlung seltener Bücher und anderer Druckerzeugnisse vom 16. bis 21. Jahrhundert. Das Werk von Johann Georg Gödelmann, „Von Zauberern, Hexen und Unholden“, das 1542 in Frankfurt erschien, ist eines der ältesten gedruckten Bücher in der Archivbibliothek. Produkte der ersten Wetzlarer Druckerei, die von Christoph Olff im Jahre 1690 gegründet worden war, sind ebenso überliefert wie jene der später bedeutenden Druckerei Winckler, die seit 1694 in der Stadt ansässig war. Aus der Winckler'schen Produktion gingen vor allem zahlreiche juristische Werke und Schriften zum Reichskammergericht, darunter eine RKG-Ordnung von 1716, hervor. Die erste Wetzlarer Zeitung, die 1767 anlässlich der Gerichts-Visitation erschien, wurde ebenfalls von Winckler

gedruckt. Produkte der Wetzlarer Druckereien Stock (seit 1716) und Ungewitter (seit 1776) haben sich in einigen wenigen Exemplaren bis heute erhalten.

In der Bibliothek des Archivs finden sich neben dem Gesangbuch von 1751 für die evangelischen Einwohner Wetzlars mehrere Leichenpredigten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Die Gerichts- und Landordnung der Grafschaft Solms von 1571 in einem Druck von 1716 ist genauso vorhanden wie die Gesetzsammlung für die Reichsstadt resp. Grafschaft Wetzlar, die 1836 von J. J. Scotti herausgegeben wurde. Johann Textors Nassauische Chronik erschien 1712 ebenso bei Winckler wie Georg Melchior von Ludolffs Historische Nachrichten von 1732, die zu den ersten stadteschichtlichen Abhandlungen aus Wetzlar gehören.



Einladung zum Nervenkitzel,  
1839

Die zierlichen Reichskammergerichtskalender gewähren einen Blick auf die Alltagsarbeit bei Gericht, die umfangreichen „Nebenstunden“ einiger bekannter Juristen machen mit der inhaltlichen Arbeit und den Prozessen bekannt. Assessor Johann Ulrich Freiherr von Cramer verfasste zwischen 1755 und 1773 insgesamt 32 Bände mit Prozessbeschreibungen. Viele der juristischen Bücher im Bestand des Archivs wurden andernorts, nicht in Wetzlar, gedruckt, aber hier gelesen und verwendet. Dazu zählt eine Reichskammergerichtsordnung aus dem Jahre 1548, die in Mainz entstand.

Sogar Unterhaltungsliteratur, z.B. Reisebeschreibungen aus aller Welt, fand den Weg ins Archiv. Die Werke einst in Wetzlar lebender Autoren wurden und werden gesammelt, darunter das „Lyrische Album aus dem Lahngau“ von Paul Wigand oder Gedichtbände von Friedrich Wilhelm Gotter und Elise Polko. Gesellschaftskritische Werke des Jesuiten Franz Callenbach findet man hier ebenso wie Erweckungsliteratur des Wetzlarer Pfarrers Gottfried Menken. Die „Wetzlarischen Annalen zur Unterhaltung für alle Volksklassen“ des Aufklärers Friedrich Pilger sind seit 1791 überliefert.

Außer Büchern sind auch Schriften für den Alltag der Bevölkerung als Druckerzeugnisse überliefert. Zahlreiche Formulare und Vordrucke, die vor allem seit dem 18. Jahrhundert entstanden sind, haben die Zeiten überdauert. Dazu zählt der Wetzlarer Bürgereid in Fassungen von 1667, 1769 und 1771. Die reich geschmückten Handwerkskundschaften, die zu den schönsten Exemplaren dieser Gattung zählen, haben sich in einzelnen Exemplaren seit 1768 für Perückenmacher, Schneider und andere Handwerker erhalten. Verordnungen jeglicher Art, wie die Jahrmarktsordnung von 1693, eine Wochenmarktsordnung von 1766, aber auch die Feuerordnung von 1730 oder die Chausseegeldordnung von 1781 beeinflussten das tägliche Leben.

Die erneuerte Schulordnung von 1788, die Ordnung für das neugegründete Gymnasium von 1809 und die Ordnung für die Zöglinge des königlichen Seminars zu Wetzlar von 1904 veranschaulichen das Bildungswesen. Die Wetzlarer Armenordnung von 1804 und die preußische Gesindeordnung von 1844 hatten Bedeutung für die unterprivilegierten Bevölkerungsschichten dieser Stadt. Das kulturelle Leben spiegelt sich in Theaterzetteln und Konzertprogrammen des 19. und 20. Jahrhunderts wider. Reichverzierte Handzettel und Plakate kündigen Attraktionen wie Zirkusauftritte und Zauberei an. Für Festveranstaltungen zum Geburtstag des Kaisers oder anlässlich von Jahrestagen und Jubiläen schuf man eigens Programmhefte, Einladungen und Speisekarten.

Auch Krisen und Kriegszeiten brachten gedruckte Dokumente hervor. In den französischen Revolutionskriegen wurde die Neutralität der Reichsstadt Wetzlar durch gedruckte Anschläge an den Stadttore bekannt gemacht. Flugblätter und Sonderzeitungen des Wetzlarer Anzeigers erschienen in der Zeit des Ersten Weltkrieges und sind nur noch im Historischen Archiv erhalten. Wetzlarer Notgeldscheine aus dem Jahre 1923 sind dank ihrer Motive heute kleine Kostbarkeiten.

Die genannten und teilweise sehr seltenen Stücke stellen lediglich eine Auswahl aus dem umfangreichen Bibliotheks- und Sammlungsbestand des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar dar.

Irene Jung ◆

Ausgewählte Druckerzeugnisse aus seinen Beständen präsentiert das Historische Archiv der Stadt Wetzlar noch bis zum 31. März 2014 in einer Ausstellung: Mo. bis Do. 8.00 Uhr bis 17.00 Uhr, Fr. 8.00 Uhr bis 13.00 Uhr. Hauser Gasse 17, 35578 Wetzlar, Tel. 06441 / 99-1080, E-Mail [archiv@wetzlar.de](mailto:archiv@wetzlar.de).



# Das geordnete Sammelsurium

## Erschließung des Familienarchivs v. Werner im Staatsarchiv Darmstadt

Die Familie v. Werner, seit dem 18. Jahrhundert im Militärdienst der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt stehend, erlangte im 19. und 20. Jahrhundert vor allem dadurch Bedeutung, dass sich Angehörige im Hof- und Verwaltungsdienst des Großherzogtums hervortaten. Es waren dies unter anderem der Oberzeremonienmeister Leopold v. Werner (1804–1891), sein Sohn, der Ministerialrat am Gesamtministerium Karl v. Werner (1833–1898) und dessen Sohn, Kreisdirektor Leopold v. Werner (1867–1951), dem die Grundstruktur des Nachlasses zu verdanken ist. Er besaß ein ausgeprägtes Interesse für die Landes- und die eigene Familiengeschichte. Demzufolge finden in dem Nachlass heutzutage sowohl Familienforscher als auch Landeshistoriker reichhaltiges Material vor, das aufgrund der vorläufigen und unzureichenden Erschließung des Jahres 1959 jahrzehntelang allerdings nur sehr schwierig konkret zu ermitteln war.

Das 76 Kartons bzw. 9,5 lfm umfassende Familienarchiv v. Werner (Best. O 3) besteht in erster Linie aus dem persönlichen Nachlass Leopold v. Werners, seiner Geschwister und Eltern. Leopold v. Werner wurde am 24. Januar 1867 als ältestes Kind des Geheimen Staatsrats Karl v. Werner und dessen Ehefrau Marie Freiin Schäffer v. Bernstein in Darmstadt geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Bensheim, besuchte die Universitäten Freiburg, Berlin und Gießen und legte 1890 das juristische Universitätsexamen ab. Nach dreijähriger Vorbereitungszeit wurde er 1893 zum Regierungsassessor ernannt. Seine berufliche Karriere verlief geradlinig und zielgerichtet. 1913 wurde er Kreisrat von Lauterbach. Auch nach 1918 war er als Verwaltungsbeamter geschätzt und wurde 1923 als Kreisdirektor nach Erbach versetzt, wo er 1932 in den Ruhestand trat.

Natürlich spiegeln sich alle beruflichen Stationen in seinem Nachlass wider und dies nicht nur hinsichtlich persönlicher Ernennungsdekrete und Auszeichnungen, sondern vor allem hinsichtlich herausragender gesellschaftlicher Ereignisse. Leopold v. Werner war wie bereits sein Vater ein unermüdlicher Sammler von „Erinnerungsstücken“. So finden sich unter seinen hinterlassenen Papieren nicht nur hunderte Briefe – vornehmlich von und an Familienangehörige – sowie Ansichtskarten von Urlaubszielen und Kuraufenthalten im In- und Ausland, sondern auch zahlreiche gedruckte Musik- und Theaterprogramme, Eintrittskarten, Prospekte und Druckschriften. Sie beleuchten das gesellschaftlich-kulturelle Leben in Darmstadt und den anderen Orten, an denen sich die Werners aufhielten, und dies auf eine sehr detaillierte und ganz „intime“ Art und Weise. Wir erfahren dabei viel über das Beziehungsgeflecht der städtischen Honoratioren und der Hofgesellschaft von der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie und selbst darüber hinaus.



Kreisdirektor Leopold v. Werner im Jahre 1917 (HStAD, O 3 Nr. 334/14)



Antisemitischer Handzettel mit der Aufforderung zur Kündigung jüdischer Zeitungen, Berlin 1881 (HStAD, O 3 Nr. 115)

Von besonderem Interesse sind hierbei die Hinterlassenschaften aus der höfischen Sphäre. Wie bereits bei Leopolds Vater und Großvater sind zahlreiche Einladungskarten des Hofmarschallamts, Menükarten, Musikprogramme der Militär- und Hofmusiken, Tanzkarten und Sitzpläne zu den Großherzoglichen Tafeln erhalten, die in einer solch dichten Überlieferung für die Regierungszeit der Großherzöge Ludwig IV. und Ernst Ludwig nur in diesem Nachlass zu finden sind. So lässt sich beispielsweise nachvollziehen, dass ab dem Jahre 1908 die Gestaltung der vom Hof in Auftrag gegebenen Druckwerke wie Menükarten, Tanzkarten für Hofbälle etc. vielfältiger wurde. Diese wurden nun von der „Ernst-Ludwig-Presse“ angefertigt, einer privaten Druckerei, die der Großherzog im Jahr zuvor gegründet hatte. Die Presse leiteten die Brüder und Jugendstilkünstler Friedrich Wilhelm und Christian Heinrich Kleukens. Im Familienarchiv Werner sind einige bemerkenswerte Stücke dieses modernen Typus zu finden. Die Sammelleidenschaft von Karl und Leopold v. Werner ist heute als Glücksfall zu bezeichnen, ist doch die eigentliche Überlieferung des Hofmarschallamts ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ganz ausnahmsweise im Bestand D 8 des Großherzoglichen Hausarchivs (Hofhaltung und Hofmarschallamt) dokumentiert. Da die Familienmitglieder in ihrer herausgehobenen gesellschaftlichen Position an zahlreichen Einweihungs- und Eröffnungsfeierlichkeiten teilnahmen, finden sich in dem Nachlass auch die speziell dazu gedruckten Einladungen, Festabläufe, Ansprachen, ebenso Plakate, Anstecker etc. Bei den Ereignissen reicht die Spanne von der Teilnahme an Familienfeierlichkeiten des Großherzoglichen Hauses wie der Heirat des Großherzogs Ernst Ludwig mit seiner ersten Frau Victoria Melita

Wohnhaus  
der mit den v. Werners verwandten  
Familie v. Ketelhodt in Rudolstadt/Thür.,  
Gouache um 1825  
(HStAD, O 3 Nr. 197/1)



v. Sachsen-Coburg-Gotha im Jahre 1894 über den Besuch der ersten Künstlerkolonieausstellung auf der Mathildenhöhe bis hin zur Einweihung der Martinskirche in Darmstadt oder der Eröffnung der Rheinbrücke zwischen Mainz und Kastel im Jahre 1885. Auch Erinnerungsstücke an den Darmstädter Karneval oder die so genannten „Judith“-Feste der Akzessisten des Großherzogtums sind erhalten.

Leopold v. Werner trug nicht nur eine bemerkenswerte Sammlung von Druckwerken solcher gesellschaftlichen Höhepunkte zusammen, sondern bemühte sich auch um deren fotografische Dokumentation. Im Zuge der Bestandserschließung wurden jene Fotos, Zeichnungen und anderen bildlichen Darstellungen von Personen, Sachen und Ereignissen separat erschlossen, die einzigartig bzw. nur äußerst selten überliefert sind. Die rund 740 Darstellungen, die einzeln in HADIS verzeichnet wurden, machen in etwa die Hälfte des Fotobestandes im Nachlass Werner aus. Hier wurde also eine bewusste Auswahl getroffen. Hervorzuheben sind u.a. rund 30 Glasplattennegative aus der Zeit um 1890 mit Motiven aus Auerbach und dem Fürstenlager als Ziele längerer Urlaubsaufenthalte.

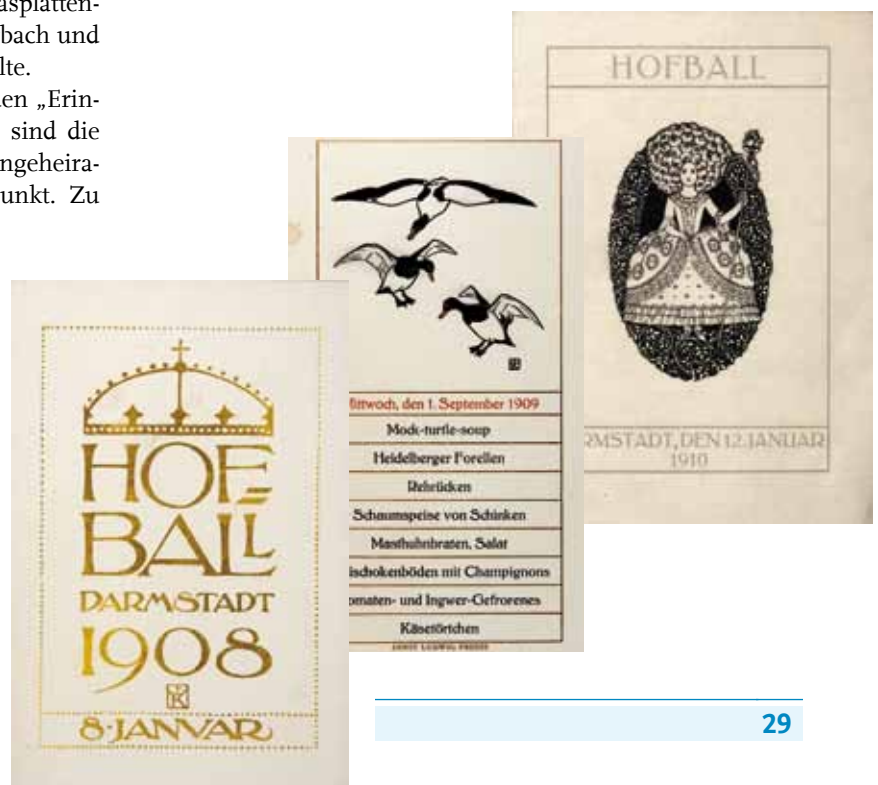
Neben der Überlieferung aus der eigenen Familie, den „Erinnerungsstücken“ und den bildlichen Darstellungen sind die Unterlagen zur Familienforschung v. Werner und angeheirateter Familien ein weiterer Überlieferungsschwerpunkt. Zu den verwandten Familien gehörten beispielsweise die Schäffer v. Bernstein, v. Fabrice, d’Orville, Überbruck v. Rodenstein und v. Ketelhodt, die alle gut dokumentiert sind. Interessant sind insbesondere die Unterlagen von und über den Großherzoglich hessischen Kriegsminister Friedrich Freiherr Schäffer v. Bernstein (1789–1861), Leopold v. Werners Großvater, aber auch Korrespondenzen des Staatsministers

Druckerzeugnisse der Ernst-Ludwig-Pressen  
für den Großherzoglichen Hof  
(HStAD, O 3 Nr. 36 und Nr. 40)

Karl Freiherr du Bos du Thil (1777–1859) mit seiner Stieftochter Caroline v. Fabrice.

Leopold v. Werner, der in engem Kontakt mit anderen Familienforschern stand und im Staatsarchiv Darmstadt Archivalien sichtete und exzerpierte, die später zu den Kriegsverlusten zählen sollten, erarbeitete hunderte von Ahnen- und Nachfahrtafeln von Familien, die nicht nur im Hessischen ansässig waren. Die recht detaillierte Erschließung auch dieses Nachlasses ermöglicht den Orts- und Familienforschern über HADIS einen problemlosen Zugriff. Bei der Klassifikation des Bestandes und der Formierung der Akten konnten weitgehend die von Leopold v. Werner vorgegebenen Strukturen übernommen werden, freilich war die separate Lagerung besonders wertvoller Glasplattennegative ein Gebot der Zeit. Eine Umstellung der Signaturen auf Numerus currens wurde im Zuge der Neuverzeichnung ebenfalls durchgeführt.

Rainer Maafs ♦





# Das Schularchiv des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheim

## Neuzugang im Staatsarchiv Darmstadt

So manches Lamento über „die“ Jugend klingt selbst über Jahrhunderte hinweg noch vertraut, mag man sich beim Lesen der Beschwerde des Großherzoglichen Ministeriums des Innern aus dem Jahr 1917 über „nachlässiges Benehmen“ und „mangelnde Rücksichtnahme“ denken.<sup>1</sup> Anderes wiederum hat sich (erfreulicherweise) unwiderruflich geändert. So sind die in den Schulordnungen erwähnten „Karzerstrafen“ und körperlichen Züchtigungen endgültig passé.

Das im Jahr 2012 durch das Alte Kurfürstliche Gymnasium Bensheim an das Staatsarchiv Darmstadt abgegebene Schularchiv zeugt anschaulich vom Schulalltag vergangener Zeiten. Der Bestand beinhaltet eine für Schulen ungewöhnlich dichte Überlieferung, was auch an der langen Geschichte des „AKG“ liegt, ist es doch das traditionsälteste Gymnasium des Kreises Bergstraße. Sehr weit zurück lassen sich die ersten Anfänge der Schule verfolgen. Bensheim gehörte seit dem Mittelalter zu den Kurmainzer Besitzungen an der Bergstraße, und so war bereits 1685/1686 durch Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim in Bensheim eine Lehranstalt eingerichtet worden, anfangs als Lateinschule und 1804 zum Gymnasium erweitert.<sup>2</sup> Das älteste Dokument im Bestand stammt aus eben diesem Jahr, das jüngste trägt das Datum 2012. Am aussagekräftigsten ist die Überlieferung für die Zeit von 1870 bis 1970.

Nicht nur die großen Entwicklungszüge der Schule können anhand des Materials nachgezeichnet werden, immer wieder eröffnet sich ein Blick auf den schulischen Alltag sowie auf das mal mehr, mal weniger reibungslose Miteinander von Schülern und Lehrern. Ein besonders großes Augenmerk scheint über die Jahre hinweg dem Betragen der Schüler gegolten zu haben. Nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Schu-

le standen die Bensheimer Zöglinge unter verschärfter Beobachtung, wie die Beschwerde der Großherzoglichen Oberstudien-Direction aus dem Jahr 1861 zeigt, es seien ihr hinsichtlich des Betragens der Schüler „sehr ungünstige Nachrichten zugekommen“. Kurz darauf wagten mehrere ältere Schüler die „unterthänige Bitte“ vorzubringen, das „Casino“ besuchen zu dürfen, allerdings unter der eilfertigen Versicherung, man werde der Lehranstalt dabei auch alle „Ehre“ machen.<sup>3</sup> Ob dem Wunsch stattgegeben wurde und ob sich die Schüler an ihr Versprechen hielten, ist nicht überliefert.

Nur wenige Jahre später musste die Schule sich mit dem Leseverhalten der lebenshungrigen Jugend plagen, die Verbreitung von „Schundliteratur“, die von der Schülerschaft mit „Gier verschlungen“ würde, sorgte für Aufregung. Dass die Schüler sich der Unbotmäßigkeit ihrer Lektüre bewusst waren, zeigt, dass sie diese aus Angst vor ihren Eltern „im Strohsack“ versteckten.<sup>4</sup> Ob die „Schundliteratur“ auch durch die Hände der nach der Jahrhundertwende nachweisbaren weiblichen Schülerschaft ging, ist nicht bekannt. Schülerinnen blieben jedenfalls lange eine Ausnahme in Bensheim, ihre Zahl belief sich bis in die 1960er Jahre auf nie mehr als zehn.

Ebenso wie die Beschwerden über „die“ Jugend scheinen sich auch die Sorgen der Eltern über den eigenen Nachwuchs über die Zeiten hinweg nur unwesentlich verändert zu haben. So beklagt sich eine Mutter im Jahr 1891 über ihren Sohn, der „wenig fleißig“ sei und „selbst in seinem Betragen viel zu wünschen übrig“ lasse. Besagter Filius – immerhin Abkömmling eines adeligen Hauses – sei nachgerade „unverbesserlich in seiner Trägheit und Nachlässigkeit“. Die im Laufe der Zeit immer dringlicher werdende Korrespondenz mit der Schule über



▲ Das Schulgebäude im Jahr 1912  
 ► „Abizeitung“ 1912  
 (HStAD, Best. H 54 Bensheim D, Nr. 293)



die „Geisteslethargie“ des adeligen Sprösslings gipfelt in dem verzweifelten Ausruf: „Was aber mit dem Prinzen anfangen!“<sup>5</sup> – Glücklicherweise, die, die der Schule erfolgreich den Rücken kehren konnten. Eine Abiturzeitung des Jahres 1912, ausgestattet mit mehr oder weniger schmeichelhaften Karikaturen der Schüler- wie der Lehrerschaft (siehe Abb.), verkörpert in etwas gedrungener Reimform das Lebensgefühl der Abiturienten vergangener Generationen: „Noch als kleine Laussexaner / Sahst Du uns Dreikäsehoch; / Kürzlich waren wir Primaner – / Abgeschüttelt ist das Joch“. Das Gedicht mündet in dem wohl die Schüler aller Jahrhunderte verbindenden Hochruf „Frei nun sind wir, frei, frei, frei!“

Dass die Freiheit der Abiturienten des Jahres 1912, über ihr Leben selbst zu bestimmen, nicht lange andauerte, steht mit Blick auf die weltpolitischen Entwicklungen der Folgejahre zu vermuten. Über die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges und die Auswirkungen auf das Schulleben berichten die Schulchronik und die „Kriegswochenberichte“ ausführlich – auch Tote sind zu beklagen. 1921 weiht man ein Denkmal für die Gefallenen ein. Aus dem Rundschreiben der Schule spricht die explosive Geisteshaltung jener Jahre nur allzu deutlich: Das deutsche Volk sei durch den Ausgang des Weltkrieges „der zügellosen Willkür unversöhnlicher Feinde preisgegeben, gedemütigt und geknechtet“ worden.<sup>6</sup>

Gut dokumentiert ist im Bestand die Entwicklung, die das Schulleben während der NS-Zeit nahm. Gleich mehrere Seiten werden ihr in der Schulchronik<sup>7</sup> gewidmet. Deutlich wird, wie sich Schulalltag und politisches Leben nach 1933 immer mehr vermischen. Die Schüler nehmen an Umzügen der Hitler-Jugend teil, das Lehrerkollegium, das direkt auf Adolf Hitler vereidigt wird, hört 1934 eine Rede des „Führers“ auf dem Bensheimer Sportplatz. Im Jahr 1939 mahnt der Reichsstatthalter in Hessen, „Augenmerk [...] auf die nationalsozialistische Formung des gesamten Unterrichts zu lenken“. Dem wird Folge geleistet, wie die Niederschriften zu den Reifeprüfungen während der NS-Zeit veranschaulichen. Der Krieg rückt

näher, im September 1939 wird die Schule durch das Militär beschlagnahmt, zeitweise findet der Unterricht im Institut der Englischen Fräulein statt. Immer mehr Lehrer werden einberufen, was Umstrukturierungen notwendig macht. Die ersten Schüler ziehen in den Krieg, sie erhalten ihr Reifezeugnis ohne Prüfung, andere werden zu Arbeiten in der Landwirtschaft und der Industrie herangezogen oder als Flakhelfer eingesetzt. Die letzte ordentliche Reifeprüfung findet 1943 im Frühjahr statt, danach kann der Schulalltag kaum mehr aufrechtgehalten werden. Im Februar 1945 werden von den eigentlichen 25 Wochenstunden nur etwa zwei bis fünf gehalten.<sup>8</sup>

Mit großen Anstrengungen wird das Gymnasium in der Nachkriegszeit fachlich wieder aufgebaut, heute hat die Schule auch überregional einen guten Ruf.

Das sehr aussagekräftige und umfangreiche Schularchiv des AKG wurde 2012/2013 von Yvonne Göbel erschlossen. Die einzelnen Verzeichnungseinheiten sind mit Blick auf die Wertigkeit des Materials entsprechend umfangreich gehalten und können, sofern es die archiv- und datenschutzrechtlichen Bestimmungen zulassen, über HADIS online recherchiert werden.

Eva Rödel ♦

1 HStAD, Best. H 54 Bensheim D, Nr. 348.

2 Zur Schulgeschichte s. etwa: 325 Jahre Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim 1686–2011, Bensheim 2011 (Jahresbericht 2010/2011). 300 Jahre Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim, Bensheim 1986 (Jahresbericht 1984/1986). Vgl. auch Matthias Gröbel, Schulgeschichte im Archiv – Geschichte im Schularchiv. Ein Beispiel aus dem Alten Kurfürstlichen Gymnasium Bensheim, in: Archivnachrichten aus Hessen 12/1, 2012, S. 78–80.

3 HStAD, Best. H 54 Bensheim D, Nr. 393.

4 Ebd. Nr. 405.

5 Ebd. Nr. 421.

6 Ebd. Nr. 299.

7 Ebd. Nr. 165. Die Passagen zur NS-Zeit wurden erst in den 1950er Jahren nachträglich eingefügt.

8 Ebd. Nr. 107, 108 (Prüfungsprotokolle), 165, 382.



◀ Theateraufführung der Primaner zur 250-Jahrfeier 1936

▲ Postkarte des Abiturjahrgangs 1938

HStAD, Best. H 54 Bensheim D, Nr. 290 und 304



# Zur Industriegeschichte von Frankfurt a.M.-Höchst und -Griesheim

## Planunterlagen im Institut für Stadtgeschichte

Die kommunalen Bauaufsichtsbehörden prüfen alle in ihrem Bereich errichteten Bauten und bilden damit die Hauptschriftgut- und Planunterlagen für das Baugeschehen der jeweiligen Gemeinde. In Frankfurt ist diese Überlieferung im Bombenkrieg vernichtet worden, mit Ausnahme jedoch der westlichen Stadtteile Griesheim, Höchst, Nied, Schwanheim, Sindlingen, Sossenheim, Unterliederbach und Zeilsheim sowie einer eindrucksvollen Serie prominenter Bauten von der Gründerzeit bis um 1945, einschließlich einer Reihe von Luftschutzbauten. Diesem Bestand angegliedert ist eine große Anzahl von Be- und Entwässerungsakten des früher städtischen Wasserwerks, die den älteren Baubestand Frankfurts dokumentieren und heute besonders von Bau- und Kaufwilligen für eine Immobilie benutzt werden. Die jetzt bei der Dienststelle geführten Akten decken nur die Zeit ab 1945 ab. Bei der Eingemeindung der westlichen Stadtteile im Jahr 1928 hatte die Interalliierte Rheinlandkommission Einspruch eingelegt. Nachfolgende Verhandlungen führten zur Einrichtung eines Frankfurter Bezirksamts in Höchst. Der Frankfurter Westen bildete auch einen eigenen Bezirk der Bauaufsicht, dessen Akten im Bolongaropalast in Höchst, dem ehemaligen Rathaus der Stadt, verwahrt wurden. Höchst und die anderen westlichen Frankfurter Stadtteile blieben vom Bombenkrieg nahezu verschont und besitzen eine gewachsene Bausubstanz. Die Bauaufsichtsakten im Bolongaropalast haben den Krieg überstanden und wurden von der Behörde angeboten, weil die Bauten nicht mehr bestehen. Bauaufsichtsakten sind erst dann archivreif, wenn die Gebäude abgebrochen worden sind.

Zwischen Archivwürdigkeit und Archivreife besteht damit ein großer Unterschied. Wegen der großen Mengen an Material wurden mit der Bauaufsicht bestimmte Auswahlkriterien festgelegt. Dazu gehören bestimmte Straßen in unterschiedlichen Stadtteilen; außer der Innenstadt und Sachsenhausen betrifft dies die alten Ortskerne, die Industriegebiete der Schwerpunktstandorte Bockenheim, Fechenheim, Gallusviertel, Griesheim und Höchst.<sup>1</sup> Vor einigen Jahren wurde die Außenstelle Höchst der Bauaufsicht aufgelöst und das Akten- und Planmaterial nach Frankfurt in die Zentralbehörde übernommen. Es untersteht dort dem „Archiv“, das auch

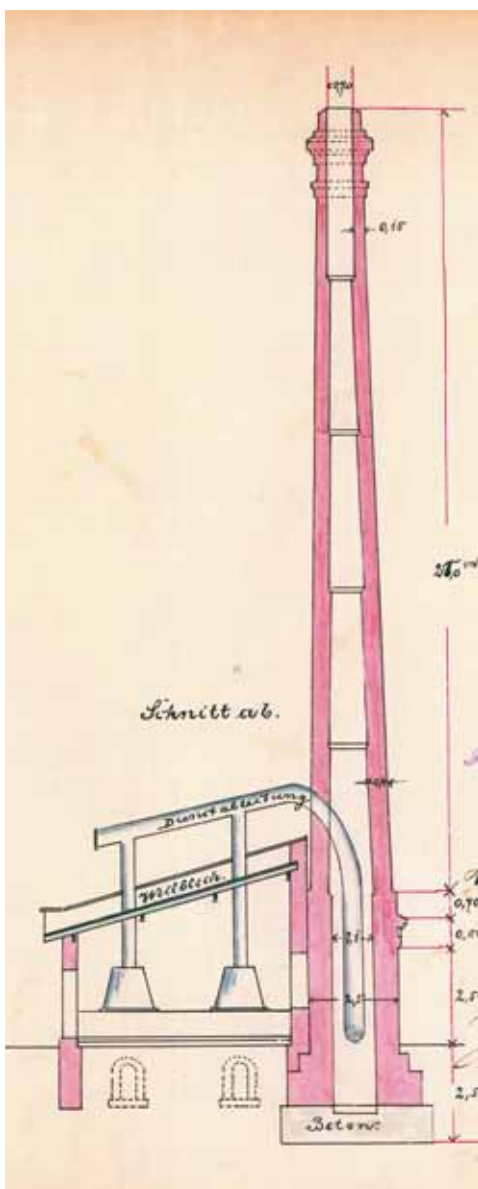
Akten an Interessenten vorlegt und mit dem eine gute Zusammenarbeit besteht.

### Chemische Industrie am Main

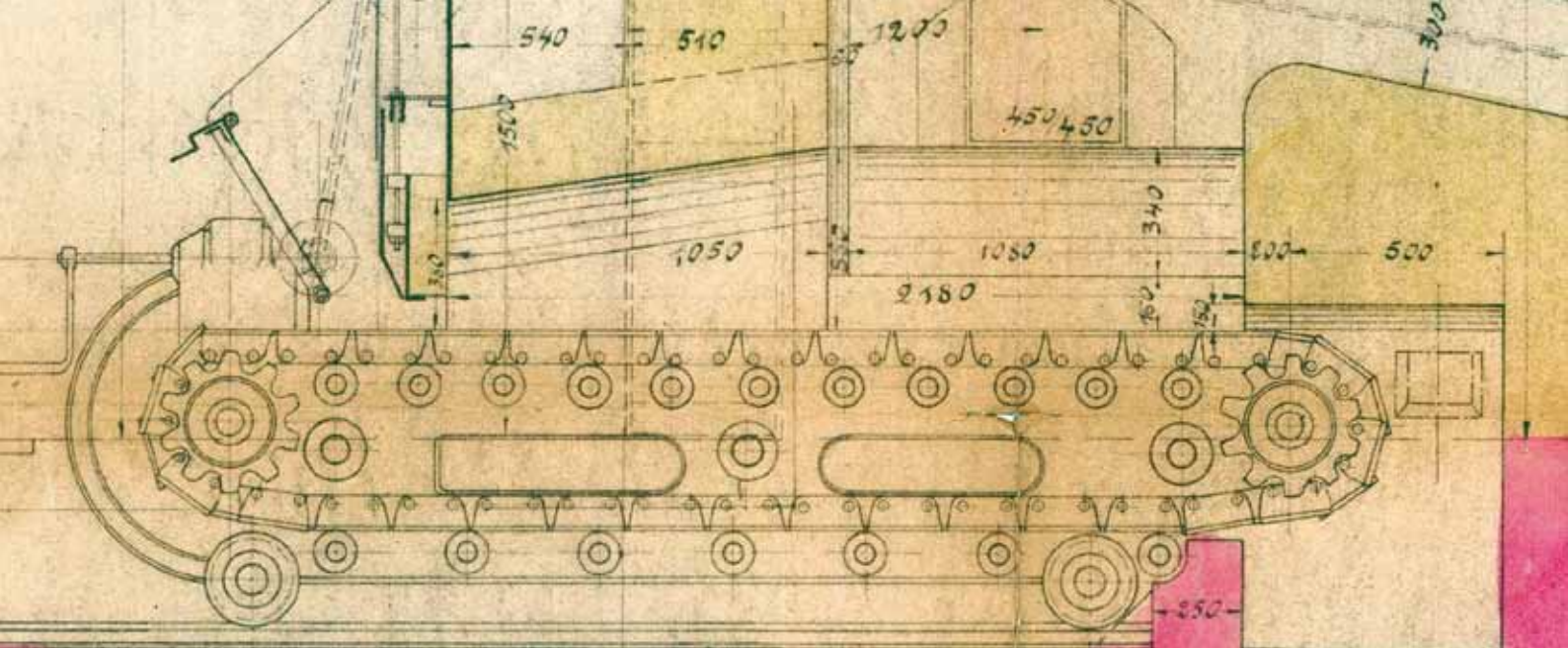
Nach der Überführung nach Frankfurt bot die Bauaufsicht eine ganze Serie von Baugenehmigungsverfahren zu Industriebauten in Höchst und Griesheim dem Institut für Stadtgeschichte an, zum größten Teil zu den ehemaligen Höchster Farbwerken, der „Rotfabrik“, und der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron, der „Chemisch“, aber auch der Wachstuchfabrik Griesheim. Die älteren Baugenehmigungen vor 1928 stammen aus dem Landratsamt Höchst und gelangten im Zuge der Eingemeindung vom neu gegründeten Main-Taunus-Kreis an die Stadt Frankfurt. Die meisten von ihnen enthalten Pläne und dokumentieren das rasante Wachstum der chemischen Industrie mit ihren oft nur kurzlebigen Betriebsanlagen. Den ungefähren zeitlichen Abschluss bildet eine Gruppe von Akten zu Neubauten einer Glashütte (Tettauer Glaswerke) an der Silostraße in Höchst bis in die 1980er Jahre.

Die Wachstuchfabrik Griesheim östlich des Griesheimer Ortskerns und südlich der Taunusbahn ist der älteste Industriebetrieb in Höchst. Er wurde vom Frankfurter Kaufmann Nathan Trier um 1822/23 gegründet und zunächst von seinen Söhnen Herz und Gustav Trier fortgeführt, ehe er in andere Hände ging, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis nach 1900 kräftig wuchs und um eine Weberei erweitert wurde, die die mit Ölfarbe und Firnis behandelten Stoffe herstellte. Wesentliche Teile waren die Firniskocherei, in der Leinöl mit einem Blei-, Mangan- oder einem anderen Metalloxid als Sikkativ (Trocknungsmittel) zu Firnis verwandelt wurde, sowie umfangreiche Trockenhallen und eine Druckerei zum Bedrucken des Wachstuchs. Im 20. Jahrhundert kam die Kunstlederherstellung hinzu und nahm den Hauptteil der Produktion ein, bis sie 1975 eingestellt wurde.<sup>2</sup>

Westlich des Griesheimer Ortskerns siedelte sich 1856 eine *Aktiengesellschaft für landwirtschaftlich-chemische Producte* an, die im selben Jahr in Bockenheim vom Chemiker Ludwig Wilhelm Baist (1825–1899) und dem Frankfurter



Firniskocherei in der Wachstuchfabrik Griesheim, 1893 (ISG, Bauaufsicht, 26.786)



Röhrendampfkessel in der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron, 1907, Detail (ISG, Bauaufsicht, 26.791)

Münzwardein Friedrich Roessler (1813–1883) gegründet worden war. Baist wollte Kunstdünger auf der Grundlage einer technischen Großproduktion u.a. von Soda, Schwefelsäure, Eisenvitriol, Kupfervitriol herstellen und zog Griesheim, das bereits einen Bahnanschluss und Zugang zum Main hatte, dem ursprünglichen Standort vor. Aus der *Fabrik chemisch-landwirtschaftlicher Produkte* wurde 1863 die Chemische Fabrik Griesheim, später Griesheim-Elektron. In Griesheim wurden außer Soda, kaustischer Soda und Schwefelsäure durch Röstung von Schwefelkies (Pyrit) weitere Chemikalien hergestellt, darunter ab 1882 Anilin mit eigener Fabrik und andere Schwerchemikalien als Vorstoffe für die Farbstoffproduktion und zur Herstellung von Pharmaprodukten und Schädlingsbekämpfungsmitteln. Der Ingenieur und Chemiker Ignaz Stroof (1838–1920, ab 1871 im Werk) als Nachfolger von Baist gründete 1881 mit Partnern das *Chemikalienwerk Mainthal Griesheim am Main* zur Chlorierung von Kohlenwasserstoffen und Erzeugung von Vorpräparaten für Teerfarben, ebenso zur Produktion von Kaliumpermanganat und Pottasche (Kaliumcarbonat). Ab 1890 folgten der ersten Großelektrolyse die elektrolytische Gewinnung von Ätzkalk, Chlor und Wasserstoff und die Gründung der Chemischen Fabrik Elektron AG. Die drei Unternehmen Chemische Fabrik Griesheim, das Chemikalienwerk Mainthal und die Chemische Fabrik Elektron AG fusionierten 1896 bis 1898 zur Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron, die auch Werke in Küppersteg bei Köln, Spandau, Bitterfeld und Rheinfelden gründete. Das Unternehmen behauptete sich; die Chemische Fabrik ging 1925 als Werk Griesheim im I.G. Farben-Konzern auf, später der Hoechst AG Frankfurt.<sup>3</sup>

Höchst erlebte ebenfalls nach 1850 die Ansiedlung von Industrie. Erste Anläufe gab es schon nach der Gründung der Höchster Neustadt 1768, wie die Tabakfabrik im ehemaligen Kronberger Haus. Der 1856 gegründeten Chemischen und Chininfabrik Simeons, Ruth & Co. und der zwei Jahre später errichteten Taunushütte als Beispielen folgten weitere Betriebe, von denen sich die 1862 vom Chemiker Dr. Eugen Lucius (1834–1903) sowie den Kaufleuten C. F. Wilhelm Meister (1827–1895) und für kurze Zeit L. August Müller gegründete *Anilin- und Anilinfarbendfabrik bei Höchst, Meister, Lucius & Co.* westlich des Höchster Schlosses als die erfolgreichste Gründung erwies. Bereits 1864 schied Müller aus, und Dr. Adolf Brüning (1837–1884) trat an seine Stelle. Das Unternehmen hieß ab

1867 *Meister, Lucius & Brüning*, später *Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning*. Hauptprodukte waren die Farbstoffchemikalien Anilin und Alizarin, weitere Farbstoffe und Vorprodukte folgten. Ein weiteres wichtiges und erfolgreiches Standbein waren pharmazeutische Präparate. Das aufstrebende Unternehmen gründete auswärts Zweigwerke wie in Gersthofen bei Augsburg. Nach der Gründung der *Interessengemeinschaft deutscher Teerfabrikanten* 1916 vereinigten sich acht chemische Großunternehmen 1925 zur *I.G. Farben Aktiengesellschaft*. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Konzern entflochten und der Betrieb in Höchst als Hoechst AG wieder eigenständig. Im Zweiten Weltkrieg blieben die Werke in Griesheim und Höchst unbeschädigt.<sup>4</sup>

### Dokumente der Technik- und Baugeschichte

Die überlieferten Pläne haben überwiegend Betriebsanlagen in Höchst und Griesheim zum Gegenstand, aber auch Sozialbauten. Sie belegen eine rege Bautätigkeit und den oft schnellen Ersatz von zu klein gewordenen oder veralteten Gebäuden. Die Baugenehmigungen wurden in der Regel zügig erteilt, sodass das reine Schriftwerk der Vorgänge nur geringen Umfang hat. Von großer Aussagekraft sind die zahlreichen Pläne, nicht nur von Bauwerken, sondern auch von technischen Anlagen wie der besonders überwachten Dampfkessel und Aufzüge. Daher sind diese Unterlagen für Bau-, Industrie- und Technikhistoriker gleichermaßen von Interesse. Während des Zweiten Weltkriegs ging die Bautätigkeit stark zurück. In erster Linie entstanden Luftschutzbauten, aber auch Unterkünfte und Verpflegungseinrichtungen für die vielen ausländischen Arbeiter auf dem Werksgelände.

Konrad Schneider ◆

- 1 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. (ISG), Akzessionsanlagen, 568.
- 2 Volker Rödel, *Fabrikarchitektur in Frankfurt am Main 1887–1924*, Frankfurt 1984, S. 457; eigener Bestand im ISG: W 1/36. Wachstum-fabrik Griesheim.
- 3 H. W. Flemming, Ludwig Baist, der Gründer der Chemischen Fabrik Griesheim, München 1965; Rödel (wie Anm. 2), S. 77 f., 387–400; Hermann Raschen, *75 Jahre Chemische Fabrik Griesheim-Elektron*, Frankfurt 1938.
- 4 Konrad Schneider, *Wirtschaft und Gesellschaft in Höchst von 1760 bis 1866*, in: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst*, 68, 2002, S. 375–422; Ernst Bäuml, *Die Rotfabriker. Familiengeschichte eines Weltunternehmens*, München und Zürich 1988; Rödel (wie Anm. 2), S. 192, 406–426.



# Die Plansammlung des Zementherstellers Dyckerhoff im Stadtarchiv Wiesbaden

Die Anfänge des Firmenarchivs Dyckerhoff, das neben Unternehmens- auch Familienakten enthält, gehen zurück in die 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts. Damals legte der für die Bereiche Verkauf und technische Leitung verantwortliche Prokurist Caspar Arnet eine systematische Registratur an,

die sich in der Folge zum eigentlichen Firmenarchiv weiterentwickelte. Zum Zweck der Rechtssicherheit, Produktforschung und Dokumentation förderte die Firmenleitung diese Aktivitäten gezielt. Im April 2008 – ein Jahr nachdem Buzzi Unicem seinen Anteil an den Stammaktien auf 96 Prozent erhöht hatte – übergab die Dyckerhoff AG ihr Archiv dem Stadtarchiv Wiesbaden im Rahmen eines Depositatvertrags. Das Konzernarchiv umfasst heute 99 Regalmeter Akten und Sammlungsstücke, Tausende fotografischer Aufnahmen, die Firmenbibliothek mit Schwerpunkt Zementforschung und die hier vorzustellende Karten- und Plansammlung. Zahlreiche museale Gegenstände befinden sich im projektierten Stadtmuseum Wiesbaden. Mit Ausnahme der Pläne und der Bibliothek ist der Bestand im Detail erschlossen. Der Fotobestand konnte mit Hilfe von Zuschüssen seitens Dyckerhoff teilweise digitalisiert und verzeichnet werden.

## Stellenwert des Firmenarchivs

Die Entwicklung des Zementherstellers Dyckerhoff vom kleinen Familienbetrieb bis zum Weltkonzern ist durch das Firmenarchiv hervorragend dokumentiert. Die Firma wurde 1864 gegründet und hat ihren bis heute unveränderten Produktionsstandort in Amöneburg (das als Teil von Kastel von 1908 bis 1945 zu Mainz gehörte). Das Unternehmen entwickelte sich sehr rasch und gut. Bereits 15 Jahre später betrieb es mehrere Mühlen und Ringöfen, besaß zwei Steinbrüche und beschäf-

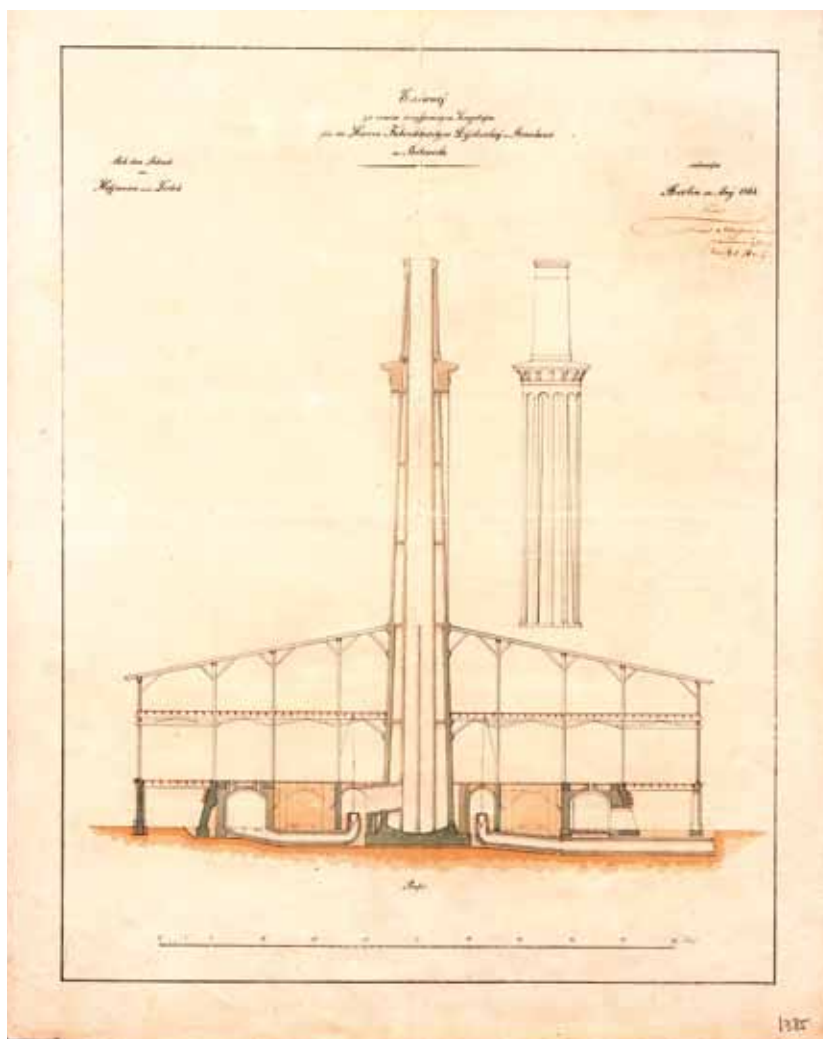
tigte knapp 400 Arbeiter. In der Folge expandierte Dyckerhoff flächenmäßig sehr stark, und die Zahl der Produktionsstätten nahm stetig zu. Ein weiterer Steinbruch wurde erworben, der Anschluss an die Eisenbahn hergestellt, die Rheinuferverbauungen verbessert und das Ufergelände erweitert. 1895 ging ein

Viertel der Zementproduktion in die USA. Zudem bemühte sich Dyckerhoff sehr stark um die Erstellung von deutschen Zementnormen und die Gründung eines Vereins der Zementhersteller (1877).

Aber auch für das Wohl der Angestellten und Arbeiter wurde gesorgt: 1919 gab es eine Kantine (1871, Neubau 1906), 29 Wohnhäuser mit 122 Werkwohnungen, einen Knabenhort, eine Haushaltungsschule (1890), eine Knabenschule mit Handwerks- und Landwirtschaftsunterricht (1902), eine Stiftung für in Not geratene Werksangehörige und Hinterbliebene (1904), eine Badeanstalt, eine Werksbücherei (1906), einen Werkverein (unpolitische Vertretung der Arbeiter, 1913), ein firmeneigenes Kaufhaus (1914), eine Pensionskasse (1918) und einen Betriebsrat (1919).

Diese positive Entwicklung setzte sich in den folgenden Jahrzehnten fort. Auch im Bereich der Forschung profilierte sich das Unternehmen, was zu zahlreichen Innovationen führte, so z.B.: Markteinführung von „Dyckerhoff-Weiß“ (1931), dem bis heute einzigen deutschen weißen Portland-Zement, Beginn der Produktion des gegenüber dem Nassverfahren stark energiesparenden Hüttenzements (1942) sowie erstmals in Deutschland Einführung des Zementtransportes in Silo-Fahrzeugen (1959).

Ab den 1960er-Jahren ist die Entwicklung zudem gekennzeichnet von Werks- und Firmenübernahmen, Neugründungen, Anteilserwerbungen, Abstoßungen, Schließungen und auch der Herstellung von anderen Baustoffen. Im Jahr 2001



Das älteste Stück der Plansammlung: Zeichnung eines Ringofens, 1863 (Stadtarchiv Wiesbaden, Sign. 1385)

begann der Einstieg des italienischen Zement- und Baustoffherstellers Buzzi Unicem in den Konzern mit dem Erwerb von einem Drittel der Aktien. Seit Juli 2013 besitzt Buzzi Unicem die Gesamtheit der Aktien. 2012 beschäftigte die Dyckerhoff AG 6808 Mitarbeiter und setzte in Deutschland rund 5 Mill. Tonnen Zement und 4 Mill. Kubikmeter Transportbeton ab – weltweit 15,5 bzw. 7,3 Mill. Tonnen – bei einem Umsatz von 1,6 Milliarden Euro.

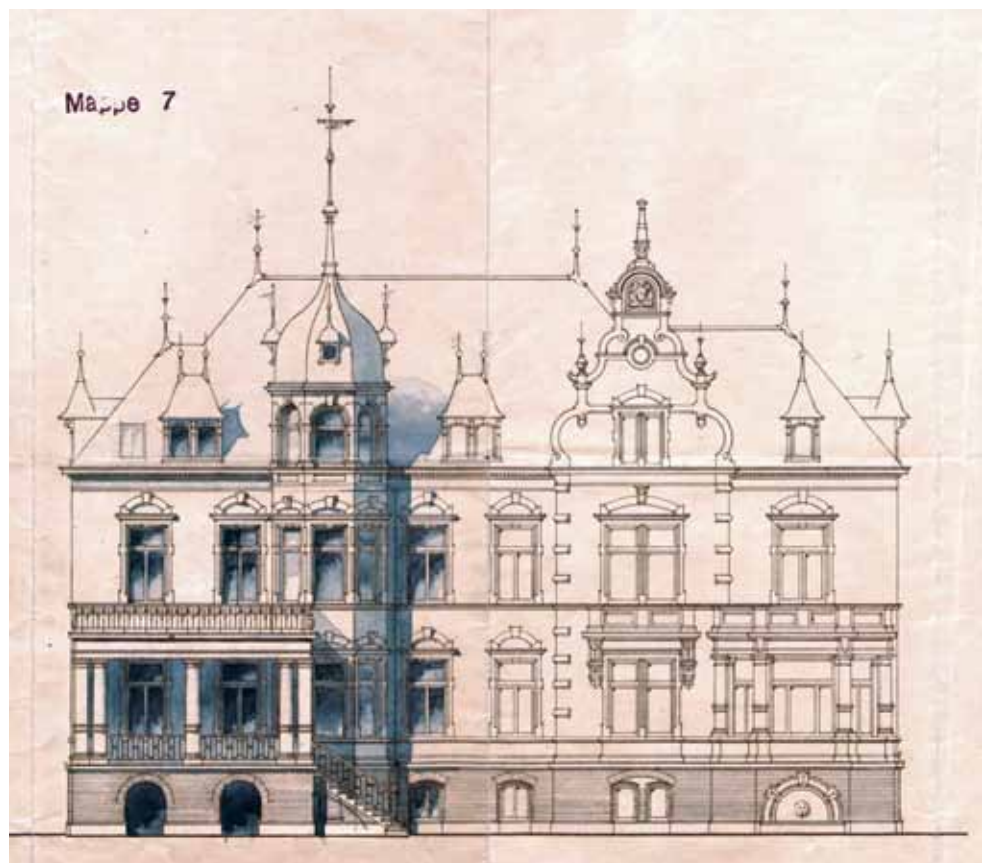
### Die Plansammlung

Mit der Übernahme des Dyckerhoff-Archivs gelangten rund 5000 Pläne ins Stadtarchiv. Sie umfassen den Zeitraum von 1861 bis 1982, jüngere Pläne blieben im Konzern. Davon sind bis heute knapp 2000 erschlossen. Es besteht kein Grund zur Annahme, dass die Überlieferung lückenhaft wäre. Eine Bestandskontrolle, die alle Zweifel beseitigt, ist allerdings nicht möglich, da Findmittel aus früheren Zeiten nicht vorhanden sind. Dennoch lässt sich anhand der alten Plansignaturen erkennen, dass die Firma eine geordnete und systematische Planablage betrieb, die im Laufe der Jahre verbessert wurde. Die alten Bezeichnungen sind weitgehend sprechende Signaturen. So steht beispielsweise „OW“ für Ofen Weiß (Weißzement), „Dr“ für Drehofen oder „FB“ für Förderbahn.

Bei der Übergabe der Plansammlung wurde die alte Ordnung grundsätzlich beibehalten. Nur wenige Pläne verirrteten sich in falsche Abteilungen. Dies rückgängig zu machen, fällt jedoch nicht schwer. Schwieriger ist es bei den (äußerst seltenen) Stücken, die weder einen Titel noch eine Signatur tragen. Hier hilft manchmal ein Datum oder der Name des Planautors. Zusammengefasst besteht die Sammlung aus folgenden Gruppen:

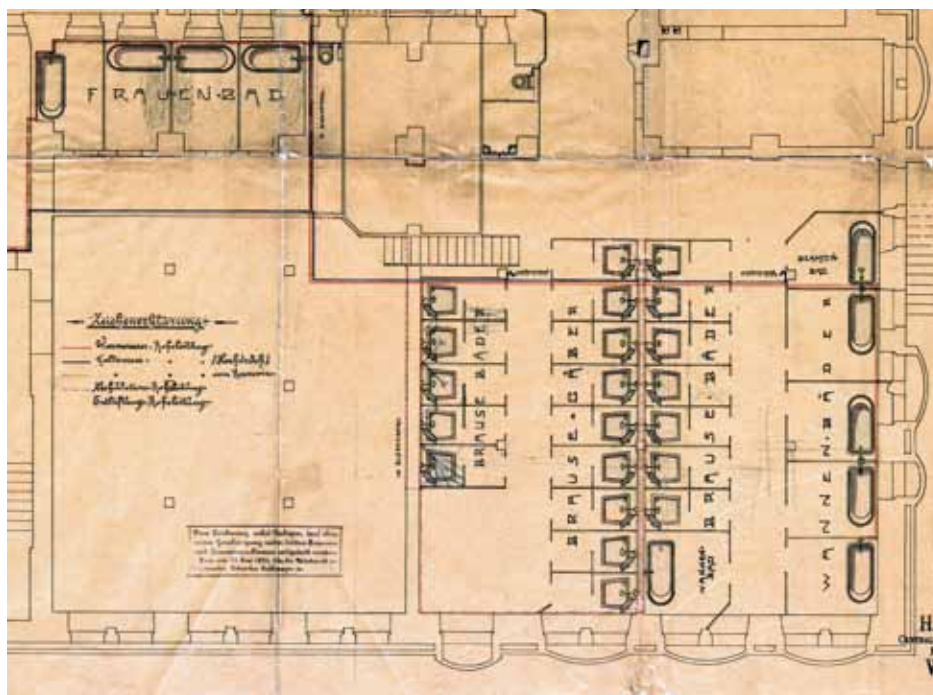
- Öfen und Mühlen
- Seil-, Förder- und Eisenbahnen sowie Klinkertransport
- Labor, Lagerhallen, Packerei und Silos
- Werkstätten, Ziegelei, Küferei, Sackfabrik, Betriebsfeuerwehr, Verwaltungsgebäude
- Gasfabrik, Dampfmaschinen, Kraftwerk, Elektromotoren, Schaltanlagen
- Brecherwerkzeuge, Bahnzubehör
- Steinbrüche, Uferbauten, Wasserbauten, Straßen, Wege (auf dem Fabrikareal)
- Kräne, Bagger, Schiffe
- Sozialgebäude (Arbeiterhäuser, Kantine, Badehaus etc.), Kegelbahn, Turnhalle, Schulen, Sportplatz, Villa Dyckerhoff
- Teil- und Gesamtanlagepläne
- Projektpläne (noch ungesichtet)

Bei den Plänen handelt es sich um Baupläne und technische Zeichnungen von Gebäuden, Maschinen, technischen Einrichtungen und vom Fabrikareal (Ansichten, Schnitte, Grundrisse, Lagen, Profile usw.). Zur Zeit seiner größten Ausdehnung befanden sich auf dem Fabrikareal 140 Bauten aller Art. Die Pläne reichen von der Gesamtdarstellung eines Werkgebäudes mit seiner technischen Einrichtung (z.B. eines Drehofens) bis zur Darstellung von kleinsten Einzel- oder Ersatzteilen (beispielsweise von Werkzeugen). Knapp drei Viertel der Pläne sind Eigenzeichnungen von Firmenmitarbeitern. Die übrigen stammen von Spezialherstellern, Ingenieurbüros und Geometern, die aufgrund der gestellten Aufgaben und Anforderungen bzw. des mangelnden eigenen Know-how beigezogen werden mussten. Dieser Kreis ist sehr weit gefächert und reicht von lokalen Werkstätten über deutsche Fabriken bis zu englischen,



Gartenansicht der Villa Dyckerhoff in Amöneburg, heute Rheingaustraße 180. Das Gebäude wurde 1893 vom Wiesbadener Modearchitekten Ludwig Euler entworfen. (Zeichnung Clemens Reine, Mainz, 1912. Stadtarchiv Wiesbaden, Sign. 2013)





Entwurf eines Bade- und Installationsgebäudes auf dem Firmengelände Dyckerhoff, 1907. Im Kellergeschoss entstanden Brausebäder für die Arbeiter sowie separate Wannenbäder für Frauen und die „Beamten“, d.h. höhere Angestellte. (Entwurf H. Recknagel, Wiesbaden. Stadtarchiv Wiesbaden, Sign. 2013, Ausschnitt)

französischen und amerikanischen Herstellern: ein höchst interessanter Zuliefererkreis. Man findet darunter sogar die Deutsche Waffen- und Munitionsfabrik in Berlin, die Stützku-gellager für die Griffin-Mühle lieferte.

### Erhaltungszustand

Insgesamt gesehen befindet sich die Plansammlung in einem guten physischen Zustand. Die Zahl schwerer Schäden wie große Risse, fehlende Fragmente oder zerrissene Stücke ist gering. Bis zur Unlesbarkeit entstellte Pläne gibt es nicht. Häufiger anzutreffen sind kleinere Beeinträchtigungen wie Risse in den Randbereichen, Schmutz, Flecken, Falten und Knicke. Der gute Erhaltungszustand ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Die Firma hat qualitativ gute Materialien verwendet sowie die Pläne von der Lagerung her richtig, d.h. weitgehend ungefaltet, und unter guten klimatischen Bedingungen aufbewahrt. Feuchtigkeitsschäden und das andernorts oft anzutreffende sehr brüchige Transparentpapier finden sich hier nicht. Zudem hat man sich bemüht, aufgetretene Schäden zu beheben oder zu begrenzen, zum Beispiel indem man schadenanfällige Pläne auf Karton, Halbkarton oder ein leinwandähnliches Material aufzog. Große Risse wurden oft mit verleimtem Papier hinterlegt. Tesa- oder Scotchlite-Film ist so gut wie nicht anzutreffen.

### Bedeutung der Plansammlung

Landesweit ist, soweit in Erfahrung gebracht werden konnte, neben demjenigen der HeidelbergCement AG das Planarchiv der Dyckerhoff AG das einzige eines Zementherstellers von dieser Art und Dimension. Die HeidelbergCementAG verfügt über etwa 5100 Pläne, die der Firmenarchivar in einer Datenbank mit Scans erschlossen hat. Das Archiv der Zementfabrik Buderus in Wetzlar wurde nach ihrer Übernahme durch HeidelbergCement in die Bestände der Letzteren eingegliedert. Die Wülfrather Zementwerke besaßen ebenfalls ein Archiv,

dessen Schicksal nach ihrer Übernahme 1998 durch die CEMEX Deutschland AG nicht klar ist.

Im Aktenbestand des Dyckerhoff-Archivs befinden sich sehr wenige eigentliche Bauakten, technische Beschreibungen und Konstruktionszeichnungen. Anzutreffen sind nur Bau- und Betriebsgenehmigungen. Hingegen befinden sich in den dem Stadtarchiv Wiesbaden übergebenen Akten der Baupolizei Mainz (1863–1956) zu den AKK-Ortsteilen (Amöneburg, Kastel, Kostheim) zahlreiche Pläne. Diese Umstände gepaart mit dem inhärenten Wert der Plansammlung verleihen dem Bestand einen besonderen Stellenwert nicht nur für die Geschichte der Firma und der Zemententwicklung, sondern auch für diejenige der Entwicklung von Wiesbaden-Biebrich und Mainz-Amöneburg, des Industrieraums Wiesbaden und der Technik dieser Branche.

### Erfassungskriterien (Beispiel)

|                     |   |
|---------------------|---|
| BAUOBJEKT           | Mühle Weiß (Weißzement-Mühle)                                     |
| STANDORT/WERK       | Amöneburg   |
| DARSTELLUNG         | Schema  |
| BESCHREIBUNG        | Schaltschema des Rotationsverdichters für Luft und Wärmeaustausch |
| AUTOR               | Dyckerhoff Zementwerke AG, Dworak                                 |
| DATUM               | 4.7.1956  |
| MAßSTAB             | –   |
| MATERIALIEN         | Transparentpapier, Tusche   |
| ZUSTAND             | gut   |
| MAßE                | 42.0 x 30.3   |
| ALTE SIGNATUR       | K r 501 M K   |
| NEUE ARCHIVSIGNATUR | –   |
| PROV. NUMMER        | 90  |
| PLANMAPPENNUMMER    | –   |

## Erschließung

Nach einer groben Gesamtsichtung folgte die erste provisorische Erfassung. Alle Pläne werden nach bestimmten Gesichtspunkten erschlossen (siehe Kasten S. 36). Anschließend werden die Pläne nach sachlichen und chronologischen Kriterien definitiv geordnet, mit der definitiven Archivsignatur versehen und archivgerecht verpackt und abgelegt. Gegenwärtig sind die Pläne aus arbeitstechnischen Gründen in einem Word-Dokument verzeichnet, was hinsichtlich der Suchmöglichkeiten Wünsche offen lässt. Anlässlich der definitiven Erfassung wird diese Liste in ein Excel-Dokument umgeschrieben werden. Bei dieser Gelegenheit wird dann auch die Frage einer allfälligen Kassation erörtert werden.

## Vom Betonschiff zum Szene-Restaurant – Ausgewählte Projekte aus dem Planarchiv

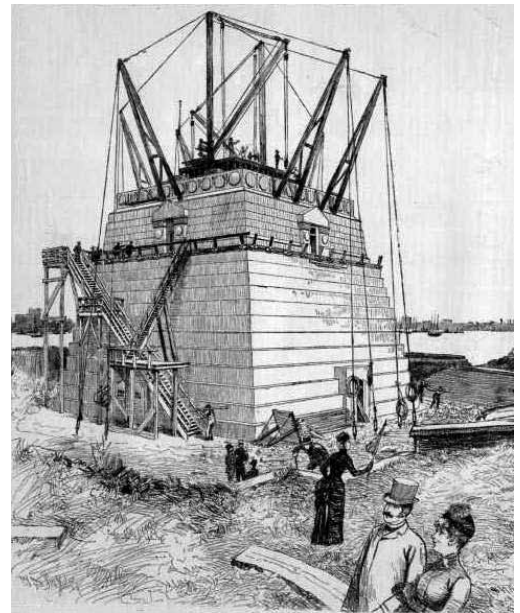
Das älteste Stück der Plansammlung stammt aus dem Jahr 1863. Es ist ein Entwurf des Baumeisters Hoffmann aus Berlin für den ersten Ringofen (siehe Abbildung). Der Hoffmannsche Ofen hatte gegenüber den englischen Schachtöfen den Vorteil, dass er kontinuierlich statt nur einmal pro Woche betrieben werden konnte.

Die Sammlung enthält drei Pläne von Betonschiffen aus den Jahren 1913 und 1917. Zwei davon wurden vom „Baugeschäft Jäger Trier“ gezeichnet, der dritte ist nicht signiert, stammt aber wahrscheinlich auch von Jäger. Aufgrund der Signaturen kann man davon ausgehen, dass ursprünglich noch weitere Pläne – mindestens sechs – von Betonschiffen existierten. Beim Ausdruck Betonschiff denkt der Laie spontan an ein Wasserfahrzeug für den Betontransport. In Wahrheit handelt es sich dabei aber um Schiffe, deren Rumpf aus Stahlbeton besteht. Betonschiffe hatten gegenüber konventionellen Schiffen den Vorteil, dass sie bis zu 70 Prozent weniger Bewehrungsstahl benötigten, pflegeleichter, preiswerter und widerstandsfähiger waren. Nachteilig waren die größere Wandstärke, das hohe Gewicht, die geringere Manövrierfähigkeit und die schlechteren Seeigenschaften. Erste Fahrzeuge dieser Art entstanden ab Mitte des 19. Jahrhunderts. In Deutschland griff man in Zeiten von Stahlknappheit (Weltkriege) auf die Idee zurück. Bei den Dyckerhoff'schen Betonschiffen handelte es sich um Frachtkähne, wahrscheinlich ohne eigenen Antrieb. Ein Betonschiff von Dyckerhoff besteht heute noch und liegt im Lübecker Klughafen. Es wurde 1943 gebaut und diente nach dem Krieg als Flüchtlingsauffangstation. Heute ist es ein Szene-Restaurant.

Ein kleines, durch zahlreiche Pläne belegtes Wunder der Technik war der Bagger „Menck-KRA“. Er wurde 1926 im Rahmen des „Investitionsprogramm Steinbruch“ bei Menck und Hambrook in Hamburg-Altona bestellt und war damals der größte fahrbare Bagger der Welt. Er kostete 600.000 Reichsmark und bewältigte 200 Tonnen Gestein in der Stunde. Dank der besonders hohen Reißkraft seines speziellen Löffels mit einer Kapazität von 5 Kubikmeter konnte das Gestein ohne Schießarbeit (bergmännische Sprengungen) gewonnen werden. Das auf vier unabhängig voneinander arbeitenden Raupen stehende Fahrzeug bewältigte zwischen 1927 und 1955 drei Viertel des gesamten gewonnenen Materials im Umfang von 18.750.000 Tonnen. 1969 wurde der Bagger außer Betrieb genommen.

Der Bau der amerikanischen Freiheitsstatue auf Liberty Island wurde 1883 in Angriff genommen. Ursprünglich war ein Sockel

*Der Sockel der Freiheitsstatue in New York besteht aus einem mit Granit verkleideten Betonkern. Zeichnung von W. P. Snyder, publiziert am 6.6.1885 in der Zeitschrift Harper's Weekly.*



aus festem Granit vorgesehen, eine Idee, die aus finanziellen Gründen indes fallen gelassen werden musste. An seine Stelle trat ein mit Granitblöcken verkleideter Unterbau von 18,9 Metern Seitenlänge aus Beton. Dazu lieferte Dyckerhoff 8000 Fässer (= 1360 Tonnen) Portland-Zement. Die hergestellte Betonmasse war die bis zu diesem Zeitpunkt größte der Welt. Das Material war so fest, dass man, als 80 Jahre später ein Tunnel zum Fuß der Statue erstellt wurde, das Material nur mit größter Mühe und allerschwerstem Gerät durchbrechen konnte.

Ein anderes prominentes, sehr viel älteres Denkmal verdankt der modernen Ingenieurtechnik sein Überleben: Wegen Einsturzgefahr musste in den Jahren 1925 bis 1928 der Mainzer Dom unterfangen werden. Dies geschah mit Hilfe von 10.000 Kubikmetern schnell härtendem „Dyckerhoff-Doppel“.

*Michel Guisolan* ♦

### Quellen und Literatur

- Gabriele Fünfrock: Die Anfänge des Archivs der Dyckerhoff AG. In: Archivnachrichten aus Hessen 7/1, 2007, S. 21–23.
- Brigitte Streich: Archiv der Dyckerhoff AG vom Stadtarchiv Wiesbaden übernommen. In: Archivnachrichten aus Hessen 8/2, 2008, S. 31–33.
- Jochen Dollwet. Repertorium des Dyckerhoff-Archivs. Wiesbaden 2010.
- Wolfgang Müller-Haeseler. Die Dyckerhoffs. Eine Familie und ihr Werk. Mainz 1989.
- <http://www.wiesbadenaktuell.de/startseite/news-detail-view/article/buzzi-unicem-schluckt-beton-und-zementhersteller-dyckerhoff-komplett.html> (12.5.2012)
- <http://www.allgemeine-zeitung.de/region/mainz/amoeneburg-kostheim-kastel/13264607.html><http://www.wiesbadenaktuell.de/startseite/news-detail-view/article/buzzi-unicem-schluckt-beton-und-zementhersteller-dyckerhoff-komplett.html> (13.7.2013)
- [http://www.de.wikipedia.org/wiki/Dyckerhoff\\_AG](http://www.de.wikipedia.org/wiki/Dyckerhoff_AG) (5. Mai 2013)
- <http://www.dyckerhoff.com/online/de/Home/Unternehmen/Geschichte.html> (21.11.2012)
- Dietmar Cramer : Archivar von HeidelbergCement AG. Schriftliche Mitteilung von 2013.









Erneuerte Kirchenordnungen für die Grafschaft Nassau-Saarbrücken-Wiesbaden-Idstein, 1699 und 1713 (Hess. Hauptstaatsarchiv, Abt. 150 Nr. 3835)

ganze 16. Jahrhundert hindurch konsequent beim lutherischen Bekenntnis blieb, der Grafschaft Solms-Braunfels gegenüber, wo 1582 der Wechsel von der Lehre der Wittenberger Theologen zu derjenigen Johannes Calvins erfolgte, und hier steht die umfangreiche Überlieferung von Kirchenordnungen aus Waldeck und Solms der spärlichen Situation in den meisten Reichsstädten gegenüber.

Wie in der Landgrafschaft Hessen, in der Grafschaft Waldeck und in den genannten Reichsstädten war auch in Nassau, Hanau-Münzenberg und Ysenburg in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Reformation lutherischer Prägung eingeführt worden. Nach 1550 differenzierte sich hier jedoch das konfessionelle Bild: Während die Nassauer Grafen der walramischen Linie bei Luthers Lehre blieben, führte Johann VI. in Nassau-Dillenburg das reformierte Bekenntnis ein. Auch in Ysenburg schlug sich die dynastische Verzweigung in der Religionspolitik nieder. Die Ysenburger Linien führten die Reformation zu unterschiedlichen Zeiten ein, sie gingen dem innerevangelischen Bekenntnis nach getrennte Wege, sie betrieben eine eigenständige Religionspolitik und erließen schließlich auch separate Kirchenordnungen. Das Aussterben einzelner Linien und der nachfolgende Erbfall der Teilherren führte in Ysenburg

dazu, dass die Grafen ihren Landeskindern innerhalb weniger Jahrzehnte mehrfach den Wechsel zwischen dem lutherischen und dem reformierten Bekenntnis zumuteten, sodass sich die Untertanen immer wieder auf neue Regelungen in den Kirchenordnungen einstellen mussten.

#### Von der Handschrift in hessischen Archiven zur Edition

Für die Erarbeitung der beiden Editionsbände, die jeweils rund 700 Seiten umfassen, wurden Recherchen in zahlreichen öffentlichen und privaten, staatlichen und kirchlichen Archiven in Hessen unternommen, wobei sich die Überlieferungssituation sehr unterschiedlich darstellte. Die zahlreich überlieferten Dokumente der 1567 geteilten Landgrafschaft Hessen werden in den Hessischen Staatsarchiven Marburg und Darmstadt aufbewahrt. Auch für Waldeck hat sich ein großer Quellenbestand im Staatsarchiv Marburg sowie ein kleinerer im Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in Kassel erhalten. Zahlreiche Kirchenordnungen finden sich auch in

► „... damit kein Gespött und Ergernuß daraus entstehe“:  
Regelung des Kirchengesangs. Kirchenordnung der Grafschaft Erbach 1602,  
Titelblatt und S. 164 (UB Heidelberg, Q 7207/5)



V. D. M. I. Æ.

**Kirchen**  
Ordnung der Graffschafft Erpach.

Frankfurt am Mayn/  
durch Johan Spies.

M, DCII,







## Vom Gesang der Kirchen.

**E**s sollen die Gesänge nach Gelegenheit der Kirchen gebraucht werden / vnd wo man Schulmeister vnd Schüler hat / mögen die Psalmen vnd Lieder je zu Zeiten verendert werden / die zur Buß vnd Dancksagung gegen Gott / vnd zur Lehr dienen: Wo aber nicht Schüler seyn / möcht man etliche der besten Psalmen vnd Geislichen Lieder nemen / vnd dieselbigen der mehrer theil brauchen / damit sie das Gemeine Volck desto besser lernen vnd behalten möge.

Doch were nicht vngut / daß allwegen auff den Sontag der Glaub mit sampt den vier Gesetzen vom heiligen Geist vor der Predigt gesungen würde.

Es soll auch mit fleiß gehalten werden / daß die Gesänge in rechter Weise vnd Melody / auch mit mittelmässiger Stimme gesungen werden / damit kein Gespött vnd Ergernuß darauß entstehe.

Vom



den Privatarchiven der Grafen von Solms auf den Schlössern in Braunfels und Laubach. Diesen erfreulichen Verhältnissen steht für die Grafschaften Erbach und Stolberg-Königstein sowie die Reichsstädte nur eine äußerst spärliche Überlieferung gegenüber. Die Erbacher Bestände verbrannten 1944, nachdem sie ins Staatsarchiv Darmstadt überführt worden waren. Ebenso wurden viele Frankfurter Dokumente bei einem Bombenangriff im selben Jahr vernichtet. Für Stolberg-Königstein, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen konnte ebenfalls nur auf sehr wenig Material in den Stadt- und Staatsarchiven zurückgegriffen werden.

Während für Nassau viele Dokumente im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden erhalten sind und generell von einer guten Quellenlage gesprochen werden kann, sind die Anfänge der Reformation in Hanau-Münzenberg schlecht dokumentiert. Umso deutlicher zeichnet sich aber das Ordnungsschaffen gegen Ende des 16. Jahrhunderts in einer reichen Überlieferung ab, die über den Hanau-Münzenberger Rat Otto Schultheiß in den Besitz der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen gelangt ist. In der Grafschaft Ysenburg spiegelt sich die dynastische Teilung auch in der Archivsituation und bis heute in der Zugänglichkeit der Archive wider: Die Archivalien für den Ronneburger Landesteil sind im Fürst von Ysenburgischen Archiv auf Schloss Büdingen einsehbar, die Hauptüberlieferung der Birsteiner Akten, die sich in Birstein befindet, konnte jedoch nicht berücksichtigt werden, da das dortige Fürstliche Archiv bis auf weiteres geschlossen ist.

In jeden der beiden Bände wurden rund 100 Dokumente aufgenommen, von denen 40 Stücke (Bd. 9) bzw. 64 Stücke (Bd. 10) hier zum ersten Mal abgedruckt sind. Während von den Nassauer Kirchenordnungen knapp die Hälfte bislang ungedruckt war, wurden aus Hanau-Münzenberg und Ysenburg nahezu alle Ordnungen hier zum ersten Mal ediert. Aber auch aus den übrigen Grafschaften und Reichsstädten konnten zentrale Ordnungen erstmals vollständig und kritisch ediert werden, wie etwa die Erbacher Kirchenordnung von 1560, die Kirchenzuchtordnung aus Solms-Braunfels von 1594, die Kirchenordnung für Solms-Laubach von 1576/80 oder die Frankfurter Agenden von 1553 und 1589.

Hinter dem Begriff „edieren“ verbirgt sich ein langwieriger Arbeitsprozess, da die Kirchenordnungen, nachdem sie in Archiven und Bibliotheken ausfindig gemacht worden sind, zunächst abgeschrieben werden müssen, was angesichts der überwiegend handschriftlich überlieferten Texte einige zeitintensive Sorgfalt erfordert. Sind die Quellen in dieser Weise erfasst, werden die Lesarten parallel überlieferter Stücke in einem textkritischen Apparat untergebracht. In einem weiteren Apparat werden Sachanmerkungen und Worterklärungen geboten. Schließlich wird der Zugriff auf die Texte durch fünf Register erleichtert, in denen Bibelstellen, Personen, Orte, Lieder und Gesänge sowie Sachbegriffe nachgewiesen sind.

### Konfessionelle Netzwerke und andere Forschungsfragen

Diese intensive Form, bislang unbekannte historische Dokumente zu erschließen, ermöglicht mitunter einen neuen Blick auf vermeintlich altbekannte Zusammenhänge. Besonders deutlich zeigt sich dies am Beispiel der Einführung des reformierten Bekenntnisses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhun-

derts. Gerade anhand der Kirchenordnungen kann man verfolgen, wie sehr die Grafen von Nassau-Dillenburg, Hanau-Münzenberg, Solms-Braunfels und Ysenburg-Birstein dem Beispiel einerseits der reformierten Kurpfalz folgten und andererseits untereinander kommunizierten. In der Kurpfalz waren 1563 mit dem Heidelberger Katechismus und der Kirchenordnung zwei Texte entstanden, die weitreichende Wirkung entfalteten. Auch Graf Johann VI. von Nassau-Dillenburg war um 1580 dem Beispiel Kurfürst Friedrichs III. gefolgt und hatte sowohl den Heidelberger Katechismus als auch die kurpfälzische Kirchenordnung in seinem Herrschaftsbereich eingeführt. Ebenso griff auch Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg auf dieses Vorbild zurück, indem er seine Konfirmations-, Presbyteriums- und Konventsordnung von 1609 aus kurpfälzischen Vorlagen erarbeiten ließ.

Die reformierten Grafen von Nassau-Dillenburg, Hanau-Münzenberg und Ysenburg standen auch untereinander in engem Kontakt und gaben ihre Kirchenordnungen weiter. So beeinflusste die Ysenburg-Birsteiner Zuchtordnung von 1598 das Hanau-Münzenberger Kirchenwesen, wo ein Jahr später eine Ordnung teils gleichen Wortlauts erlassen wurde. Diese Abhängigkeiten der Ordnungen standen einerseits natürlich vor dem Hintergrund dynastischer Verflechtungen, andererseits ging es aber auch um die Pflege übergeordneter Bündnisse: Man übernahm folglich Kirchenordnungen solcher Territorialherren, mit denen man sich konfessionell einig wusste und festigte so auch die politische Allianz.

Dieser Blick auf die Kirchenordnungen als Indikator konfessioneller Netzwerke ist nur eines von vielen Forschungsfeldern, deren intensive Bearbeitung die vorliegenden Quelleneditionen ermöglichen. Daneben eröffnen sich weitere Fragestellungen für verschiedenste historisch arbeitende Disziplinen, von der Kirchen- und Rechtsgeschichte über die Kunst- und Musikgeschichte bis hin zur europäischen Kulturanthropologie (Volkskunde). Die Bände können sowohl für die regionale Forschung zu den drei Grafschaften Nassau, Hanau-Münzenberg und Ysenburg einen Beitrag leisten, als auch für die überregionale Forschung, insbesondere im Hinblick auf das 2017 anstehende 500-jährige Reformationsjubiläum.

Sabine Arend ♦

Emil Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. VIII Hessen I: Die gemeinsamen Ordnungen, bearb. von Hannelore Jahr, Tübingen 1965.

Emil Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. IX Hessen II: Die geteilte Landgrafschaft Hessen nach 1582, die Grafschaften Waldeck, Solms, Erbach, Stolberg-Königstein, die Reichsstädte Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar, bearb. von Sabine Arend, Tübingen 2011.

Emil Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. X Hessen III: die Grafschaften Nassau, Hanau-Münzenberg und Ysenburg, bearb. von Sabine Arend, Tübingen 2012.

► Allegorie auf den europäischen Frieden.  
Kolorierter Kupferstich von

Pieter de Jode (nach Abraham van Diepenbeke),  
in: Anselm van Hulle, *Pacificatores Orbis Christiani* [...], Rotterdam 1699.



PACIFICATORES  
ORBIS  
CHRISTIANI.



ROTTERDAMI EX CHALCOGRAPHIA PETRI VANDER SLAART.



# Frieden und der Weg dorthin

## „Acta pacis – Friedensschlüsse in Mittelalter und Neuzeit“. Ausstellung im Staatsarchiv Marburg

Gut gefüllt war der Landgrafensaal des Staatsarchivs Marburg am Abend des 8. Oktober 2013 zur Eröffnung der Archivausstellung „Acta pacis – Friedensschlüsse in Mittelalter und Neuzeit“. Der Leiter des Hauses, Archivdirektor Dr. Hedwig, konnte neben vielen Vertretern/innen der Philipps-Universität Marburg aus den Fachbereichen Geschichte, Theologie und Rechtswissenschaften auch Universitätspräsidentin

Blickwinkeln illustrierte Kampmann, dass während der Neuzeit das Bemühen um Friedensstiftung unter einem Dilemma litt. Einerseits war der Souverän auf die absolute Friedensnorm verpflichtet, oberstes Gebot seines Handelns ist die Friedenswahrung gewesen. Andererseits war die Neuzeit von fast permanenten Auseinandersetzungen geprägt, die sich häufig in Kriege auswuchsen. Wie schwer es für die politisch Handelnden war, hiermit umzugehen, illustrierte Kampmann an dem Nebeneinander der Prinzipien Pluralität und Pluralismus. Er beschrieb die frühe Neuzeit als eine auf vielen Ebenen plurale Gesellschaft, denn es gab Korporationen, Konfessionen und Stände mit jeweils eigenen Kompetenzen und Interessen. Die Wahrung der mitunter völlig unterschiedlichen Interessen und Wirkungskreise prägte die Interaktion. Ein Weg zu einem Ausgleich, zu einem echten Pluralismus sei nie gefunden worden. An den Friedensschlüssen lässt sich dies gut beobachten, und der Westfälische Frieden ist in dieser Hinsicht für Jahrhunderte stilbildend gewesen. Alle in den Krieg involvierten Parteien sind zu diesem Friedenskongress eingeladen worden. 194 Delegationen verhandelten in Münster und Osnabrück fünf Jahre lang. Am Ende standen 1648 zwar Friedensverträge, echte Interessensausgleiche seien aber kaum erreicht worden. Abgesehen davon, dass alle Parteien in die Verhandlungen einbezogen waren, hätten vor allem zwei Prinzipien eine wichtige Basis für den Erfolg geboten: Erstens die so genannte Normaljahrsklausel, die festlegte, dass nach dem Krieg alle konfessionellen Verhältnisse so geregelt sein sollten wie zum Stichtag 1. Januar 1624, wodurch die bis dahin geltenden und während des Krieges missachteten Interessensphären unangetastet blieben. Zweitens die Amnestieklausel, die festlegte, dass während der Kriegszeit begangene Verbrechen nicht geahndet und bestraft werden sollten, was bei aller hiermit verbundenen Ungerechtigkeit der Wahrung des Ansehens und der Interessen aller Beteiligten diene. Gerade gegen dieses zwischenzeitlich etablierte Prinzip habe der Versailler Vertrag eklatant verstoßen. Die einseitige Schuldzuweisung an das Deutsche Reich in Artikel 31 habe als Rechtfertigung für die kaum leistbaren Reparationen gedient und gleichzeitig die Akzeptanz im Deutschen Reich verhindert, wo der Versailler Vertrag zum Schand- oder Schmachfrieden wurde.

Frieden ist ein Dauerthema, Friedensschlüsse gab es zu allen Zeiten, und zwar in einer formalisierten, zivilen und in vieler Hinsicht auch ritualisierten Form. Diese Aspekte erläuterte anschließend Dr. Karl Murk vom Staatsarchiv Marburg in seiner Einführung zur Ausstellung. Sie vermittelt einen tiefen Eindruck von den Unterschieden und Entwicklungen der Formen der Friedensstiftung durch Friedensschlüsse über die Jahrhunderte hinweg. Für ihre jeweiligen Epochen präsentiert sie einschlägige Friedensschlüsse aus dem Mittelalter bis in die Neuzeit, vom mittelalterlichen Burg- und Landfrieden über den Augsburger Religionsfrieden, den Westfälischen Frieden, die Friedensschlüsse von Utrecht, Rastatt und Baden sowie von Paris und Hubertusburg, die Schlussakte des Wiener Kongresses bis zum „Schandfrieden“ von Versailles. Sie thematisiert deren Inhalte und Besonderheiten sowie deren tiefgreifende



Ausstellungseröffnung mit Pressetermin

Prof. Krause und Vizepräsident Prof. Schachtner begrüßen. Er erläuterte einleitend, dass das Thema Frieden schon länger für eine Ausstellung in der Planung war, nun aber ein besonderer Anlass die tatsächliche Umsetzung befördert hatte: Wenige Wochen zuvor war das 750-jährige Jubiläum der Langsdorfer Verträge feierlich begangen worden. Diese bislang in der Öffentlichkeit kaum bekannten Verträge hatten im Jahr 1263 das Fundament für die Entwicklung zur späteren Landgrafschaft Hessen gelegt. Die vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde Marburg zu diesem Thema realisierte Wanderausstellung ist bereits im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gezeigt worden und wird Ende Januar 2014 im Staatsarchiv Marburg präsentiert.

Als Festredner für die Ausstellungseröffnung konnte Prof. Christoph Kampmann von der Philipps-Universität Marburg gewonnen werden. Der Inhaber des Lehrstuhls für Frühe Neuzeit bestätigte den Anwesenden die Bedeutung dieses Themas für eine Ausstellungspräsentation. Abgesehen von der auch jüngst wieder intensiveren Beschäftigung mit dem Westfälischen Frieden und den in den 1960er Jahren beginnenden Forschungen zum „Friedensdenken“ z.B. der Humanisten oder der Utopisten handele es sich insgesamt eher um ein „Nebenthema“. Dass dies zu Unrecht so ist, belegte er überzeugend. Er konzentrierte sich in seinen Ausführungen auf den Westfälischen Frieden, um am Ende bis auf den Versailler Vertrag von 1919 auszugreifen. Aus immer wieder neuen

Wirkungen. Dabei werden zahlreiche interessante Aspekte beleuchtet, wie etwa die stark geforderte Diplomatie, die sich für interne Absprachen vielfach chiffrierter Botschaften bediente. Aber auch die öffentliche Wahrnehmung von Friedensverträgen bis hin zu Friedensfeiern, zur Friedenspublizistik und zur Friedensbewegung des 20. Jahrhunderts dokumentieren zahlreiche aussagekräftige und anschauliche Dokumente, die der Sehnsucht nach Frieden Ausdruck verleihen.

Andreas Hedwig ♦

Die Ausstellung wird bis zum 30. Mai 2014 im Staatsarchiv Marburg zu den üblichen Öffnungszeiten präsentiert: Mo und Fr 8.30–16.30 Uhr, Di bis Do 8.30–19.00 Uhr. Der Eintritt ist frei. Führungen auf Anfrage unter [poststelle@stama.hessen.de](mailto:poststelle@stama.hessen.de) oder 06421/9250-170.

## Frankfurt am Main im Luftkrieg 1933–1945

### Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte

„Jugendliche heute wissen wenig über das Leben im Zeichen des Luftkrieges, der von den Deutschen begonnen und von den Alliierten mit unglaublicher Wucht auf Deutschland zurückgetragen wurde“, ist sich Kulturdezernent Prof. Dr. Felix Semmelroth angesichts der Ausstellung des Instituts für Stadtgeschichte „HEIMAT/FRONT. Frankfurt am Main im Luftkrieg“ sicher. Umso wichtiger erachtet er die Wirkung der am 2. Oktober 2013 eröffneten Schau. „Denn am Beispiel Frankfurts zeigt sie nicht nur die doppelte Tragödie auf, die Deutschland nach dem Regierungsantritt Hitlers heimsuchte, sondern hält zudem speziell auf jungliches Publikum ausgerichtete Angebote bereit.“

Am 4. Oktober 2013 jährt sich der erste schwere Luftangriff während des Zweiten Weltkrieges auf Frankfurt am Main zum 70. Mal. Kein Ereignis in der mehr als 1200-jährigen Geschichte der Main-Metropole hat das Stadtbild auf einen Schlag radi-

kaler verändert als die Bombardements bis zum 22. März 1944. Nie zuvor war die Stadt einer derartigen äußeren wie inneren Zerstörung ausgesetzt wie durch Nationalsozialismus und Luftkrieg. Nahezu 6000 Menschen starben, für die Überlebenden war die jahrhundertealte reichsstädtische Bausubstanz fast komplett verwüstet. Das Institut für Stadtgeschichte hat aus diesem Anlass eine große historische Ausstellung erarbeitet, die sich besonders den politischen Aspekten von Luftkrieg und Diktatur widmet. Sie basiert im Wesentlichen auf Exponaten aus der vor einigen Jahren erworbenen Sammlung Lerch. Gezeigt werden aber auch Exponate einer Vielzahl privater und öffentlicher Leihgeber. „Manche der in der Ausstellung und im Begleitband behandelten Themen sind bisher noch nicht untersucht und öffentlich präsentiert worden“, unterstrich die Leitende Direktorin des Instituts für Stadtgeschichte Dr. Evelyn Brockhoff. „Wir wollen mit dieser Ausstellung weder dem Op-



Luftschutzübung  
an der Frankfurter  
Merianschule, 1941.  
© Institut für Stadt-  
geschichte





Der zerbombte Frankfurter Stadtkern 1944 © Institut für Stadtgeschichte, Foto: Kurt Röhrig

ferkult und der Schuldaufrichtung noch einer Relativierung der Leiden der Zivilbevölkerung das Wort reden, sondern analytisch das Zusammenspiel von Luftkrieg und Diktatur schildern“, so Brockhoff.

Die multimediale Ausstellung schlägt den Bogen von den bereits 1933 einsetzenden Luftschutzmaßnahmen bis zur Gedenkkultur für die Bombenopfer nach dem Krieg. Besonderes Gewicht kommt, wie Kurator Dr. Michael Fleiter betont, der

„unheilvollen Dynamik kausaler Wechselwirkungen zwischen Krieg und rassistischer Gewaltherrschaft“ zu, die den roten Faden in Ausstellung und Begleitband bildet. Die Schau spart weder das Schicksal der antisemitisch verfolgten Frankfurter im Luftkrieg aus, die häufig mit tödlichen Konsequenzen verbundene Verlegung von Alten und Kranken noch den Einsatz von Zwangsarbeitern nach Luftangriffen. Die Inszenierungen des Ateliers Markgraph bringen auch unscheinbare Exponate in einen erlebbaren Dialog zueinander. Besonders eindrücklich ist das erst im Rückblick erkennbare Hakenkreuz der Ausstellungsarchitektur als Metapher für die Suggestivkraft der politischen Indoktrination des NS-Regimes. *Jutta Zwilling* ♦



Gasjäckchen für Babys und Kleinkinder.  
© Institut für Stadtgeschichte,  
Foto: Uwe Dettmar

Die Ausstellung ist bis zum 23. März 2014 im Institut für Stadtgeschichte im Karmeliterkloster, Münzgasse 9, zu sehen.

Öffnungszeiten: Montags bis Freitags von 10 bis 18 Uhr sowie Samstag und Sonntag von 11 bis 18 Uhr. Eintritt 6 €, ermäßigt 3 €. Nähere Informationen zu Führungen und dem vielseitigen Begleitprogramm unter [www.stadtgeschichte-ffm.de](http://www.stadtgeschichte-ffm.de).

Zur Ausstellung erscheint ein 344-seitiger, reich bebildeter Begleitband mit zwanzig Aufsätzen, die unterschiedliche Facetten des Themas ausloten. Erhältlich im Institut für Stadtgeschichte sowie im Buchhandel für 29,90 € (Societäts-Verlag, ISBN 978-3-95542-062-8)

Am 20. Februar 2014 veranstaltet das Institut für Stadtgeschichte in Kooperation mit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung das ganztägige Symposium „Das Zeitalter der Weltkriege“.

# Offene Türen, buntes Programm und ziemlich viel Exotik

## Das Haus der Geschichte in Darmstadt lud ein

„Sie haben ein Gebäude betreten, in dem über 1100 Jahre Geschichte Süd- und Oberhessens in Akten, Urkunden, Amtsbüchern, Karten und Plänen, in zahlreichen Nachlässen, in Fotos, usw. dokumentiert sind, ein Haus, das Sie einlädt, sich hier kundig zu machen über die Geschichte der vorgenannten Regionen, der dort angesiedelten Ortschaften und Menschen bis hin zur Erforschung der eigenen familiären Herkunft“ – die treffenden Worte, die Dr. Klaus-Dieter Rack, Kommissarischer Leiter des Staatsarchivs Darmstadt, den Gästen zum Tag der offenen Tür in seiner Begrüßungsrede mit auf den Weg gab, schienen den ganzen Tag durch die Räume, Flure und Magazine des Darmstädter Hauses der Geschichte zu hallen und dabei viel Gehör zu finden.

Dabei lag das Hauptaugenmerk des Tages vielmehr auf dem *Sehen* – denn das Auge konnte sich nicht über mangelnde Reize beklagen. Nicht zuletzt stand der Tag unter dem Eindruck des Exotischen. Mit „Exotik im Archiv – Reiz und Schrecken des Fremden“ wurde am Vormittag die neue Ausstellung des Staatsarchivs eröffnet, die den Besucher zeitlich und topographisch auf die Reise schickt. Sie illustriert die wechselvolle Geschichte unseres Umgangs mit dem Fremden anhand zehn spezifischer „Einblicke“, die mit Archivalien aus dem Fundus des Staatsarchivs korrespondieren. In der Gesamtschau erschließt sich der Besucher ein spannendes Terrain, pendelt hin und her zwischen einerseits faszinierenden Begegnungen mit außereuropäischen Ländern, Menschen und Kulturen und ungeahnten Bedrohungen auf der anderen Seite. Es geht an den Nil und nach China, man begegnet einem „Mohren“, der Kammerlakai am Landgräflich Hessen-Darmstädtischen Hof war, und man erfährt, warum Großherzog Ludwig III. 1869 einen sonderbaren hawaiischen Orden erhielt, nimmt Reißaus vor der Cholera und spioniert dann in geheimnisvollen Asservatenkammern mit morbiden, verbotenen Schmuck, erholt sich davon in hessischen Gewächshäusern des 18. Jahrhunderts, kostet schließlich von einer „überaus schönen Amerikanischen Frucht“, feststellend, dass die Ananas schon vor langer Zeit fasziniert und womöglich sogar geschmeckt hat.

Zum Tag der offenen Tür, der sich nahtlos an die Vernissage anschloss, hatte das gesamte Haus der Geschichte eingeladen – dazu gehören das Stadtarchiv Darmstadt, Wirtschaftsarchiv Hessen e.V., Universitätsarchiv der TU Darmstadt, die Kommunale Archivberatung Hessen, Hessische familiengeschichtliche Vereinigung e.V., der Historische Verein für Hessen e.V., die Hessische Historische Kommission sowie das Staatsarchiv Darmstadt. Alle Institutionen hatten ein facettenreiches Programm aus Führungen, Präsentationen, Info-Tischen und Beratungsangeboten erarbeitet. Die jüngsten Besucher strömten in die Cafeteria, wo eine „Schreibwerkstatt“ sie mit Ausmalen und sonderbar anmutendem, fast schon exotischem Schreibhandwerk – wie anno dazumal mit Tinte und Federkiel – erfolgreich unterhielt. Die Eltern konn-

ten sich derweil in Ruhe einer Führung widmen oder gar einem Informationsangebot zur Recherche mit der hessischen Archivdatenbank „HADIS“. Neben den „hauseigenen“ Einrichtungen beteiligten sich auch externe Kooperationspartner, wie die Großherzoglich-Hessische Porzellansammlung mit einer Schwerpunktführung zum Thema Exotik und Kuriosa, und das Deutsche Golf Archiv aus Köln mit einem Infostand im Karolinen-saal. Weitere Ausstellungen wie „bunt und zackig – Reklame-marken als Sammelobjekte“ des Wirtschaftsarchivs, vom Universitätsarchiv zur Geschichte der TU luden *Schaulustige* zum Verweilen ein und zeigten den Besuchern, wie wenig grau und staubig – ja sogar exotisch – man sich Archive auch vorstellen kann.

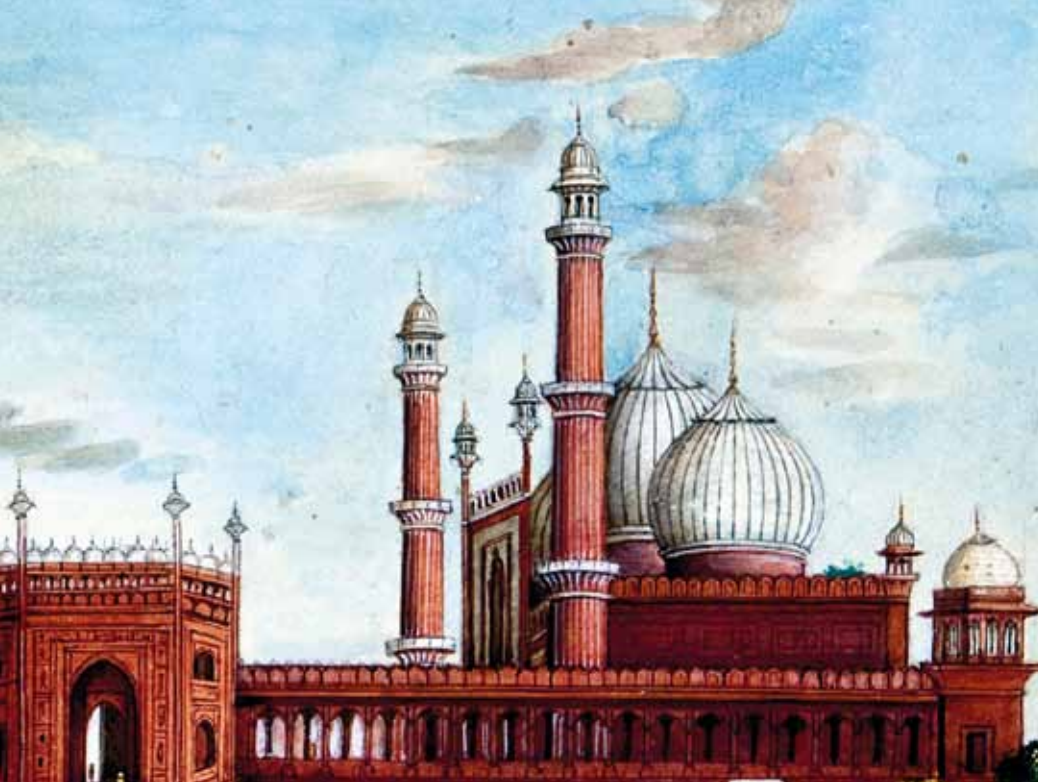
Denn es gab noch viel mehr Exotisches als das in der Ausstellung Präsentierte – im weiteren Wortsinne. Das Archivische resp. Historische, das für unsereinen schon alltäglich ist, kann für das Publikum durchaus noch außergewöhnlich sein. Die zahlreichen Hausführungen demonstrierten dies recht deutlich. Wenn Besucher gerade erfahren, dass das Stück Pergament vor ihnen in der säurefreien Kartonschachtel vor kurzem seinen 1146. Geburtstag begehen durfte – wer hätte das ge-



Schreibwerkstatt  
anno dazumal  
(Foto: Nasser Amini)

dacht? Man konnte seine Schwerpunkte auch gezielt setzen und sich einer der thematischen Führungen zu Wilhelm Leuschner, zu Quellen des Mittelalters oder dem baugeschichtlichen Rundgang im historischen „Mollerbau“ anschließen. Die Jüngsten indes waren nur mit etwas Überzeugungsarbeit von ihrer kreativen Tätigkeit in der „Schreibwerkstatt“ wegzulot-





„Exotik im Archiv“ – Souvenir einer Weltreise:  
Juma-Moschee, Delhi  
(HStAD W 124/1, Bl. 32, Ausschnitt).  
Vgl. Beitrag oben S. 4 ff.

sen, doch als sie dann bei einer Kinderführung in den Schulheften eines echten Prinzen blättern durften und feststellten, dass man doch allen Ernstes schon damals Geometrie lernen musste (und auch mal die Ränder des Schreibheftes mit eigenen Werken zu „verzieren“ pflegte), war das auf einmal doch ziemlich interessant.

Es hatte zuvor Bedenken gegeben – ein Tag der offenen Tür im Herbst? Scheinbar wirkte sich aber gerade diese kalendrische Einbettung überaus günstig aus – ein Sonntag, der mit Regen begann und sich im weiteren Verlauf kühl und wolkig, aber doch trocken zeigte, zog die Menschen auf die Straße und letztlich auf den Karolinenplatz. Von der Veranstaltung konnte man im Vorfeld über diverse Internetseiten (auch die immer beliebteren lokalen Veranstaltungs- und „Ausgehportale“), via Zeitung, Stadtmagazine, in der ganzen Stadt verteilte Prospekte und nicht zuletzt mittels eines großen Banners erfahren, das am Portikus hängend gut sichtbar auf das „Event“ hingewiesen hatte. Die Werbung kam tatsächlich an und lockte die Leute

hinter das korinthische Säulenensemble. Beim Hinein- oder Hinausspazieren lud noch der reichhaltige Bücherflohmarkt – eine Kooperation zwischen Staats-, Stadt- und Wirtschaftsarchiv – zum Stöbern bzw. „Preis-Schachern“ ein. Trotz relativ knapper Personaldecke ließ sich der Tag der offenen Tür auch bei diesem nicht erwarteten Ansturm, den erste Schätzungen mit 750 Besuchern bezifferten, gut über die Bühne bringen.

Leider stand die Veranstaltung unter dem Schatten eines unwiederbringlichen Verlustes, den das Haus und seine Belegschaft wenige Tage zuvor hatten hinnehmen müssen. Das plötzliche Ableben des Kollegen Hans Dieter Ebert hinterlässt eine große Lücke in menschlicher wie in fachlicher Hinsicht. Er selbst hatte bis zuletzt an der Verwirklichung der Veranstaltung sowie der Exotik-Ausstellung mitgewirkt. Die Kollegen sahen sich deshalb veranlasst, die gesamte Veranstaltung ihm und seinem Gedenken zu widmen. Gerade vor diesem Hintergrund nahmen die Organisatoren und Beteiligten den regen Zuspruch gerne wahr.

Clemens Uhlig ♦

## Wiesbaden in Orange

### Niederländisch-deutsche Aktivitäten im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Als König Willem Alexander und Königin Maxima der Niederlande Anfang Juni 2013 die hessische Landeshauptstadt besuchten, wurden beide von der Bevölkerung auf dem Marktplatz begrüßt. Das Hessische Hauptstaatsarchiv, das mit Stolz auf seine umfangreiche oranische Überlieferung verweisen kann, ließ es sich aus diesem Grund nicht nehmen, den Besuch mit einer Ausstellung im Foyer zu begleiten: „Geschichte in Orange. Oranien und die Niederlande in Beständen des Hessischen Hauptstaatsarchivs“. Die Schau zeigte in vierzehn Vitrinen und ebenso vielen Stellwänden Objekte aus siebenhundert Jahren Geschichte des Hauses Nassau-Oranien. Von der Urkunde zur Teilung des Hauses in die walramische und die ottonische Linie über zahlreiche niederländische Archivalien der Frühen Neuzeit, die berühmte Brasilienkarte und den Kongobrief aus dem 17. Jahrhundert bis hin zu Staatsver-

trägen des 19. Jahrhunderts und zu Prinzessin Marianne der Niederlande, die ihren Wohnsitz im 19. Jahrhundert im Rheingau gefunden hatte, wurde vieles präsentiert, was die niederländisch-deutschen Beziehungen anschaulich demonstrieren konnte. Auch farblich dominierte Orange: üppig drapierter Dekostoff, Tafelhintergründe und Schildchen



in leuchtendem Orange verwandelten das sonst eher düstere Foyer in eine farbenfrohe Bühne für die Exponate. Obwohl es angesichts der knappen Vorlaufzeit von der Bekanntgabe des Staatsbesuchs bis zu seinem Eintreffen sehr rasch zu gehen hatte und eine eigens beworbene Eröffnung leider unterbleiben musste, sprach sich das Angebot herum, sodass die Besucherinnen und Besucher doch den Weg ins Hessische Hauptstaatsarchiv fanden.

Das fügte sich umso mehr in die derzeitigen Aktivitäten des Hessischen Hauptstaatsarchivs, als im Juni 2013 auch Drs. Philip Maarschalkeweerd, der Leiter des Königlichen Hausarchivs in Den Haag, das Hauptstaatsarchiv besuchte, gefolgt von einem Arbeitsgespräch mit der Hauptarchivarin Charlotte Eymael aus Den Haag im Juli. An beiden Terminen bereitete man den Weg für das größer angelegte Projekt zur virtuellen Rekonstruktion des Alten Dillenburger Archivs. Getragen von der Freude darüber, die in den letzten beiden Jahrhunderten verursachte Zerstückelung dieses Archivbestands durch eine virtuelle Aufbereitung beheben zu können, wurden die Weichen zur weiteren Vorgehensweise gestellt. Die erfolgte Erschließung der Bestände im Hauptstaatsarchiv bildet die Basis, um den gesamten Corpus durch eine gemeinsame Datenbank – auch in Zusammenarbeit mit dem Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, das ebenfalls Teile dieses Archivs verwaltet – wieder virtuell zusammenzuführen. Ein sehr konstruktives Arbeitsgespräch mit den zuständigen Archivkollegen in Münster hat das Projekt deutlich vorangebracht. Durch einen Vortrag auf dem Deutschen Archivtag in Saarbrücken 2013 konnte das



Der Leiter des Königlichen Hausarchivs in Den Haag, Drs. Philip Maarschalkeweerd, mit Lt. Archivdirektor Prof. Klaus Eiler (rechts) und Dr. Rouven Pons bei seinem Besuch im Hessischen Hauptstaatsarchiv.

Vorhaben einer breiteren archivischen Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Aus den bisherigen Kontakten lässt sich schon ablesen, dass nicht nur die potenziellen Nutzer von dem Ergebnis profitieren werden, das vorzulegen noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, sondern auch die Archivare, die in der transnationalen Kooperation einen weiteren Schritt zur internationalen Verortung ihrer Archivbestände getan haben.

Rouven Pons ♦

## Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts

### Das Archiv der Familie Uexküll (Estland) – vom Dachboden geholt

„Auf dem Dachboden eines Hauses wurden gefunden...“, so beginnen viele Geschichten, die für Archive eine große Bereicherung bringen. So kann auch unser Bericht mit diesen Worten beginnen: Auf dem Dachboden eines Hauses in Potsdam wurden 2013 drei Kartons mit Urkunden, Briefen, Tagebüchern und Ende des 19. Jahrhunderts angefertigten Regesten-Bänden gefunden. Sie stammen aus dem Besitz der Familie von Uexküll auf Fickel (estn. Vigala, Gouv. Estland). Sie wurden dort während des Zweiten Weltkriegs zusammen mit weiterer schriftlicher Überlieferung der Familie untergebracht. Dieser erhaltene kleine Rest des ursprünglich vorhandenen Archivbestandes konnte vor kurzem erfreulicherweise dem rechtmäßigen Erben und Eigentümer übergeben werden, der diese jetzt als Depositum der Dokumentensammlung, dem Archiv im Herder-Institut Marburg, zur Aufbewahrung und wissenschaftlichen Nutzung anvertraute.



Unschätzbare Dokumentation von verlorenem Archivgut: Regesten-Bände zum Familienarchiv Uexküll (DSHI 110 Uexküll 2,3)

Von unschätzbarem Wert sind vor allen Dingen die beiden Regesten-Bände, erlauben sie doch einen Einblick in den ursprünglichen Gesamtbestand des Familienarchivs, auch wenn dieser heute so nicht mehr existiert. Die handschriftlichen Bände haben den Titel „Archiv d. Freiherrn Uexküll zu Schloss-

Fickel. Regesta Vigalensia. I. 1224–1721“ bzw. „Regeste Vigalensia. II. 1721–1900“. Insgesamt enthalten die Bände Angaben zu 3421 Urkunden und Schriftstücken aus der Zeit zwischen dem Anfang des 13. Jahrhunderts (als Fickel in den Besitz der Familie v. Uexküll kam) und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der ursprüngliche Plan, alle Dokumente bis 1900 zu verzeichnen, konnte nicht vollendet werden.

Die Regesten wurden von J. Lowies, Dorpat, im Auftrag der Familie v. Uexküll bearbeitet. Der Bearbeiter wollte, wie er in seiner Einleitung (datiert 18. Juni 1876) erläutert, durch seine Regestenarbeit „der lebenden Generation die Zeugnisse der Vergangenheit zugänglich





Aus dem Stammbuch von Carl Petersen, Dorpat, 1796 (DSHI Balt 140 0589)

[...] machen und ihr damit den einzig sicheren Boden [...] bereiten“. Aufschlussreich das Weitere: „Die Tatsache aber, dass dieses Archiv zu Schloß Fickel das reichste im Lande ist, findet seine natürliche Erklärung darin, daß unter den alten und mächtigen livländischen Geschlechtern die Freiherrn Uexküll allein wenigstens das größte ihrer [...] Güter durch alle Stürme hindurch als solches unter entsprechender Modifizierung retteten.“ Ausführlich berichtet der Bearbeiter dann über Inhalt und Bedeutung des Archivs der Familie Uexküll. Als besonders wichtig darf eine Notiz gelten, die zeigt, dass sein Vorhaben in engem Zusammenhang mit der Arbeit von Hermann Hildebrand (1843–1890) steht, dem Herausgeber des Liv-, Est- und Kurländischen Urkundenbuchs, der damals noch an der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg arbeitete und später Direktor des Stadtarchivs in Riga war.

In der DSHI stehen diese neuerworbenen Archivalien in engem Nutzungszusammenhang mit anderen Beständen, die ebenfalls die Familie Uexküll und ihr Schloss Fickel betreffen. Die Neuerwerbung wurde auf der Homepage des Herder-Instituts als Archivale des Monats September 2013 präsentiert: <http://www.herder-institut.de/servicebereiche/dokumentensammlung/archivale-des-monats/2013/september.html>.

Selbstverständlich finden sich zahlreiche weitere Bestände zur Geschichte der Familie Uexküll und zu Fickel (Vigala) heute in Archiven in Estland.

### **Stammbücher als Quelle zur Kulturgeschichte**

Wie in jedem Semester bietet die Dokumentensammlung des Herder-Instituts auch im Winter 2013/14 eine „Übung mit Archivmaterial“ für die Studierenden der Universität Marburg an. Diesmal geht es um die Quelle *Stammbücher*. Zwei Exemplare wurden bereits in den Archivnachrichten aus Hessen 7/2, 2007, S. 46 f. vorgestellt. In den 1990er Jahren hat die systematische Erforschung der Stammbücher große Fortschritte gemacht. Vorreiter war und ist Prof. Werner Wilhelm Schnabel (Universität Erlangen), der durch die Erarbeitung des „Repertorium Alborum Amicorum“ (RAA) der Forschung umfangreiche Stammbuchbestände erschloss und damit umfassende Grundlagen für weitere Studien schuf (<http://www.raa.phil.uni-erlangen.de/inhalt/>). Die Dokumentensammlung möchte innerhalb der Lehrveranstaltung die in ihren Beständen vorhandenen Stammbücher den Studierenden zu Recherchen und Forschungen zur Verfügung stellen. Bei den für die Übung ausgewählten Stammbüchern handelt es sich um Exemplare aus der baltischen Region aus dem Zeitraum von Mitte des 17. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert hinein. Zusammen mit den Studierenden hofft die DSHI auf die „Erhellung der Lebensumstände der darin aufgeführten Personen“ (Hugo Schünemann, *Stammbücher*, in: *Schrifttumsberichte zur Genealogie*, II, September 1965, S. 67).

Dorothee M. Goeze, Peter Wörster ♦

## Stadtarchiv Limburg jetzt mit Facebook-Seite

Das Stadtarchiv Limburg intensiviert sein Informationsangebot im Internet. Seit August 2013 gibt es eine eigene Facebook-Seite. Die Besucher erwartet einmal wöchentlich Informationen zur Limburger Geschichte, außerdem Hinweise zu aktuellen Ereignissen und Veranstaltungen. Das Beispiel anderer Stadtarchive zeigt, dass Facebook ein Medium ist, mit dem sich Informationen zur Stadtgeschichte und aktuelle Mitteilungen schnell und problemlos verbreiten lassen. Nur eine einzige städtische Dienststelle in Limburg war bislang in Facebook vertreten: Auf der Seite des Amtes für soziale Betreuung mit dem Schwerpunkt Stadtjugendpflege informieren sich vor allem junge Leute über Termine wie Feste oder Ferien-Freizeiten. Während im Stadtarchiv bisher zumeist ältere Personen zum typischen Nutzerkreis zählen, soll auf diesem Weg versucht werden, auch bei jüngeren Leuten das Stadtarchiv bekannt zu machen.

Die Zugriffszahlen in den ersten Wochen zeigen ein großes Interesse der Facebook-Gemeinde an der Limburger Stadtgeschichte. Es bleibt abzuwarten, ob sich dies mittelfristig auch in den Benutzerzahlen niederschlagen wird.

Daneben wurden und werden die Service-Angebote des Stadtarchivs auf der städtischen Internetseite [www.limburg.de](http://www.limburg.de) ausgebaut. Neben allgemeinen Informationen zum Archiv finden



sich dort Bibliographien zur Stadtgeschichte, bislang zu den Themen Geistliche Einrichtungen, Drittes Reich und Persönlichkeiten. Daneben gibt es Hinweise auf Publikationen des Stadtarchivs (<http://www.limburg.de/Leben/Stadtportrait/Stadtarchiv>).

Christoph Waldecker ♦

## Jüdische Personenstandsregister aus Hessen online

Weltweit können seit dem Sommer 2013 alle an jüdischer Geschichte und Genealogie Interessierte direkt auf digitalisierte Quellen im Internet zurückgreifen. Es handelt sich um den Bestand Abt. 365 „Judenregister aus hessischen Gemeinden“ im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Dieser Bestand geht im Kern auf die jüdischen Personenstandsregister zurück, die von der Firma Gatermann im Auftrag des Reichssippenamtes gegen Ende des Zweiten Weltkriegs in Thüringen verfilmt wurden. Hierüber wurde schon in den „Archivnachrichten aus Hessen“ 2007 ausführlich berichtet.<sup>1</sup> Der Bestand enthält Geburts-, Trau- und Sterberegister überwiegend aus Hessen-Kassel, deutlich weniger aus Hessen-Darmstadt, keine jedoch aus Nassau, wo getrennte jüdische Standesregister nicht geführt wurden. Daneben sind aber in dieser Überlieferung vereinzelt noch andere Quellen zur jüdischen Genealogie aus dem hessisch/nassauischen Bereich eingemischt, darunter namentlich fast 40 Friedhofsverzeichnisse aus Nordhessen von 1937 und 1938.

Mit Mitteln der „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen“ wurden in den 1960er Jahren von den erhaltenen Filmen Rückvergrößerungen angefertigt, die zur Benutzung im Hauptstaatsarchiv vorgelegt wurden. Nunmehr wurde die Verzeichnung noch einmal überarbeitet. In den letzten Jahren digitalisierte FamilySearch die Abzüge der Filme. Die Digitalisate wurden jetzt mit den in HADIS (Hessisches Archiv-Dokumentations- und Informationssystem) online zugänglichen Verzeichnungsdatensätzen zum Bestand Abt. 365 verknüpft und sind bequem am Bildschirm zu betrachten (siehe Kasten).

Die umfangreichen Filme zu Frankfurt im Wiesbadener Bestand sind teils wegen ihrer schlechten Qualität, teils wegen des nicht befriedigenden Ordnungszustandes zunächst ausgespart geblieben und harren noch einer Überarbeitung.

Das jetzt digitalisiert verfügbare Material aus Abt. 365 des Hauptstaatsarchivs wird durch andere Registerüberlieferung noch wesentlich ergänzt. Vor allem im Staatsarchiv Marburg befinden sich im Bestand Protokolle weitere Originale und Abschriften von jüdischen Personenstandsregistern aus Kurhessen (in HADIS zu recherchieren: > D. Amtsbücher > Protokolle). Diese vor Jahren von FamilySearch mikroverfilmten Register sollen in nächster Zeit ebenfalls digitalisiert werden. Die jüdischen Personenstandsregister aus dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt befinden sich im Original oder als Film in Teilen im Staatsarchiv Darmstadt (in HADIS zu recherchieren: > C Amtsbuchabteilung > C 12 Judenmatrikel), vielfach aber auch noch in den Gemeindearchiven. Auch diese werden von Darmstadt aus sukzessive digitalisiert. Schließlich ist auch noch auf verstreute Register in Kirchenarchiven zu verweisen.

Fernziel ist es, alle jüdischen Personenstandsregister des 19. Jahrhunderts bis zur Einführung der Standesämter 1876 aus dem heutigen Bundesland Hessen digital aufzuarbeiten und virtuell zusammenzuführen. Die Überlieferung für die Zeit danach in Form der Standesamtsnebenregister befindet sich im Personenstandsarchiv Hessen in Neustadt. Deren Digitalisierung durch FamilySearch ist bereits weit fortgeschritten.



### So navigieren Sie zu den Jüdischen Personenstandsregistern

- Geben Sie in der Eingangsmaske von **HADIS** im Feld **GEHE ZU** das Kürzel des Archivs und die Bestandsnummer ein: hhstaw\365
- Rufen Sie durch **ENTER** den Bestand auf und klicken Sie die **BEZEICHNUNG** „Judenregister...“ (rot) an.
- Geben Sie in dem Feld **SCHNELLSUCHE** den Ortsnamen ein, zu dem Sie Standesregister suchen. Mit **ENTER** erhalten Sie eine Trefferliste.
- Öffnen Sie durch Anklicken des roten **DREIECKS** die Titelaufnahme des jeweiligen Registers. Oben rechts in der grauen Leiste finden Sie den **MEDIA**-Button. Durch Anklicken öffnet sich ein Viewer, mit dessen Hilfe Sie in dem Register blättern und Seiten ausdrucken können.

Verwiesen sei auch auf die parallele Überlieferung der jüdischen Grabinschriften, mit deren Hilfe sich die Informationen aus den Personenstandsregistern ergänzen lassen. Die Inschriften wurden von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen dokumentiert und werden fortlaufend in ein LAGIS-Modul des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde in Marburg digital eingestellt.<sup>2</sup> Derzeit umfasst dieser Bestand ca. 12.000 Grabinschriften. Er wird laufend ergänzt und soll künftig auch die in regionaler bzw. lokaler Initiative erfassten Grabinschriften aus Hessen aufnehmen.

Peter Haberkorn, Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

1 Hartmut Heinemann: Jüdische Personenstandsregister aus Hessen. In: Archivnachrichten aus Hessen 7/2, 2007, S. 38–40.

2 Vgl. ders.: Jüdische Grabinschriften digital: Neues LAGIS-Modul. In: Archivnachrichten aus Hessen 7/2, 2007, S. 20–21.

## Koordinierungsstelle Retrokonversion an der Archivschule Marburg beendet ihre Tätigkeit

### Hessisches Archivwesen unter den Spitzenretrokonvertierern

Bereits in der Pilotphase 2007 waren die hessischen Archive an der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aufgelegten Förderlinie zur Retrokonversion archiverischer Findmittel beteiligt. Das Hessische Staatsarchiv Marburg hatte gemeinsam mit der an der Archivschule Marburg angesiedelten Koordinierungsstelle Retrokonversion Arbeitsabläufe erprobt, um belastbare Informationen zu erhalten, die späteren Projekten zugutekommen sollten. Schließlich lagen zu diesem Zeitpunkt im deutschen Archivwesen geschätzte 60 Millionen Verzeichnungseinheiten lediglich in einem analogen Medium vor, zu deren Retrokonversion die DFG eine Anschubfinanzierung leisten wollte. Genaue Zahlen gab es indes nicht. Vermutlich lag die tatsächliche Zahl höher. Teil der Förderstrategie der DFG war es, dem heterogenen öffentlichen Archivwesen in Deutschland mit der zentralen Koordinierungsstelle ein Hilfsinstrument an die Hand zu geben, um die notwendigen Arbeitsprozesse standardisiert steuern zu können.

Die Hessischen Archive widmeten sich in den Folgejahren intensiv der archivischen Fachaufgabe Retrokonversion. Die „Archivnachrichten aus Hessen“ berichteten in den letzten Jahren fortlaufend über den Stand der einzelnen Projekte und unterstützten die Werbung für das Projekt durch den Abdruck von Anzeigen der Koordinierungsstelle. Das Retrokonversionsvolumen des Hessischen Staatsarchivs Marburg gehört – bezogen auf die DFG-Förderlinie – zu den drei größten. Es hat bereits mehrere Projekte erfolgreich durchgeführt. Bundesweit einmalig ist das Kooperationsprojekt des Kreisarchivs Gießen, in dem durch interkommunale Zusammenarbeit insgesamt sieben Städte und Gemeinden Erschließungsinformationen online gestellt haben. Auch das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden und das Stadtarchiv Kassel haben ihre wertvollen und forschungsrelevanten Findmittel mit DFG-Unterstützung retrokonvertiert. Insgesamt haben die hessischen Archive auf diese Weise über 500.000 Verzeichnungseinheiten über-

wiegend in HADIS online recherchierbar gemacht. Damit ist schon jetzt klar, dass aus Hessen ein wichtiger inhaltlicher Beitrag zum Archivportal D beigesteuert wird. Zwei weitere Projekte aus Hessen sind bereits beantragt. Stellt man eine Rangfolge unter den Bundesländern auf, konkurriert das hessische Archivwesen hierdurch mengenmäßig mit den Archiven aus Niedersachsen um den dritten Platz.

Bundesweit sind fast 5 Millionen Verzeichnungseinheiten in den von der Koordinierungsstelle Retrokonversion begleiteten Projekten retrokonvertiert worden. Sie hat in den vergangenen Jahren 65 Archive und Archivverwaltungen bei der Konzeption von 94 Projekten an 70 verschiedenen Standorten in unterschiedlichem Maß administrativ, technisch und fachlich unterstützt. Erfreulicherweise konnten die Gutachterinnen und Gutachter der DFG in 63 Fällen von den Projektkonzepten überzeugt werden, sodass die DFG über 5 Millionen Euro bewilligte. In 22 Fällen ist eine Entscheidung noch offen.

Nach sechs Jahren hat die Koordinierungsstelle Retrokonversion im Sommer 2013 ihre Türen geschlossen. Die Förderhöchstdauer war erreicht und die Archivschule Marburg konnte den Service nicht ohne externe Unterstützung aufrechterhalten. Die DFG fördert die Retrokonversion archiverischer Hilfsmittel jedoch weiterhin. Anträge können direkt bei der DFG gestellt werden. Sie werden als regulärer Bestandteil des Förderprogramms „Erschließung und Digitalisierung“ bearbeitet. Erste Informationen zur Durchführung eines Retrokonversionsprojektes sind vorläufig noch über den Internetauftritt der Archivschule abrufbar. Auf diese Weise ist es speziell auch kleineren Archiven aus dem nicht-staatlichen Bereich weiterhin möglich, von den Erfahrungen anderer Retrokonvertierer zu profitieren und sich Anregungen für das Projektdesign zu holen.

Über die jeweils aktuellen Antragsmodalitäten informiert direkt die Internetseite der DFG. Es besteht also noch die Möglichkeit, sich um eine Förderung durch die DFG zu bewerben.

In der Zwischenzeit sind viele positive Entwicklungen eingetreten, die vor allem kleineren Archiven aus dem nicht-staatlichen Bereich zugutekommen. So haben beispielsweise die Hersteller handelsüblicher Archivsoftwareprodukte in ihren aktuellen Versionen vorprogrammierte Schnittstellen vorgesehen, die den geforderten Datenaustausch erleichtern. Durch die große Anzahl der bislang durchgeführten Projekte aus allen Archivsparten ist es gut möglich, eine Kollegin oder einen Kollegen aus jeder Archivsparte zu finden, die oder der hilfreiche Informationen zur Durchführung von Retrokonversionsprojekten geben kann. Über den Internetauftritt der Archivschule oder die Forschungsdatenbank *gepris* bei der DFG können die laufenden und bereits abgeschlossenen Projekte recherchiert werden.

Auch ohne die Koordinierungsstelle Retrokonversion können so allgemeine und spartenspezifische Erfahrungen aus den einzelnen Projekten weitergegeben werden. Vielleicht wagt sich ja mit diesen Aussichten das eine oder andere bislang zögerliche Archiv daran, ein Retrokonversionsprojekt zu konzipieren. Dabei müssen speziell kleinere Archive nicht alleine handeln. Das erfolgreiche Kooperationsprojekt des Kreisarchivs Gießen hat dies bewiesen.

Claudius Kienzle ◆

Ansprechpartnerin bei der DFG für Förderung von Retrokonversionsprojekten ist Dr. Franziska Regner.  
Telefon: 0228/885-2094, E-Mail: Franziska.Regner@dfg.de.

## PROJEKTE DER ARCHIVE

# Rheingauer Urkundenschätze von überregionalem Wert

## Die Erschließung der Urkunden des Hausarchivs Schloss Vollrads

Das nördlich von Oestrich-Winkel im Rheingau gelegene Schloss Vollrads birgt in seinen Mauern eines der bedeutendsten mittelrheinischen Adelsarchive, das Hausarchiv der Freiherrn von Greiffenclau zu Vollrads. Neben dem hohen inhaltlichen Wert sticht insbesondere die Dichte der historischen Überlieferung heraus, die von Verlusten weitestgehend verschont blieb. Vor diesem Hintergrund fand das Vollradser Archiv Aufnahme in der „Landesliste national wertvoller Archive“. Freilich müssen derart wichtige Archivalien auch der Wissenschaft und interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Nicht zufällig ist die Geschichte der von Greiffenclau bislang ungeschriebenen, sind vielfältige damit zusammenhängende Themenkomplexe bislang unbearbeitet.

Die Urkunden spiegeln die reiche Geschichte und die hohe regionale, auch überregionale Bedeutung der von Greiffenclau. Das Geschlecht hat wahrscheinlich ministeriale Wurzeln und ist bis ins späte 12. Jahrhundert zurückzuführen. Seit 1332 führt es die Zubenennung nach seinem neuen Adelssitz Vollrads. Schon frühzeitig werden die engen Verbindungen zum Erzstift Mainz fassbar. Angehörige der Familie werden später Mainzer Viztume im Rheingau, Mainzer Erbtruchsesse, Mainzer Amtleute oder hohe Kurmainzer Verwaltungsbeamte. Deutlich werden ferner eine reiche Besitzgeschichte, die über den Rheingau hinaus etwa Taunus, Wetterau, Hunsrück, Rheinhesen, Pfalz mit einschließt und gar nach Franken und Böhmen ausgreift, sowie eine umfangreiche konnubiale Vernetzung innerhalb ihrer Einflussphären. So bilden die Archivfonds der Herrschaft Oberstein (= Idar-Oberstein) und der Herrschaft Gundheim (Kreis Alzey-Worms), die infolge der Heirat des Georg Philipp von Greiffenclau zu Vollrads mit Rosina von Oberstein (1650) und des Erlöschens der älteren Linie von Oberstein

(1663) zusammen mit obersteinischen Gütern geschlossen an die von Greiffenclau fielen, einen wesentlichen Bestandteil des Vollradser Archivs. Kennzeichnend sind schließlich erfolgreiche Karrierewege verschiedener Familienmitglieder als hohe Kleriker. Zu nennen sind etwa Richard (1467–1531), Erzbischof von Trier, Georg Friedrich (1573–1629), Bischof von Worms und Erzbischof von Mainz, und die Fürstbischöfe von Würzburg, Johann Philipp (1652–1719) und Karl Philipp (1690–1754). Als weitere Wegmarken der Geschichte der Familie seien die Erhebung der von Greiffenclau zu Vollrads in den Freiherrenstand (1664), das Aussterben des Geschlechts im Mannesstamm (1860) und der Übergang des greiffenclau'schen Erbes an Hugo Graf Matuschka von Toppolczan, Freiherrn von Spaetgen, den Ehemann der Sophie von Greiffenclau zu Vollrads, genannt.

Das Hausarchiv Schloss Vollrads ist heute – wie der gesamte Schlosskomplex mit dem Weingut – im Besitz der Schloss Vollrads GmbH & Co. Besitz KG, Oestrich-Winkel, einer Tochtergesellschaft der Nassau-



Phantasievolle Aufbewahrung einer Königsurkunde von 1303 – vor der archivgerechten Verpackung





Filiationsbrief des Generalpriors des Augustinerordens, Adeodatus Nuzzi de Altamura, für Fürstbischof Johann Philipp von Würzburg, Rom 1706

ischen Sparkasse. Im Rahmen der Aufgabe der Archivpflege bei nichtstaatlichen Stellen entwickelte das Hessische Hauptstaatsarchiv im zurückliegenden Jahrzehnt unter Leitung des damaligen Rheingau-Referenten Dr. Hartmut Heinemann ein umfangreiches Konzept zur Sicherung, Erschließung und Nutzung der einzigartigen Urkunden-, Amtsbuch-, Akten-, Foto- und Bibliotheksbestände. Eine fruchtbare Kooperation mit dem im Jahre 2002 ins Leben gerufenen Förderverein Schloss Vollrads e.V. ermöglichte zwischen 2004 und 2007 die in Wiesbaden durch Archivinspektorin Ina Herge vorgenommene Erschließung von ca. 90 lfd. Metern der Vollradser Aktenüberlieferung, vornehmlich zur Familie von Greiffenclau und ihrem Besitz im heutigen Bundesland Hessen, sowie von Rechnungsserien des 16. bis 20. Jahrhunderts in HADIS.<sup>1</sup> Für 2014 ist die Erschließung und Digitalisierung des umfangreichen historischen Fotobestandes – eine Quelle von unikalem Wert für die Geschichte der Region – im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden vorgesehen und finanziell durch den Förderverein sichergestellt.

Seit Juni 2013 werden in einem Teilprojekt auch die Urkunden aus Schloss Vollrads bearbeitet. Die Arbeiten finden im Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden statt, wohin die Archivalien verbracht wurden. Es handelt sich um schätzungsweise rund 2000 Urkunden (Laufzeit 12.–19. Jahrhundert), die archivgerecht geordnet, verpackt und in HADIS erschlossen werden. Darüber hinaus erfolgt die Verknüpfung der Datensätze mit digitalen Abbildungen der Stücke und ihrer Siegel. Die Finanzie-

rung dieses aufwändigsten Teilprojektes übernimmt zur Gänze die Schloss Vollrads GmbH & Co. Besitz KG. Dies belegt den hohen Stellenwert, der seitens des Weinguts der Pflege des historischen Erbes und der 800-jährigen Weinbautradition beigemessen wird; hervorgehoben sei hier das Engagement des Geschäftsführers, Dr. Rowald Hepp.

Erste und bemerkenswerte Ordnungsarbeiten im Vollradser Archiv gehen auf die an der Geschichte der Familie stark interessierte Clara Gräfin Matuschka-Greiffenclau (1870–1959) zurück. Diese bieten jedoch kaum Anknüpfungspunkte für eine moderne, archivfachlichen Anforderungen genügende Bearbeitung. Nach erfolgter Regestierung und Digitalisierung der Urkunden kommen diese wieder in die dann archivgerecht restaurierten Räumlichkeiten des Vollradser Turms zurück. Dieser um 1330 als Kern einer Wasserburg errichtete fünfgeschossige Wohnturm büßte nach der Fertigstellung des Vollradser Schlossbaus im Jahre 1684 seine Funktion ein und beherbergte fortan das Greiffenclau'sche Archiv.

Bereits in der Frühphase des Erschließungsprojektes lässt sich der überaus hohe Wert der urkundlichen Überlieferung ermes- sen. Über die Orts-, Personen- und Landesgeschichte hinaus finden sich hier einzigartige Quellen zu den verschiedensten Forschungsfeldern und Fragestellungen der modernen Adelsforschung, beispielsweise zur ritteradligen Netzwerkbildung, der Memorialkultur, der Funktionsweise von Ganerben- gemeinschaften, niederadligen Reaktionen auf fürstlichen Mediatisierungsdruck und vieles andere mehr im regionalen wie



Filiationsbrief des Ordensmeisters des Predigerordens, Giovanni Battista de Marinis, für Friedrich Greiffenclau zu Vollrads, Rom 1664

auch überregionalen Kontext. Auch für die Geschichte des Weinbaus – der erste urkundlich belegte Weinverkauf erfolgte im Jahre 1211 an das Stift St. Viktor zu Mainz – kann das Hausarchiv der von Greiffenclau eine weit über Vollrads hinausgehende Bedeutung für sich beanspruchen.

Harald Winkel ♦

- 1 Vgl. Ina Herge: Das Hausarchiv Schloss Vollrads. Erschließung eines mittelrheinischen Adelsarchivs, in: Archivnachrichten aus Hessen 6/2 (2006), S. 23–25. Ferner Hartmut Heinemann: Bewahrung von Kulturgut im regionalen Interesse – Die Projekte von Greiffenclau zu Vollrads und Schütz von Holzhausen, in: Adelsarchive – zentrale Quellenbestände oder Curiosa? Hg. von Andreas Hedwig und Karl Murk, Marburg 2009 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 22), S. 71–76.

## Mikrokosmos und Makrokosmos in 55 Bänden

„Observationes ad Cognitionem mei et aliorum“ – Zur Digitalisierung, Transkription, Übersetzung und Internetpräsentation der Tagebücher Johann Christian Senckenbergs

„Im Umgang war er sehr munter, voller Anekdoten, und manchmahl recht witziger Einfälle, dabei auch oft stachelicht, immer aber für den der von ihm lernen wollte, sehr lehrreich. Letzteres zu sein ward ihm dadurch leicht, weil er wirklich einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war, wenn er schon in seinem ganzen Leben mehr durch Thaten als durch Schriften zu würcken sich bestrebt.“

Mit diesen Worten charakterisiert sein Neffe Renuus den durch einen Unglücksfall verstorbenen Arzt Johann Christian Senckenberg (1707–1772).<sup>1</sup> Mit seinem Namen verbinden sich bis heute in Frankfurt und weit darüber hinaus die Dr. Senckenbergische Stiftung, das von ihm gegründete Bürgerhospital, die Senckenbergischen medizinischen Institute, der Botanische Garten, das Forschungsinstitut und Naturmuseum

Senckenberg und die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (UB), die 2005 aus dem Zusammenschluss von Senckenbergischer Bibliothek und Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main hervorging. Damit übernahm die UB auch die Aufgabe der ehemaligen Senckenbergischen Bibliothek (deren Ursprung auf die Privatbibliothek Johann Christian Senckenbergs zurückgeht), einen Großteil des schriftlichen Nachlasses ihres Namensgebers zu verwalten, dessen Eigentümer nach wie vor die Dr. Senckenbergische Stiftung ist.

### Die Tagebücher Johann Christian Senckenbergs

Auch wenn der Nachruf Renuus von Senckenbergs vermuten lässt, dass dieser bedeutende Mann der Nachwelt kaum etwas Schriftliches hinterlassen hat, so ist doch gerade das nicht der

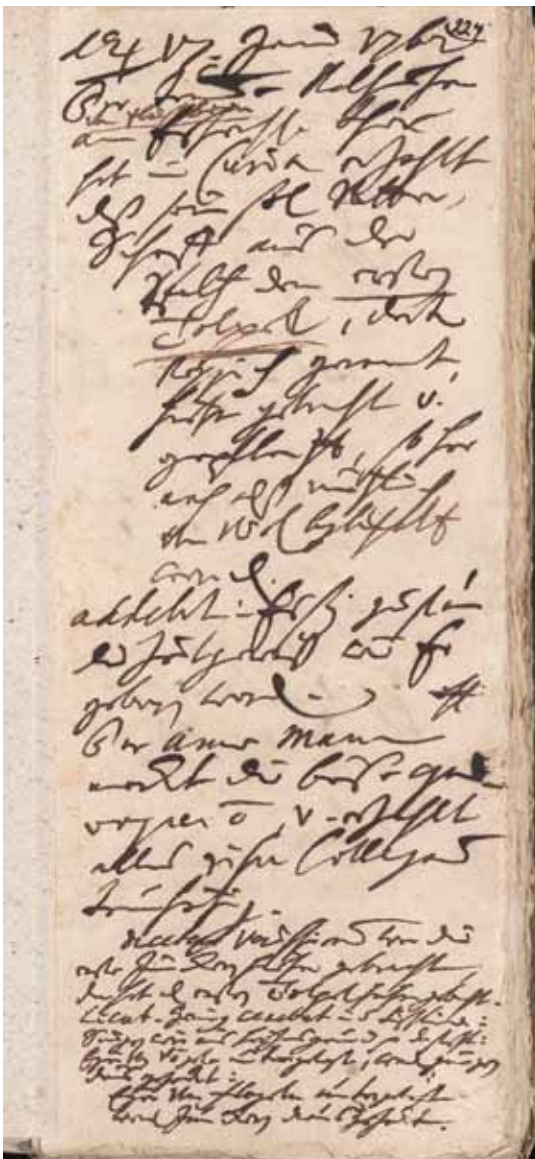


Fall: Von 1730 bis zu seinem Tod notierte Johann Christian Senckenberg in nahezu täglichen handschriftlichen Aufzeichnungen akribisch alles, was ihn bewegte. Insgesamt sind im Archivzentrum der UB Frankfurt 53 gebundene Tagebücher mit insgesamt ca. 38.000 Seiten vorhanden, dazu ca. 660 Mappen, die Aufzeichnungen von Senckenberg selbst bzw. aus seiner Zeit, Dokumente zu Familienangehörigen, zur Dr. Senckenbergischen Stiftung / Administration etc. enthalten. Darüber hinaus befinden sich im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte zwei weitere Bände Tagebücher mit ca. 1200 Seiten und viele andere Dokumente, wie Urkunden, Haushaltungsbücher und dergleichen.

Erstmals geordnet und in die heutige Form gebracht wurden die Tagebücher im 19. Jahrhundert von dem Frankfurter Stadtarchivar Georg Ludwig Kriegk.<sup>2</sup> Die Tagebuchbände 1 bis 18 enthalten im Quartformat die Aufzeichnungen aus den Jahren 1730 bis 1742. Ab 1743 – und damit seit der Zeit, in der Senckenberg in Frankfurt als Arzt fest etabliert war – nahm er bis zu seinem Tod 1772 die Eintragungen auf losen, hochrechteckigen Notizzetteln vor, die wohl durch Kriegk gebunden wurden. Letzterer teilte zudem diese Bände (Nr. 19–53) in „ärztliche“ und „nichtärztliche Tagebücher“ ein.



Johann Christian Senckenberg (1707–1772), im Hintergrund das von ihm errichtete „Theatrum anatomicum“ und das Bürgerhospital mit Uhrtürmchen. Gemälde von Anton Wilhelm Tischbein, 1771 (Dr. Senckenbergische Stiftung)



Tagebucheintrag vom 17. Juni 1762 (Band 42, fol. 224r)

Von der Existenz dieser Aufzeichnungen wussten bislang zwar einzelne Personen im Umfeld der Bibliothek und der Dr. Senckenbergischen Stiftung. Eine größere Bekanntheit konnten die Tagebücher jedoch allein schon deshalb nicht erlangen, weil die Handschrift Senckenbergs schwierig zu entziffern ist. So wurden die Aufzeichnungen nur ganz vereinzelt zu Rate gezogen, z.B. für die verschiedenen Biographien zur Person Senckenbergs<sup>3</sup> oder als zeitgenössische Quellen in Studien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu literaturwissenschaftlichen oder stadtgeschichtlichen Themen.

### Die Tagebücher als „Ego-Dokument“ und editorische Herausforderung

In der heutigen Wissenschaftslandschaft, in der in zunehmendem Maße die Bedeutung von „Zeitzeugen“ festzustellen ist, nimmt die Edition und Erforschung von sog. „Ego-Dokumenten“, zu denen auch Tagebücher zu rechnen sind, einen immer größeren Stellenwert ein. In Abgrenzung zu benachbarten Textarten wie Brief oder Autobiographie wird in diesen zumeist nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Notaten eine ganz eigene Form der Auseinandersetzung des Einzelnen mit seiner Lebenswirklichkeit erkennbar. Das stetig steigende Interesse an Tagebüchern bezeugt auch die steigende Zahl von Editionen und Übersetzungen. Es gibt wohl kaum einen vergleichbaren Bestand, der an einem einzigen Ort in derartiger Lückenlosigkeit erhalten ist und einen solchen Umfang und solche Vielfalt der Inhalte aufweist, wie dies für die Tagebücher und sonstigen Dokumente Senckenbergs festzustellen ist. Das Hauptproblem bei der Transkription der Tagebücher Senckenbergs liegt in seiner charakteristischen Handschrift. So vermerkte z.B. schon Georg Ludwig Kriegk im 19. Jahrhundert: „Namentlich schrieb er Alles mit der größten Schnelligkeit [...] Ja, er verzog, verkleinerte und verkürzte dabei die Buchstaben

so sehr, daß kaum irgend eine andere Schrift so schwer zu lesen ist, als die seinige“<sup>4</sup>. Als weitere Schwierigkeit tritt hinzu, dass Senckenberg sehr viele Abkürzungen verwendete, wie in der spärlichen Literatur zu seinen Aufzeichnungen hervorgehoben wird: „[...] eine Menge eigener, z.T. nur schwer zu deutender Kürzungen, Symbole der spätmittelalterlichen Astrologie und Alchimie [...], unübersichtliche Anordnung der Nachrichten und Randbemerkungen lassen vor einer Durcharbeitung und Auswertung der Tagebücher zurückschrecken. Obwohl deren kulturgeschichtliche Bedeutung schon lange bekannt ist, sind Ansätze zu solchen Arbeiten immer wieder aufgegeben worden.“<sup>5</sup> Die Tagebücher Johann Christian Senckenbergs sind zudem in einem Gemisch verschiedener Sprachen abgefasst; hier dominieren Latein und Deutsch mit jeweils ca. 40% Häufigkeit, dazu kommen Französisch, (Alt-)Griechisch und zuweilen Italienisch oder Englisch. Konkret bedeutet dies, dass innerhalb eines einzigen Satzes bzw. einer Textpassage Wörter aus verschiedenen Sprachen aufeinanderfolgen. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass Senckenberg wohl jeweils in der Sprache formulierte, die ihm inhaltlich gerade am passendsten erschien; beispielsweise werden theologische oder philosophische Passagen eher auf Latein formuliert.

In einem zweijährigen Pilotprojekt, gemeinsam getragen von der Dr. Senckenbergischen Stiftung und der UB, wurden die „nichtärztlichen“ Tagebücher Senckenbergs der Jahre 1762/63 digitalisiert (Bde. 42, 44 und 45) und eine TEI-/XML-internetbasierte Paralleldarstellung von Digitalisat, Transkription und Erläuterungen erarbeitet. Die betreffenden Bände beziehen sich auf das direkte Vorfeld der Stiftungsgründung und wurden im Hinblick auf das 250-jährige Jubiläum der Dr. Senckenbergischen Stiftung 2013 ausgewählt. Ziel war es, die Tagebücher der Wissenschaft und einer interessierten Öffentlichkeit durch eine zeitgemäße (maschinenlesbare) Transkription im

Internet zugänglich zu machen. Im Hintergrund steht hier die zunehmende Bedeutung von digitalen Editionen, nicht zuletzt in Verbindung mit den sich immer mehr etablierenden „Digital Humanities“.

### Ein „Schatz“ wird gehoben

Bereits die Transkription der drei Bände ergab, dass diese Tagebücher eines bedeutenden Frankfurter Bürgers als herausragende historische Quelle für die Erforschung der Lebenswelt einer Freien Reichsstadt nicht nur im 18. Jahrhundert zu werten sind. Sie liefern eine Fülle an Informationen zu Senckenberg selbst als Individuum und gleichzeitig zum Mikrokosmos der Stadt Frankfurt mit allen seinen Facetten, zum städtischen Geschehen im Alltag wie auf der politischen Bühne – Informationen, die von Senckenberg nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und für den Forscher heute in dieser Form kaum aus anderen Quellen gezogen werden können. Dadurch ist ein neuer und z.T. völlig anderer Blick auf Alltagsleben und Bürgertum in der Stadt Frankfurt über zwei Generationen hinweg in einer der namhaftesten Epochen ihrer Geschichte („Goethezeit“) möglich. Darüber hinaus werden der ganze Ma-

Zur Familie von „Rath Gothe“ fällt Senckenbergs Kommentar wenig schmeichelhaft aus:

Die Schwägerin von Goethe sen.  
„ist eine Hure wie bekannt  
v. der Mann muß alles  
von ihr leiden da hoc  
non mirum est.  
Der Vatter Textor hat  
gehurt, die Mutter  
auch. Der Apfel  
fällt nicht weit vom stamm  
[...]

Jhr Eltern seydt gehorsam  
euren Kindern,  
Jhr Männer gehorchet euren  
Weibern. inversa et  
perversa omnia!“



Tagebucheintrag vom 26. Januar 1763 (Band 44, fol. 24r)



krokosmos der damaligen medizinischen, theologischen, philosophischen oder naturwissenschaftlichen Diskurse ebenso wie die welthistorisch bedeutsamen Ereignisse dieser Epoche oder kulturgeschichtlich Relevantes authentisch und anschaulich durch einen an allem interessierten Zeitzeugen vor Augen geführt.

Aufbauend auf diesen Vorarbeiten sollen nun in einem Anschlussprojekt, das durch die UB, die Dr. Senckenbergische Stiftung, die Stiftung Polytechnische Gesellschaft und die Gemeinnützige Hertie-Stiftung gefördert wird, bis 2016 die rund 13.000 Tagebuchseiten aus den Jahren 1730 bis 1742 in eine heute lesbare Form gebracht und online zur Verfügung gestellt werden. Diese sind ab Band 3 mit „Observationes ad cognitionem mei et aliorum“ überschrieben und enthalten minutiöse Beobachtungen Senckenbergs – nicht nur in Bezug auf ihn selbst, sondern ebenso hinsichtlich der Personen seines jeweiligen Umfelds bis hin zur detaillierten Wiedergabe von Gesprächen mit Zeitgenossen aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Einen wesentlichen Aspekt bildet die Auseinandersetzung Senckenbergs um das angemessene Verhältnis zu Gott und den Mitmenschen, schlussendlich um seine individuelle Position in Bezug auf die philosophischen und theologischen Grundthemen seiner Zeit. Von kultur- und wissenschaftshistorischem Interesse sind darüber hinaus seine detaillierten Notate zur zeitgenössischen Medizin, Pharmazie, Botanik, Physik, Chemie, Mineralogie, Astronomie, incl. täglicher Wetterbeobachtungen, zur Literatur, zum damaligen Wissenschaftsbetrieb, Reiseberichte u.v.a. So ermöglichen diese Aufzeichnungen nicht nur den Blick auf den individuellen Entwicklungsgang eines Frankfurter Bürgersohnes, seine Lehr-, Wander- und Studienjahre, die verbunden waren mit Aufhalten an vielen Orten und dem Umgang mit den unterschiedlichsten Personenkreisen, sondern gleichzeitig und unverfälscht auf die Lebenswirklichkeit einer ganzen Epoche. Das große Interesse Senckenbergs für alles, was ihn umgab, wird auch dadurch deutlich, dass sich als Beilagen in den Tagebüchern Dokumente befinden wie z.B. Bevölkerungsstatistiken zu einzelnen Jahren (mit Zahl der Taufen, Eheschließungen, Verstorbenen in Frankfurt), Zeitungen und vieles andere.

Mittlerweile ist ein wachsendes Interesse an den Senckenberg-Tagebüchern sowohl in der Wissenschaft als auch bei der interessierten Öffentlichkeit zu verzeichnen. Und vielleicht kann Johann Christian Senckenberg damit heute noch auf ganz andere Weise „der Wissenschaft einen Tempel bauen“, wie er dies einst für seine Stiftung formuliert.

Mathias Jehn, Veronika Marschall ♦

- 1 Renatus von Senckenberg: Nachricht von dem Leben und Charakter D. Johann Christian Senckenbergs (um 1773), in: Universitätsbibliothek J. C. Senckenberg, Archivzentrum, Na 31 Nachlass J. Chr. Senckenberg, Mappe 1. Als Digitalisat: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/15769>. Der archivarische Nachlass ist im Archivzentrum der Universitätsbibliothek unter der Signatur „Na 31 Nachlass Johann Christian Senckenberg“ im Rahmen der Benutzungsordnung einsehbar.
- 2 Siehe dazu Hans-Heinz Eulner: Johann Christian Senckenbergs Tagebücher als historische Quelle, in: *Medizinhistorisches Journal* 7 (1972), S. 233–243, hier S. 236–239.
- 3 Zu seiner Vita siehe vor allem Georg Ludwig Kriegk: Die Brüder Senckenberg. Eine biographische Darstellung. Frankfurt/Main 1869; August de Bary: Johann Christian Senckenberg (1707–1772). Sein Leben auf Grund der Quellen des Archivs der Dr. Senckenbergischen Stiftung. Frankfurt/Main 1947 (Reprint Hildesheim u.a. 2004); Thomas Bauer: Johann Christian Senckenberg. Eine Frankfurter Biographie 1707–1772. Frankfurt/Main 2007.
- 4 Kriegk, Die Brüder Senckenberg, S. 275.
- 5 Karl Löber: Johann Christian Senckenberg 1736 im Siegerland. Siegen 1980, S. 7 f.

**Informationen und Links** zu den digitalisierten Bänden erhält man über die Startseite <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/senckenberg>. Direkt zu den Transkriptionen gelangt man über <http://senckenberg.ub.uni-frankfurt.de/>.

Hier lassen sich die einzelnen transkribierten Bände mittels der Reiterleiste aufrufen. Innerhalb der Tagebücher wurde die ursprüngliche tageweise Gliederung als Ordnungsrahmen übernommen. Auf den transkribierten Seiten erscheint bei einem Mausklick auf die Seitenangabe die entsprechende digitalisierte Tagebuchseite. Klickt man auf die hochgestellten Ziffern, werden Anmerkungen zur jeweiligen Textpassage geboten, z.B. Übersetzungen fremdsprachlicher Passagen, Erläuterungen zu Personen, Sachverhalten usw.

## „Wege in die neue Heimat“ – Zeitzeugenprojekt des Staatsarchivs Darmstadt

„Ankunft und Stärke des Transportes noch nicht bekannt“ – so liest man in einem Telegramm an den Bezirkskommissar für das Flüchtlingswesen im Jahr 1945. Über eine halbe Million Vertriebene aus dem Osten kamen bis Oktober 1946 in Hessen an. Allein die Flüchtlingstransporte aus der Tschechoslowakei sind im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt mit über 200 Akten abgebildet und werden seit Jahren von der wissenschaftlichen wie der Familienforschung mit großem Gewinn herangezogen.

Die Quellen erzählen die Geschichte Hunderttausender: Wer kam wann woher? Welche besonderen Vorkommnisse gab es während der Fahrt? Und sie beantworten die zentrale Frage, die die hessischen Behörden in jenen Jahren besonders herausforderte: Wohin mit all den Menschen, die aus dem Osten fast täg-

lich und in großer Zahl ankamen? Die Unterlagen listen penibel die Anzahl der Flüchtlinge auf, und sie geben Rechenschaft über Erkrankte oder auf dem Transport Verstorbene. Die teils äußerst dramatischen Erfahrungen und Erlebnisse der Vertriebenen aber – sie lassen sich in den Behördenakten hinter den sachlichen Auflistungen und Vermerken höchstens erahnen.

Das Hessische Staatsarchiv Darmstadt zeigte im November 2013 die tschechische Wanderausstellung „Tragische Erinnerungsorte“, die u.a. die Geschichte der Vertreibung aus dem damaligen „Sudetenland“ thematisiert. Im Rahmen eines Zeitzeugenprojektes hat das Archiv nun die Überlieferung der Behördenakten um eine persönliche Seite ergänzt. Was hatten die Menschen, die nach Hessen kamen, alles aufgegeben? Mit welchen Gefühlen reisten sie ihrem ungewissen Schicksal ent-



Nothilfe im  
Kreis Friedberg

gegen? Wie gestaltete sich der Neuanfang und wie wurden sie von ihren neuen Mitbürgern vor Ort empfangen? Aber auch die andere Seite schien von Interesse: Wie ist es den Hessen mit den Neuankömmlingen ergangen? Welche Erinnerung haben sie an die Durchgangs- und Auffanglager, die in vielen Regionen entstanden, oder an die Einquartierungen?

Über die Tageszeitungen des Sprengels, unterstützt von Kreis- und Stadtarchiven, wurde nach Zeitzeugen gesucht, die bereit waren, ihre ganz persönliche Geschichte von Flucht und Vertreibung zu erzählen. Trotz der nunmehr langen Zeit, die seit den Ereignissen verstrichen ist, übertraf die Anzahl der Rückmeldungen die Erwartungen bei Weitem. Überraschend viele Zeitzeugen schickten dem Staatsarchiv ihre Geschichte oder erklärten sich bereit, ein Gespräch aufzeichnen zu lassen. Die Ton- und Textdokumente schildern den überhasteten Aufbruch in der alten Heimat, die Angst vor den russischen oder tschechischen Soldaten, die vergebliche Hoffnung auf eine baldige Wiederkehr und die Sorge um zurückgebliebene oder in den Wirren der letzten Kriegstage vermisste Angehörige. Sie

berichten von Hunger, Krankheit und Elend in den Transportzügen, von Geburten in Viehwaggons, von Kälte und Tod. Vor allem der Geschmack der ersten warmen Suppe nach vielen Tagen Fahrt ist den meisten Vertriebenen in Erinnerung geblieben.

In den Beschreibungen der schwierigen Anfänge in ihnen völlig fremden Ortschaften und Regionen spiegelt sich auch die Erschütterung über das Ausmaß der Zerstörung hessischer Städte wider. Die Aufnahme-prozedur wurde als erniedrigend empfunden. Einige mussten sich öffentlich auf Marktplätzen aufstellen und warten, bis sie jemand mitnahm, um ihnen ein Dach über dem Kopf zu geben. Kinderreiche Familien zogen lange von Haus zu Haus und baten um Aufnahme. Als „Flüchtlingspack“ sei man oft wahrgenommen worden, habe sich selbst häufig wie „Vieh“ oder „Aussätzig“ gefühlt. Die Dokumente erzählen aber auch von Großzügigkeit und kleinen wie großen Zeichen der Solidarität in Tagen des Hungers und Elends, von der Freude über geschenkte Schulhefte und Stifte oder etwas Stoff.

Nicht selten berichten Zeitzeugen, sich durch das Niederschreiben ihrer Erinnerungen erstmalig und unter teils heftigen Emotionen mit der Geschichte ihrer Vertreibung näher auseinandergesetzt zu haben. Viele waren damals noch Kinder oder Jugendliche, mussten Vergewaltigungen, Erschießungen und Gräueltaten mit ansehen, über die im Familienkreis über Jahre hinweg geschwiegen wurde.

Die nun im Staatsarchiv verwahrten Erinnerungen sind nicht nur unter dem Aspekt der Geschichte von Kriegsende und Nachkriegszeit, von Flucht und Vertreibung, sondern auch mentalitätshistorisch von Interesse. So sprechen aus etlichen Unterlagen Wunsch und Wille zur Versöhnung, die Hoffnung auf ein „Nie wieder!“. In anderen sind Bitterkeit und anhaltende Ressentiments spürbar. Viele sind angekommen in ihrer neuen Heimat Hessen, andere differenzieren bereits auf den Briefkuverts zwischen „Heimat-“ und „Wohnadresse“.

Das Staatsarchiv Darmstadt hat mit dem Zeitzeugenprojekt „Wege in die neue Heimat“ einen durchaus ungewöhnlichen Weg beschritten und den traditionellen staatsarchivischen Blick von den Behördenakten zum erzählenden Individuum erweitert – mit Erfolg. Die zahlreichen Ton- und Textdokumente, häufig angereichert mit Familienfotos, zur Geschichte von Flucht und Vertreibung werden in den Thematischen Sonder-sammlungen des Staatsarchivs archiviert und können nach Ablauf von Schutzfristen eingesehen werden.

Eva Rödel ♦

## Sonderpreis-Aktion: Bücher zum Thema je 5 Euro



Anlässlich des Zeitzeugenprojektes werden die Bände der Reihe „Forschungen zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen nach 1945“ bis zum 31. Januar 2014 zum **Vorzugspreis von je € 5,-** angeboten:

Utta Müller-Handl: „**Die Gedanken laufen oft zurück ...**“. Flüchtlingsfrauen erinnern sich an ihr Leben in Böhmen und Mähren und an den Neuanfang in Hessen nach 1945. 1993. VI, 304 S. m. 115 Abb., geb. € 14,-.

Bernhard Parisius, Manfred Pult: **Quellen zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen.** Ein Inventar des Schriftguts in hessischen Staats-, Kommunal-, Kirchen- und Wirtschaftsarchiven von 1945 bis 1975. 1992. XXX, 679 S., geb. € 19,-. [Ausführliche Verzeichnisse mit Enthaltungsvermerken, die über HADIS zumeist nicht greifbar sind.]

Rolf Messerschmidt: **Aufnahme und Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge in Hessen 1945–1950.** 1994. VIII, 344 S., geb. € 23,-.

**Bestellung** und Versand (zzgl. Porto) nur direkt über die Historische Kommission für Nassau, Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden, Fax 0611 / 881145, E-Mail: [poststelle@hhstaw.hessen.de](mailto:poststelle@hhstaw.hessen.de).



## Die Goldene Bulle – Welterbe der UNESCO

Die „Goldene Bulle“ von 1356, das wichtigste Verfassungsdokument des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, ist im Sommer 2013 in das Weltdokumentenerbe der UNESCO aufgenommen worden. Sieben Exemplare der Goldenen Bulle sind in Deutschland und Österreich erhalten, allein zwei davon werden in Hessen verwahrt.

### Das „Reichsexemplar“ in Frankfurt

Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. gilt als das „Grundgesetz“ des mittelalterlichen Reiches und gehört zu den zentralen Zeugnissen deutscher Geschichte. Sie ist das Ergebnis langer Verhandlungen mit den Kurfürsten und zweier Hoftage im Jahr 1356 in Nürnberg und Metz. Die Urkunde regelte neben vielem anderen vor allem die Modalitäten der Königswahl, aber auch die Rangfolge der Kurfürsten bei öffentlichen Auftritten wie Hoftagen, Prozessionen und dergleichen. Vorausgegangen waren mehr als ein Jahrhundert nicht selten kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen dem Reichsoberhaupt und den führenden Reichsfürsten um die politische Macht. Solche Zustände sollten „durch dieses ewig gültige kaiserliche Gesetz“ fortan verhindert und „den künftigen Gefahren der Uneinigkeit und Zwietracht unter den Kurfürsten“ entgegengewirkt werden. Wegen des anhängenden goldenen Siegels, der Goldbulle, wurde das gesamte Dokument bald „Goldene Bulle“ genannt.

Bis zur Abdankung des letzten römisch-deutschen Kaisers 1806, also genau 450 Jahre lang, war die Goldene Bulle gültiges Verfassungsdokument des Alten Reiches. Besondere Bedeutung besaß das Schriftstück für Frankfurt am Main. Kaiser Karl IV. sicherte der Stadt mit diesem Reichsgesetz den Status als Wahlort der römisch-deutschen Könige zu. Sieben, später neun Kurfürsten erhielten fortan exklusiv das Recht, in der Bartholomäuskirche – heute Kaiserdom genannt – den König

und zukünftigen Kaiser zu wählen. Von 1562 bis zum Ende des Alten Reichs 1806 erfolgten in Frankfurt auch die meisten Krönungen der Könige und Kaiser. Wahl und Krönung gehörten über Jahrhunderte zu den „Mega-Events“ des Reiches und begründeten – neben den Messen – die zentrale und bis heute nachwirkende Bedeutung der Stadt.

Im Jahr 1366 ließ die Stadt Frankfurt sich ein eigenes Exemplar der Goldenen Bulle ausfertigen, das unter der Signatur „Privileg 107“ im Institut für Stadtgeschichte aufbewahrt wird. Es ist das wertvollste Dokument des Archivs und zugleich eines der wichtigsten Privilegien für Frankfurt. Obwohl das Frankfurter Exemplar zehn Jahre jünger ist als die fünf überlieferten kurfürstlichen Ausfertigungen von 1356/57, war es rechtlich voll gültig. Da es bei jeder Königs- oder Kaiserwahl zu Rate gezogen wurde, galt es als die bekannteste und am häufigsten verwendete Ausfertigung der Goldenen Bulle sowie bald als „Reichsexemplar“. Als einziges der erhaltenen Exemplare besitzt es eine ungebrochene Überlieferungskontinuität, denn es blieb durchgehend Eigentum des Empfängers.

▶ Vorder- und Rückseite der Goldbulle Kaiser Karls IV. (ISG Frankfurt, Foto: Uwe Dettmar)

▶ In der Privilegienkammer des Instituts für Stadtgeschichte: Leiterin Dr. Evelyn Brockhoff und Dr. Michael Matthäus präsentieren die Goldene Bulle (ISG Frankfurt, Foto: Jutta Zwilling)

▶ Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. (ISG Frankfurt, Foto: Uwe Dettmar)









### Das Kurkölnener Exemplar in Darmstadt

Wege und Umwege der Geschichte verschlugen das für den Kölner Erzbischof und Kurfürsten ausgefertigte Exemplar der Goldenen Bulle in die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. Wie bei so vielen wertvollen Handschriften waren auch hier kriegerische Auseinandersetzungen die Ursache. Während des ersten Napoleonischen Krieges hatte das Kölner Erzbistum Bücher und Dokumente aus Dombibliothek und -archiv zur Sicherheit ins Kloster Wedinghausen im westfälischen Arnberg gebracht.



Im Frieden von Lunéville, der 1801 diesen Krieg beendete, wurde Hessen-Darmstadt, als Ausgleich für die Abtretung der Grafschaft Hanau, das kurkölnische Herzogtum Westfalen zugesprochen. So gelangten dann 1803 mit der Säkularisation nicht nur die Bücher süd-hessischer Klosterbibliotheken nach Darmstadt, sondern auch die Kölner Dokumente aus dem Kloster Wedinghausen. Als die Bücher der Dombibliothek 1866 nach Köln zurückgegeben wurden, nahm man kurzerhand die Bulle davon aus mit dem Argument, sie habe zum Bestand des Domarchivs und nicht der Dombibliothek gehört. Die Großherzogliche Hofbibliothek wollte das wertvolle Stück behalten. Auf der ersten Seite brachte der neue Besitzer seinen Stempel an, während die alte Aufschrift von der ursprünglichen Herkunft zeugt: „... pro Archiepiscopo Coloniensi originaliter expedita“.

Das Dokument steht vollständig digitalisiert im Internet zur Verfügung. Jedermann kann nun am heimischen PC in dem 36-seitigen Pergamentlibell blättern, die kunstvolle Prägung des original erhaltenen Ledereinbands bewundern und die Goldbulle, die im Original 6 cm im Durchmesser misst, in vielfacher Vergrößerung heranzoomen (<http://tudigit.ulb-tu-darmstadt.de/show/Hs-3065>).

Das Böhmisches und das Kurmainzer Exemplar der Goldenen Bulle befinden sich heute im Österreichischen Staatsarchiv / Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, das Kurfältzische Exemplar im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München, das Kurtrierer Exemplar im Landesarchiv Baden-Württemberg / Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, schließlich das Nürnberger Exemplar im Staatsarchiv Nürnberg.

Michael Matthäus,

Silvia Uhlemann, Jutta Zwilling, Red. ♦

▲ Originaleinband des Darmstädter Exemplars der Goldenen Bulle (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt)

#### Eine animierte CD zum Frankfurter Exemplar der Goldenen Bulle

hat das Institut für Stadtgeschichte herausgebracht, zusätzlich mit lateinischem Text und moderner deutscher Übersetzung sowie Hintergrundinformationen zur Entstehung der Goldenen Bulle und zur Rezeptionsgeschichte. Die CD € 18,90, als Paket mit Replik der Goldbulle € 35,00 (diese separat € 25,00).

#### Schätze der Menschheit in Hessen. UNESCO-Weltkulturerbe – Weltnaturerbe – Weltdokumentenerbe.

Reich bebilderte, 48-seitige Broschüre, in der auch die Goldene Bulle und das ITS-Archiv vorgestellt werden. Hrsg. vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, dort kostenlos zu bestellen unter Tel. 0611 / 323230 oder über die Homepage <https://hmkw.hessen.de/>, mit Online-Bestellformular.



# Das Archiv des ITS Bad Arolsen ist Welterbe der UNESCO

Im nordhessischen Bad Arolsen hat seit 1946 der Internationale Suchdienst seinen Sitz, heute unter dem Namen International Tracing Service (ITS). Das Archiv des ITS, genauer gesagt dessen Originaldokumente und die Zentrale Namenkartei, wurde im Sommer 2013 in das Weltkulturerbe „Memory of the World“ der UNESCO aufgenommen. Als eines der wenigen negativ besetzten Welterbe-Objekte ist damit die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus in das „Gedächtnis der Welt“ eingebrannt.

Der ITS sieht sich als Zentrum für Dokumentation, Information und Forschung über die nationalsozialistische Verfolgung, über Zwangsarbeit und den Holocaust. Zu seinen Hauptaufgaben zählen auch heute noch, bald siebzig Jahre nach dem Ende des NS-Terrors und des Zweiten Weltkriegs, die Klärung des Schicksals von Verfolgten des Regimes und die Suche nach Familienangehörigen von NS-Opfern. Vermehrt gehen inzwischen Anfragen der zweiten und dritten Generation ein. Zur Erfüllung dieser Aufgaben ist das Archiv des ITS der wichtigste Fundus. Die Zahlen sind beeindruckend: Das Archiv umfasst rund 30 Millionen Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus wie aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Dazu zählen Unterlagen zur Inhaftierung in Konzentrationslagern, Ghettos und Gestapo-Gefängnissen, zur Zwangsarbeit und Verschleppung, zur Situation der Überlebenden (Displaced Persons) sowie zur Emigration infolge des Zweiten Weltkriegs.

Die Zentrale Namenkartei bildet bei der Recherche nach Einzelschicksalen einen wesentlichen Schlüssel zu den Dokumenten im ITS-Archiv. Sie enthält 50 Millionen Hinweiskarten zum Schicksal von rund 17,5 Millionen Menschen. Die Kartei ist aus der Arbeit des Suchdienstes entstanden und wurde im Laufe der Jahrzehnte aufgebaut und laufend ergänzt. Sie basiert auf einem eigens entwickelten alphabetisch-phonetischen Ablagesystem.

Da die Zeitzeugen schon bald nicht mehr persönlich berichten können, werden künftig die Dokumente für sie sprechen müssen. Um die historisch wertvollen Unterlagen für die Nachwelt zu erhalten, werden diese restauriert und konserviert. Papierentsäuerung, Entfernen von Laminierungen sowie die Reparatur von Beschädigungen bilden den Schwerpunkt. Gleichzeitig werden die Dokumente für die Allgemeinheit

50 Millionen Karteikarten:  
Die Zentrale Namenkartei  
des ITS.



zugänglich gemacht. Dies geschieht durch Digitalisierung, Bereitstellung einer Datenbank und eine umfassende Erschließung der Bestände mit dem Ziel einer besseren Recherchierbarkeit. Alle im UNESCO-Register aufgenommenen Bestände wurden vollständig digitalisiert und sind in der Datenbank des ITS einsehbar. Interessierte können das Material jederzeit für Recherchen nutzen.

Seit der Öffnung des Archivs im November 2007 sieht der ITS eine wichtige Aufgabe darin, die Bedeutung des in seinem Archiv verwahrten Dokumentenmaterials einer breiten Öffentlichkeit und den nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Deshalb widmet er sich seitdem verstärkt auch der Forschung, Erinnerung und Bildungsarbeit. Prof. Rebecca Boehling, Direktorin des ITS, resümierte nach der ebenso ehrenvollen wie verpflichtenden Aufnahme in die Liste „Memory of the World“: „Jeder Versuch einer Leugnung des Holocaust, der gnadenlosen Verfolgung von Minderheiten und der ungezügelter Ausbeutung von Zwangsarbeitern ist im Angesicht dieser Sammlung unmöglich.“

ITS / Red. ♦





## Verband der Geschichtslehrer Deutschlands begeht sein 100-jähriges Jubiläum im Staatsarchiv Marburg

Vor 100 Jahren gründete sich in Marburg der Verband der Geschichtslehrer Deutschlands. Als Tagungsort für das runde Jubiläum des einflussreichen Verbandes, der 3300 Mitglieder zählt und die Interessen von etwa 80.000 Geschichtslehrern vertritt, wählte der Vorstand das Hessische Staatsarchiv Marburg aus und beging es am 28. September 2013 mit einem ganztägigen Programm, an dem zahlreiche Mitglieder aus ganz Deutschland teilnahmen. Am Vormittag führte Christoph Kampmann, Professor für die Frühe Neuzeit an der Philipps-Universität Marburg, im Rahmen eines Vortrags zum Thema „Bildungspolitik gegen den Zeitgeist? Zur Schul- und Universitätsgeschichte Marburgs in der Frühen Neuzeit“ in die Geschichte des Bildungsstandorts Marburg ein. Der anschließende Stadtrundgang unter dem Thema „Universität zwischen Markt und Schloss“ führte auch zur Alten Universität, wo 100 Jahre zuvor die Gründungsversammlung des Geschichtslehrerverbandes tagte.

Nachmittags lud der Verband zu einer Festveranstaltung, die in einem weiten thematischen Bogen das Jubiläum würdigte. Während Archivdirektor Andreas Hedwig auf den besonderen Stellenwert der Archivpädagogik und die damit verbundenen positiven Erfahrungen des Staatsarchivs als außerschulischer Lernort verwies, lenkte Oberbürgermeister Egon Vaupel die Aufmerksamkeit auf die große Bedeutung der Bildungs- und Forschungseinrichtungen für die Stadt Marburg. Der Vorsitzende des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, Prof. Dr. Martin Schulze-Wessel von der Ludwig-Maximilians-Universität München erinnerte daran, dass die ursprünglichen Anliegen der Verbandsgründungen des

prägenden Debatten der vergangenen Jahre und Jahrzehnte ein, die sich z.B. um die Fragen der Bildungsstandards rankten oder um eine anspruchsvolle Ausbildung der Geschichtslehrer, die fachwissenschaftliche und didaktische Inhalte gleichermaßen erfordere. Zuletzt ging es gar um die Zukunft des Geschichtsunterrichts insgesamt, denn ihm werden immer weniger Unterrichtsstunden eingeräumt, und auch die Qualität ist in Gefahr, da die fachlichen Ansprüche immer weniger Beachtung finden. Bongertmann plädierte für einen Geschichtsunterricht, der die Schülerinnen und Schüler für die gesellschaftspolitischen Fragen der Gegenwart und Zukunft, durchaus in einer globalen Perspektive, zu sensibilisieren vermag. Die Grundsätze und Ziele des Verbandes fanden Eingang in die anlässlich des 100-jährigen Jubiläums formulierte „Marburger Erklärung“ (siehe [www.geschichtslehrerverband.org](http://www.geschichtslehrerverband.org)).

### Die Verbandsgeschichte:

#### Wege – Irrwege – Forschungsperspektiven

Den Festvortrag hielt schließlich Prof. Eckart Conze, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Marburger Philipps-Universität. Er erinnerte zunächst an die kritische Haltung gegenüber der staatlichen Unterrichtspolitik. Denn am Anfang des Verbandes stand ein schon länger schwelender Protest gegen den preußischen Lehrplan, der Ende des 19. Jahrhunderts bereits zur Gründung der Historikertage geführt hatte. Der Lehrplan forderte, den Unterricht der deutschen und preußischen Geschichte einseitig zu instrumentalisieren für nationale Werte, die Bestrebungen der Sozialdemokratie hingegen sollten dezidiert zurückgedrängt werden. Ein derart



*Festgäste im Landgrafensaal des Staatsarchivs Marburg (v.l.): Archivleiter Dr. Andreas Hedwig, der Marburger Oberbürgermeister Egon Vaupel, Prof. Eckart Conze, Universität Marburg, und Ulrich Bongertmann, Bundesvorsitzender des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands.*

Historikerverbandes und des Geschichtslehrerverbandes sich in großen Teilen deckten, bis heute enge Verbindungen bestehen und im gemeinsamen Interesse weiterentwickelt werden sollten. Der Dekan des Fachbereichs Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps-Universität Marburg, Prof. Ernst Winterhager, beleuchtete die enge Verbindung von Fach- und Lehramtsstudiengängen und deren Notwendigkeit für einen qualitativ anspruchsvollen Geschichtsunterricht. Der Vorsitzende des Verbandes, Ulrich Bongertmann aus Rostock, nutzte seine Ansprache, um einige zentrale Standpunkte des Verbandes zu formulieren. Dabei ging er auf die großen, den Verband

eng ausgerichteter Auftrag war mit dem humanistischen Bildungsideal jedoch kaum in Einklang zu bringen, sodass sich 1913 die Geschichtslehrer zusammenschlossen, um Änderungen herbeizuführen. Die Verbandsgründung wurde angebahnt durch die seit 1911 existierende Fachzeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“, die fortan der Verband herausgab. Sie unterstrich, dass die organisierten Geschichtslehrer die Notwendigkeit staatsbürgerlicher Erziehung durch den Geschichtsunterricht durchaus bejahten, jedoch einen breiter angelegten humanistischen Wertekanon vertraten. Nach der Neugründung des Verbandes im Jahre 1949 gab er die Zeitschrift „Geschichte

in Wissenschaft und Unterricht“ heraus, die sich auf didaktische und pädagogische Fragen konzentrierte, um die Schüler und Schülerinnen zu einem kritischen Urteil zu erziehen.

Eckart Conze ging in seinem Vortrag jedoch nicht nur auf die „positiven Kontinuitäten“ ein, sondern wandte seinen Blick ebenso den Irrwegen zu, auf die sich der Verband im Laufe seiner Geschichte begeben hat. Hier ist insbesondere seine Rolle im Zuge der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten und die spätere „Gleichschaltung“ hervorzuheben. Am Beispiel des Geschichtslehrerverbandes sei, so Conze, ein Stück weit nachvollziehbar, wie es zur NS-Diktatur gekommen sei, denn er war keineswegs ein Hort der Renitenz oder gar des Widerstands, hingegen könne man das Mitläufertum und auch die aktive Unterstützung für das neue Regime kaum übersehen.

Auch die Neu- oder Wiedergründung im Jahre 1949 sei unter der Regie „bewährter“ Persönlichkeiten und Fachleute erfolgt, von denen einige NS-belastet gewesen waren und nur wenige vor 1945 Widerstand geleistet hätten. Der Vortrag machte deutlich, dass die Geschichte des Verbandes noch einiges Potenzial für Forschungen bereithält, das am Ende der Selbstvergewisserung dienlich sein könnte. Insofern bot er dem Verband eine Perspektive, aus der eigenen Geschichte zu lernen – was allerdings die eingehende und distanziert-kritische Beschäftigung mit ihr voraussetzt. Mit dieser Anregung, die ein Grundmotiv für das Bestehen des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands aufgreift, schloss sich an diesem Tage inhaltlich-thematisch der Kreis.

Andreas Hedwig ♦

## TAGUNGEN

## Archive und Jubiläen – 36. Hessischer Archivtag in Kassel

Aktueller Anlass für den 36. Hessischen Archivtag am 4. und 5. Juni 2013 im Kasseler Rathaus war das 1100. Stadtjubiläum. Die Initiative für die Veranstaltung und das Thema ging von den Kasseler Archiven aus, die sich mit anderen nordhessischen Archiven zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Sie waren auch entscheidend an der Vorbereitung und der Organisation des Archivtags beteiligt und haben die Veranstaltung durch ein vielseitiges Angebot an Stadtführungen bereichert. Kassel wurde 913 erstmals erwähnt und 1189 als „civitas“ genannt. Seit dem späten 13. Jahrhundert vollzog sich der Aufstieg zur Residenzstadt der hessischen Landgrafen, die hier fürstliche Sammlungen anlegten, eine Bibliothek einrichteten und schon um 1600 eine Musik- und Theatertradition begründeten. Gemäldegalerie, documenta und der barocke Bergpark Wilhelmshöhe, der kurz nach dem Archivtag in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde, sind weitere Highlights der Stadt.

Obwohl Kassel auch als Stadt der Archive gelten kann – hier finden sich das Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, das documenta Archiv, die vor einigen Jahren mit dem hessischen Archivpreis ausgezeichnete Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv, das Kasseler Sparkassenarchiv und das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes –, sind Ausstattung und Unterbringung des Kasseler Stadtarchivs kein Ruhmesblatt der Kommunalpolitik. Das war auf dem Archivtag der immer wiederkehrende Subtext, zumal bereits klar war, dass die Leiterin des Stadtarchivs, Dr. Alexandra Lutz, in Kürze eine andere Stelle antreten würde. Daran mag es auch gelegen haben, dass sich die Stadtpolitik auf der Veranstaltung relativ rarmachte. Im öffentlichen Festvortrag des ersten Tagungsabends nutzte auch Prof. Dr. Jens Flemming aus Hamburg, Verfasser einer Geschichte der Stadt Kassel im 19. Jahrhundert, die Gelegenheit zu einem offenen Wort. Er befasste sich dezidiert mit den Schwierigkeiten, die sich aufgrund der Überlieferungslage und der mangelhaften Ausstattung des Stadtarchivs der Erforschung der Kasseler Stadtgeschichte in den Weg stellen.

Jubiläen und andere historische Gedenktage bieten große Chancen für Archive. Das wurde in den Fachvorträgen des Archivtags deutlich. Spätestens bei solchen Ereignissen ist das Knowhow der Archivare gefragt. Wenn noch vorhanden, wird die Urkunde mit der Ersterwähnung aus dem Tresor geholt, Festschriften und Jubiläumsausstellungen werden konzipiert, das Geld sitzt lockerer als sonst. Die durch das Archivgesetz als archivische Kernaufgabe definierte Vermittlung historischer Inhalte gewinnt neue Substanz. Natürlich war das Kasseler Stadtjubiläum Thema auf dem Archivtag: Die scheidende Archivleiterin Dr. Alexandra Lutz ging auf den Anteil des Stadtarchivs an den Veranstaltungen dieses Jubiläumsjahres ein, die für die Archivarinnen und Archivare eine große Herausforderung darstellten.

Ein Stadtjubiläum als Startkapital: Das war das Thema von Dr. Christoph Waldecker, dem ersten hauptamtlichen Limburger Stadtarchivar. Limburg an der Lahn feierte bereits im Jahr 2010 das elfhundertste Jubiläum seiner Ersterwähnung. Der Vorbereitung dieses Ereignisses verdankt der Stadtarchivar seine Einstellung, und damit lässt sich die Frage nach Herausforderung oder Chance für Limburg klar beantworten. Weitere Jubiläen waren kirchliche Gedenktage wie die erst seit 50 Jahren mögliche Ordination von Pfarrerinnen, die Dr. Bettina Wischhöfer, Leiterin des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, in den Blick nahm, und der einhundertste Geburtstag des Freideutschen Jugendtages, auf den Dr. Susanne Rappe-Weber, Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein, einging. Die Funktion von Archiven als „Jubiläums-Dienstleister“ der jeweiligen Archivträger war Gegenstand des Beitrags von Dr. Johann Zilien vom Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden. Er berichtete unter anderem von Konzept und Umsetzung einer Ausstellung zur 50. Wiederkehr des Besuches von John F. Kennedy in Hessen.

Den Auftakt der zweitägigen Veranstaltung machten zwei Beiträge von Nicht-Archivaren: Prof. Dr. Matthias Puhle aus Magdeburg, Abteilungsleiter im Kultusministerium von Sach-



sen-Anhalt, gab einen sehr kurzweiligen Überblick über seine langjährige Tätigkeit als Leiter des kulturhistorischen Museums in Magdeburg. Die von ihm konzipierten Ausstellungen, zum Beispiel über die Ottonen, haben zur Identitätsstiftung von Stadt und Region Wesentliches beigetragen. Eine völlig andere Sichtweise zum Thema Jubiläen lieferte Jürgen Fischer, Dramaturg, Theaterleiter und Kulturkoordinator: Er wirkte im Jahr 2010 an der Durchführung des Europäischen Kulturhauptstadtjahres RUHR mit und zog eine naturgemäß subjektive, gleichwohl Anregungen vermittelnde Bilanz dieses Mega-Events. Das Thema Weltkulturerbe, das im Juni die Kasseler Bevölkerung ganz besonders bewegte, war im Rathaus durch eine Ausstellung präsent; die Bemühungen der Landeshauptstadt Wiesbaden um eine Bewerbung und die Rolle des Stadtarchivs in diesem Prozess wurden zum Ende der Tagung in dem Beitrag von Dr. Brigitte Streich aufgegriffen.

#### Generationswechsel im Vorstand des Landesverbands

Der Archivtag in Kassel war auch ein Jubiläum für den Landesverband Hessen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare: Seit zehn Jahren besteht der Verband nun schon,

der Vorstand ist allerdings inzwischen fast vollständig erneuert worden. Nach Dr. Thomas Heiler, auf den vor zwei Jahren Dr. Eva-Marie Felschow vom Universitätsarchiv Gießen als stellvertretende Vorsitzende folgte, schied nun auch Dr. Karl Murk vom Staatsarchiv Marburg als Schatzmeister und Birgit Dreuth vom Archiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau als Schriftführerin nach zehn Jahren Vorstandstätigkeit aus. Die Vorsitzende Dr. Brigitte Streich, letztes Mitglied des „Ur-Vorstands“, bedankte sich bei ihren Kollegen für die engagierte Arbeit der zurückliegenden Jahre und gab ihrer Freude auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den neuen Vorstandsmitgliedern Ausdruck. Neu gewählt wurden Dr. Katrin Marx-Jaskulski vom Staatsarchiv Marburg als Schatzmeisterin und Bernd Breidenbach vom Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck als Schriftführer. Damit wurde der Staffstab an eine jüngere Generation weitergegeben. Die Vorstellung der neuen Leiterin der Archivberatungsstelle, Dr. Klara Deecke, war ein weiterer Programmpunkt in der Mitgliederversammlung des 5. Juni 2013. – Der nächste hessische Archivtag wird 2014 in Gießen stattfinden.

Brigitte Streich ♦

## Archiv und Museum

### Herbsttagung des Verbandes Hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Die Mitglieder des Verbandes Hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare trafen sich am 9. Oktober 2013 zu ihrer Herbsttagung in Hanau auf Schloss Philippsruhe. Die Vorsitzende des Verbandes, Dr. Irene Jung, konnte den gewohnt großen Teilnehmerkreis von rund 60 Personen aus ganz Hessen begrüßen. Auch Stadtrat Andreas Kowol hieß die Gäste willkommen und ging kurz auf die Geschichte von Schloss Philippsruhe ein. Nach französischem Vorbild erbaut, entstand es Anfang des 18. Jahrhunderts direkt am Main. Es wurde für den Namensgeber Graf Philipp Reinhard von Hanau in Kesselstadt errichtet. Dort blieb es auch von den Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs weitestgehend verschont – im Gegensatz zur Stadt Hanau, die bei Bombenangriffen in beträchtlichem Ausmaß zerstört wurde.

Das Tagungsthema widmete sich den Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Archiv und Museum. Sowohl in großen Städten als auch in kleinen Gemeinden werden häufig von Seiten der Öffentlichkeit oder der Kommunalpolitik Ausstellungen, Publikationen oder Ähnliches erwartet, die Archiv oder Museum jeweils für sich oft vor eine große Herausforderung stellen. Wie hier eine konstruktive Zusammenarbeit aussehen kann, von der beide Einrichtungen profitieren, machten die Referenten deutlich. Der Leiter des Stadtarchivs Friedberg, Lutz Schneider, und der Leiter des Wetteraumuseums, Johannes Kögler, berichteten über ihre positiven Erfahrungen bei der Zusammenarbeit. Zunächst gaben sie einen Überblick über die Historie der beiden Einrichtungen. 1896 kam es zur Gründung des Friedberger Geschichts- und Altertumsvereins, mit dem auch der Aufbau einer Sammlung einherging. 1901 schließlich wurde das historische Museum der Stadt und der Wetterau gegründet. Seit der Zusammenführung aller greifbaren Archivalien der Stadt Friedberg im Turmzimmer der

Stadtkirche kann man von der Gründung des Archivs sprechen. Wechselvolle Jahre folgten. 1991 zog das Stadtarchiv in das Bibliothekszentrum Klosterbau, das Wetteraumuseum fand nach einigen Umzügen seinen Standort in der Haagstraße in Friedberg. Seit Mitte der 1970er Jahre wird das Museum hauptamtlich geleitet, seit 1999 sind zwei Vollzeitstellen beim Friedberger Stadtarchiv angesiedelt.

#### Gleichberechtigte Partner Archiv / Museum: Das Beispiel Friedberg

Neben den Kernaufgaben zählt auch die historische Bildungsarbeit zum Aufgabenbereich des Stadtarchivs. Seit 2001 wurden mehrere größere Ausstellungsprojekte in Zusammenarbeit mit dem Wetteraumuseum realisiert. Die erste gemeinsame Ausstellung „Erhalten, erneuern, ergänzen – 100 Jahre Stadtkirche Friedberg“, die historische Fotografien, Pläne und Modelle zeigte, war bereits ein großer Erfolg. Auch die folgenden Ausstellungen erfreuten sich großen Zuspruchs, so z.B. „Fragmente jüdischer Geschichte in Friedberg“ und „Die Friedberger Kaiserstraße“. Als Publikumsmagnet erwiesen sich Freilichtfotoausstellungen wie zum 100-jährigen Jubiläum des Zarenbesuchs in Friedberg im Jahr 1910. Eine Fotoausstellung „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ im Jahr 2013 richtete den Blick im Büchner-Jahr auf die Burgen und Schlösser in der Wetterau. Auch den Tag des offenen Denkmals planen und gestalten Stadtarchiv und Wetteraumuseum gemeinsam. Seit 2005 ist die Stadt Friedberg Mitglied der KulturRegion FrankfurtRheinMain. Das Wetteraumuseum vertritt hierbei die Stadt in den Projektbereichen „Route der Industriekultur“ und „Burgen, Schlösser und Paläste“, während das Stadtarchiv die Termine für „GartenRheinMain“ und „Geist der Freiheit – Freiheit des Geistes“ wahrnimmt. Aktuelle Projekte sind eine Ausstel-

lung zum Jubiläum des Friedberger Bahnhofs sowie Planung und Konzeption des Programms zum 800-jährigen Stadtjubiläum im Jahr 2016.

Abschließend zogen die beiden Referenten ein positives Fazit ihrer Zusammenarbeit. Kräfte und finanzielle Ressourcen können gebündelt und effektiv eingesetzt werden, man motiviert sich gegenseitig und liefert sich Ideen. Freilich sei darauf zu achten, dass beide – Archiv und Museum – gleichberechtigt wahrgenommen werden könnten. Zudem werden durch gemeinsame öffentlichkeitswirksame Projekte auch Personen auf Museum und Archiv aufmerksam, die ansonsten den Weg nicht unbedingt dorthin gefunden hätten. An den Vortrag von Lutz Schneider und Johannes Kögler schloss sich eine lebhaft Diskussion und ein Erfahrungsaustausch an. Dabei wurde auch deutlich, dass eine gute Zusammenarbeit zwischen Museen und Archiv durchaus nicht selbstverständlich und auch nicht immer gegeben ist.

Im Anschluss an den Vortrag und die Diskussion stellte sich die neue Leiterin der Kommunalen Archivberatung, Dr. Klara Deecke, vor. Sie ging auf das neue Archivgesetz für Hessen ein und berichtete über die aktuelle Arbeit der Archivberatung. So sollen z.B. ab November 2013 Fortbildungen u.a. zum Archivgesetz, zur Bestandserhaltung sowie zu Bewertung, Übernahme und Erschließung angeboten werden.

Nachmittags bestand die Gelegenheit zu einem Besuch des Stadtarchivs Hanau mit Stadtarchivarin Monika Rademacher, die dem Umzug des Archivs in neue Räumlichkeiten, voraussichtlich 2015/16, entgegensieht. – Die Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinne(n) und Kommunalarchivare wird im März 2014 in Dreieich stattfinden.

Sabine Rafsner ♦



Gemeinsame Ausstellung von Archiv und Museum Friedberg

## PUBLIKATIONEN DER ARCHIVE

# Die Brüder Grimm in Marburg

## Neue Perspektiven im Aufsatz- und Bildband des Marburger Staatsarchivs

Die Studienzeit in Marburg war eine entscheidende Station im Leben von Jakob und Wilhelm Grimm: Hier wurde ihr wissenschaftlicher Forschergeist geweckt, hier knüpften sie ihre Netzwerke. Unter zwei Aspekten versucht das Buch „Die Brüder Grimm in Marburg“ diese Zeit und ihre Nachwirkungen in den Blick zu nehmen: Es konzentriert sich zunächst auf die Studienzeit der Brüder, um sich sodann einigen bis heute wahrnehmbaren Spuren ihres Wirkens in Marburg zu widmen.

Ganz im Stil anderer Bände aus der Reihe „Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg“ präsentiert auch dieser Beiträge rund um ein Ausstellungsprojekt. Anlass hierfür war das Grimm-Jubiläumsjahr 2012, das an die 200-jährige Wiederkehr der weltberühmten Erstausgabe der „Kinder- und Hausmärchen“ erinnern sollte. Als eine der hessischen Grimm-Städte rief die Universitätsstadt Marburg ein „Themenjahr Grimm 2012“ aus und lud die Marburger Kultureinrichtungen ein, sich daran zu beteiligen. Das Staatsarchiv Marburg ließ sich nicht lange bitten, denn die hanauisch-hessische Lebensphase deckt

den größten Teil des Lebens der berühmten Brüder ab. Als sie nach Berlin abwanderten, hatten sie bereits ein Alter von 54 bzw. 55 Jahren erreicht, Jacob Grimm verblieben noch 22, Wilhelm 18 Lebensjahre. Darüber hinaus verwahrt das Staatsarchiv einen maßgeblichen Teil des Familiennachlasses. In einer Ausstellung unter dem Titel „Die Brüder Grimm in Hessen“ (s. Archivnachrichten aus Hessen 12/1, 2012, S. 45–47) konnte somit hochkarätiges Archivgut in Szene gesetzt und einem interessierten Publikum an diesem Beispiel vor Augen geführt werden, welche reichhaltige Quellenüberlieferung das Archiv zur Geschichte der Romantik und des Vormärz zu bieten hat.

Vorangestellt ist dem Band der Eröffnungsvortrag des Berliner Germanisten Steffen Martus, der mit seiner Biografie der Brüder Grimm in den letzten Jahren ein großes und internationales Leserpublikum erreicht hat. Martus konzentriert sich auf Umstände und Auswirkungen der Marburger Zeit auf die wissenschaftlichen Forschungsfelder der Brüder. In Anbetracht des Jubiläumsjahres stehen dabei nicht zuletzt die Kinder- und Hausmärchen im Mittelpunkt.



Im Folgenden werden die Referate einer Tagung abgedruckt, die das Staatsarchiv im Juni 2012 zusammen mit dem Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität konzipiert und durchgeführt hat. Sie befassen sich mit der Verortung der Brüder Grimm in Marburg und begeben sich auf die „Spurensuche vor Ort“ – auch hierbei immer im Blick: die Kinder- und Hausmärchen. Im Rahmen eines „romantischen Spaziergangs“ führt Marita Metz-Becker ihre Leser ein in die freundschaftlichen Beziehungen und Bekanntschaften der Studenten Jacob und Wilhelm Grimm sowie in ihr unmittelbares Lebens- und Erfahrungsumfeld, das sich heute noch gut in der Marburger Altstadt nachvollziehen lässt. Dies galt bisher erstaunlicherweise weniger für ihre Wohnsituation, denn der folgende Beitrag von Stephan Bialas-Pophanken hinterfragt aus neuer Perspektive, vor allem mithilfe der Grimm-Korrespondenzen, wo und wann die Brüder genau in Marburg gewohnt haben. Unerwartet kommt er zu dem Ergebnis, dass sie keineswegs zusammen in dem bisher als Brüder Grimm-Haus deklarierten Gebäude in der Barfüßerstraße gewohnt haben, sondern in einer Mansarde „um die Ecke“ in der Wendelgasse, in der übrigens heute noch Studenten wohnen. Auf Marburger Spuren in den Märchen begibt sich Siegfried Becker und betitelt seinen Beitrag „Gab es Marburger Beiträge zu den Kinder- und Hausmärchen?“ Es gelingt

Jacob Grimm mit  
seinem Neffen  
Herman am  
Frühstückstisch.  
Federzeichnung  
von Ludwig Emil  
Grimm, 1829.  
(Verwaltung der  
Staatlichen Schlösser  
und Gärten  
Hessen. Abb. aus  
Seitz, Die Brüder  
Grimm, S. 23)



*a papa a papa wische wangen*



ihm überzeugend, wichtige Zuträgerinnen der „Kinder- und Hausmärchen“ auch in Marburg auszumachen. Unter anderem wurde hier das Märchen „Aschenbrödel“ erzählt und den Brüdern Grimm übermittelt.

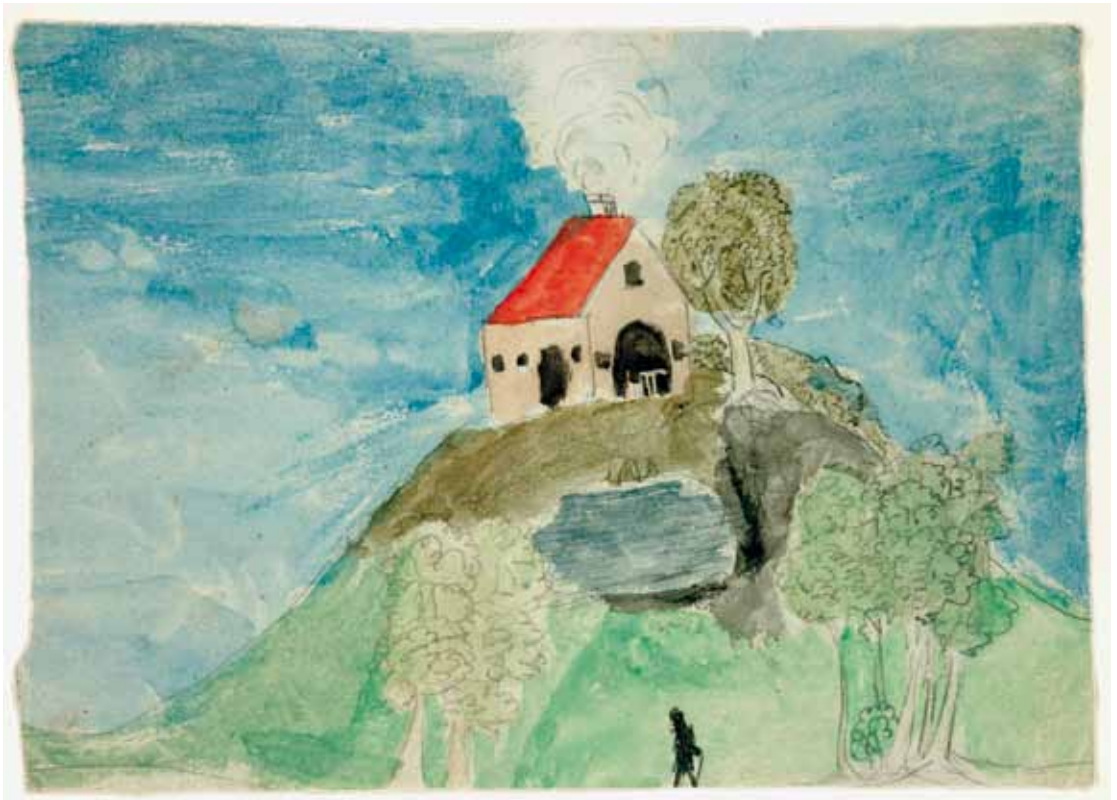
Ganz unmittelbare, ja authentische Spuren der Grimms hält das Staatsarchiv Marburg für seine Benutzer/innen bereit. Unter dem programmatischen Titel „... jede Familie sollte ihr Archiv haben“. Die Grimm'sche Nachlasspolitik und der Bestand 340 Grimm im Staatsarchiv Marburg“ stellt Klara Deecke den Grimm-Nachlass vor. Sie skizziert die bemerkenswert aktive „Nachlasspolitik“ der Brüder und folgend der Familie Grimm und lotet den Bestand in seiner Bedeutung für künftige Forschungen aus. Eine „Kostprobe“ in diesem Sinne bietet Gerd Sollner, indem er die dort überlieferten Rezeptesammlungen, insbesondere der Henriette Dorothea „Dortchen“ Grimm, der Ehefrau Wilhelm Grimms, präsentiert – mit erstaunlichen Ergebnissen, die darüber hinausgehen, lediglich Zutaten für bestimmte Gerichte zu rekonstruieren.

Otto Ubbelohde: Der Froschkönig. Farblithographie, um 1900 (Otto Ubbelohde-Stiftung)

► Kinderzeichnung von Jacob oder Wilhelm Grimm (StA MR Best. 340 Grimm B 281)

▼ „Das deutsche Volk ist ein Volk von Freien und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.“

Dieser Verbesserungsantrag von Jacob Grimm zum Grundrechtsparagrafen der Paulskirchen-Verfassung 1848 wurde mit knapper Mehrheit abgelehnt. (Brüder Grimm-Museum Kassel. Abb. aus Lauer, Von Hessen nach Deutschland, S. 166)

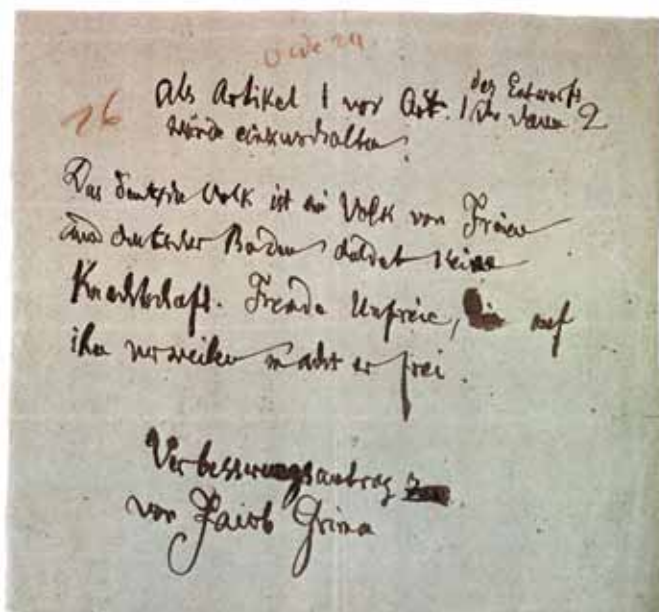


Die Jubiläumsausgabe der Kinder- und Hausmärchen der Jahre 1907–1909 mit den Bildern des Künstlers Otto Ubbelohde verlieh den Märchen einen nachhaltigen Publizitätsschub. Diese ästhetisch anspruchsvolle Auflage band die Märchen auf neue Weise in den hessischen Kontext ein, denn Ubbelohde nutzte als Vorlagen für seine Illustrationen zahlreiche Motive aus Marburg und seinem Umland. Ludwig Rinn arbeitet in seinem Beitrag die Stellung der Märchenbilder im Gesamtwerk des Künstlers heraus. Hierdurch unterstreicht er die hohe künstlerische Qualität der Illustrationen und der Ausgabe insgesamt. Christina Schlag berichtet über eine ganz aktuelle Auseinandersetzung mit den Kinder- und Hausmärchen

der Brüder Grimm, und zwar über das Ausstellungsprojekt „Echt hessisch? Land Leben Märchen“, das aus einem Lehrforschungsprojekt des Instituts für Europäische Ethnologie an der Philipps-Universität Marburg initiiert wurde.

Den abschließenden Akzent des Bandes setzt die Dokumentation der Archivausstellung von Klara Deeke und Clemens Joos. Sie wird eingerahmt von überarbeiteten Texten der Besucherführungen, welche die beiden Autoren in großer Zahl über das Jahr 2012 durchgeführt haben. Die fast 150 Seiten starke Präsentation zeigt sämtliche Ausstellungsexponate in Farbabbildungen. Sie gibt somit einen fundierten und gut nachvollziehbaren, gleichwohl außergewöhnlich breit illustrierten Überblick über die Lebensstationen der Brüder in (Kur-)Hessen und bringt auf eine lebendige Weise dem Leser bzw. der Leserin die beiden berühmten Persönlichkeiten nahe. Es werden nicht nur „einschlägige historische Dokumente“ wie Stammbäume, Korrespondenzen, Bestellungen usw. gezeigt – dies selbstverständlich auch. Beeindruckend sind hingegen die vielen Dokumente aus der privaten Sphäre wie Kinderporträts, (aller-)erste Schriftzeugnisse und Zeichnungen aus Kindheit und Jugend, aus dem Familienleben und natürlich zahlreiche Autographen aus den späteren Lebensphasen und wissenschaftlichen Betätigungsfeldern.

Andreas Hedwig ♦



Die Brüder Grimm in Marburg. Hrsg. von Andreas Hedwig. Marburg 2013 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg Bd. 25). XIV, 314 S., 141 meist farb. Abb., geb. € 29,-. ISBN 978-3-88964-210-3. Zu beziehen im Buchhandel oder direkt beim Hessischen Staatsarchiv Marburg, Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg, poststelle@stama.hessen.de, Tel. 06421/9250-0, Fax 16 11 25.



# Das Gedächtnis Frankfurts seit 1436

Modernes Archiv und Geschichtsvermittlung – Das Institut für Stadtgeschichte präsentiert sich

„Das Institut für Stadtgeschichte steht mit der Übernahme digitaler Unterlagen sowie der Einrichtung eines digitalen Langzeitarchivs in Zukunft vor einem tiefgreifenden Wandel und bedeutenden neuen Herausforderungen. Deshalb haben wir das 575-jährige Bestehen 2011 zu einem vielseitigen Rückblick und einer umfassenden Bestandsaufnahme genutzt“, sagte die Leitende Direktorin des Instituts für Stadtgeschichte Dr. Evelyn Brockhoff bei der Vorstellung des Jubiläumsbandes „Das Institut für Stadtgeschichte. Seit 1436 das Gedächtnis Frankfurts“.

Der Bau des ersten, 1436 allein für Archivzwecke errichteten Gebäudes in Frankfurt am Main war vor zwei Jahren zum Anlass genommen worden, den Blick auf die eigene Geschichte zu lenken. Vorträge, Workshops, Führungen, das Symposium „BildGedächtnis und StadtIdentität“, der Festakt im Kaisersaal am 12. September 2011 und nicht zuletzt die Ausstellung „Das Gedächtnis Frankfurts. 575 Jahre Institut für Stadtgeschichte“ erfuhren großen Zuspruch bei den Besuchern. „Die hohe Qualität der Beiträge aller Mitarbeiter des Instituts wie unserer Gastredner ermutigte uns, das Dargebotene in Form einer Aufsatzsammlung zu veröffentlichen“, erklärte Herausgeberin Brockhoff. Ein weiteres Argument sprach für die 320-seitige Veröffentlichung: Die letzte Darstellung der Geschichte des Instituts, seiner Bestände und Standorte war zum 500-jährigen Jubiläum 1936 erschienen und ist inzwischen veraltet.

Die Veröffentlichung gliedert sich in drei große Themenblöcke mit insgesamt 15 Artikeln. Der erste Komplex widmet sich der Geschichte von Stadtarchiv und Karmeliterkloster, der zweite den Abteilungen und Beständen des Instituts, der dritte den seit Ende des 20. Jahrhunderts hinzugekommenen neuen Aufgaben Öffentlichkeitsarbeit und Geschichtsvermittlung.



Archivalienreste im gotischen Gewölbe des zerstörten Leinwandhauses am Weckmarkt, 1945 © Institut für Stadtgeschichte, Foto: Fred Kochmann

Ein vorangestellter einleitender Aufsatz von Stadtrat Dr. Bernd Heidenreich dokumentiert seine Ansprache „Gedanken zu Geschichte und Geschichtsbewusstsein in einer Großstadt“ beim Festakt im Kaisersaal. In einem weiteren vierten Abschnitt sind nicht nur die Expertenvorträge des Symposiums „BildGedächtnis und StadtIdentität“ von Dr. Dieter Bartetzko, Prof. Dr. Michael Crone, Dr. Stefan Eickeler und Dr. Jürgen Reiche, sondern auch die Diskussionsbeiträge aus dem Publikum versammelt. Sie nahmen mit visuellen Medien nicht nur einen der Sammlungsschwerpunkte des Instituts, sondern auch ein wichtiges stadtgeschichtliches Thema in den Blick.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) begleitete das Jubiläumsjahr als Medienpartner und nahm in einer 30-teiligen Artikelserie wichtige Bestände und besondere historische Zeugnisse in den Fokus. „Gerade für Journalisten sind Archive ein Ort unvorstellbaren Wissens, ein Schatz sondergleichen“, betonte der Mitherausgeber der FAZ Werner D’Inka. Deshalb stellte er die 2011 veröffentlichten Beiträge auch gerne für eine dem Jubiläumsbuch beigegebene DVD zur Verfügung. Auf dieser ist auch die Ausstellung „Das Gedächtnis Frankfurts. 575 Jahre Institut für Stadtgeschichte“ zu finden. Sie setzte die Entwicklung des Instituts mit der Stadtgeschichte in Beziehung und stellte die wichtigsten Archivalien für die einzelnen Zeitabschnitte vor. In der Ausstellung war auch ein eigens hergestellter Film über die Arbeit des Instituts zu sehen, der die DVD vervollständigt.

„Beeindruckend, wie ein an sich trockenes Thema so lebendig und verständlich aufbereitet wird“, war im Besucherbuch der



Eingang zum Stadtarchiv in dem 1878 bezogenen Neubau am Weckmarkt, 1935 © Institut für Stadtgeschichte, Foto: Max Göllner

Ausstellung zu lesen. Dies lässt sich sicherlich auf die Jubiläumspublikation übertragen, die einen anschaulichen Eindruck von den Beständen, Aufgaben- und Themenstellungen der Einrichtung gibt und als neues Standardwerk über ein modernes Archiv und eine publikumsnahe Einrichtung zur Geschichtsvermittlung gelten kann.

Jutta Zwilling ♦

Die 320-seitige, reich bebilderte Publikation mit beiliegender DVD ist im Verlag Waldemar Kramer im marixverlag GmbH (ISBN 978-3-86539-690-7) erschienen und kostet 29,90 €. Sie ist im Institut für Stadtgeschichte und im Buchhandel erhältlich.

## ARCHIVPÄDAGOGIK

## Spitzenplatz im Bundesvergleich

### Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2013 – Landespreisverleihung im Hessischen Landtag

290 Kinder und Jugendliche aus Hessen beteiligten sich mit 109 Beiträgen am diesjährigen, von der Hamburger Körber-Stiftung ausgerichteten Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten unter dem Thema *Vertraute Fremde. Nachbarn in der Geschichte*. Produktiver als Hessens Schüler waren nur noch diejenigen aus Nordrhein-Westfalen mit 407 und Niedersachsen mit 185 Beiträgen. Die eingereichten Arbeiten spannten einen weiten regional- und lokalgeschichtlichen Bogen von misslungener, aber auch gelungener Nachbarschaft, selbst in Zeiten der Diktatur. Die ausgezeichneten Arbeiten wiederum beeindruckten methodisch, indem sie propädeutischen Standards gerecht wurden. Die zugehörigen reflektierten Arbeitsberichte machten die Genese der Wettbewerbsarbeiten nachvollziehbar.

#### Inhaltliche Schwerpunkte und Archivstudien

Thematisch untersuchten die Schüler im Wesentlichen drei große Themenfelder aus der Zeit seit dem Ersten Weltkrieg:

- Einmal die von Gewalt, Ausgrenzung und Verfolgung, aber auch von unterschiedlichsten Formen gegenseitiger Hilfe geprägten Nachbarschaftsverhältnisse deutscher NS-Vergangenheit. Dabei untersuchten die Schüler unter anderem exemplarisch Einzelschicksale von Sinti oder Juden.
- Bezogen auf die Nachkriegsperiode galt das Geschichtsinteresse der jungen Forscher schwerpunktmäßig dem Schicksal von persönlich bekannten oder in der Nachbarschaft lebenden Vertriebenen und Flüchtlingen, einschließlich deutsch-deutscher Grenzbeziehungen.
- Zum dritten widmeten sie sich der Aufnahme der „Gastarbeiter“ in den letzten 40 bis 50 Jahren.

Einzelne, aber aufgrund der reflektierten Erinnerungsarbeit erwähnenswerte Beiträge betrachteten in kleinen Lokalstudien den komplexen Verlauf der deutsch-französischen und der deutsch-amerikanischen Nachkriegsbeziehungen.

Bezüglich der Form dominierten schriftliche Arbeiten, nur ein paar wenige Schüler entschieden sich für mediale bzw. künstlerische Ausdrucksformen, wie z.B. Videos oder Theaterstücke. Was aber alle Arbeiten, unabhängig von Form und Themenwahl, inhaltlich miteinander verknüpfte, war das vitale Interesse der Schüler an einem toleranten Gemeinwesen, an einer sich entwickelnden Gesellschaft, die das nachbarschaftliche Miteinander fördert und die im Besonderen Wege aufzeigt, wie neue Nachbarn integriert werden können. Spuren von aus dieser Perspektive gelungener wie misslungener Geschichte fan-

den viele der ausgezeichneten Wettbewerbsteilnehmer in den hessischen Staats- und Kommunalarchiven. Neben den Zeitzeugenbefragungen, einschließlich der Spurensuche in den jeweiligen Familien, den Umfragen und den Internetrecherchen, erwies sich der materialreiche Fundus der Archive als wichtige Forschungsstätte und hilfreicher Lernort. Zu Recht wurde deshalb die Leistung der Mitarbeiter der beteiligten Archive im Rahmen der Landespreisverleihung ausdrücklich erwähnt und mit viel Beifall bedacht.

Betrachtet man die Schulform, aus denen die ausgezeichneten Arbeiten kamen, waren 85 % der Landes- und Förderpreissieger aus Gymnasien, die jüngsten stammten aus der 7. Klasse, die ältesten aus der 13. Die stärksten Jahrgangsstufen stellten die Klassen 9/10 und 12. Verglichen mit den vorigen Wettbewerbsergebnissen hat sich damit der Trend zu einem Gymnasialwettbewerb erneut verstärkt. Gießens Landgraf-Ludwigs-Gymnasium zeichnete sich, wie schon vor zwei Jahren, als die landesbeste Schule mit den meisten erfolgreichen Beiträgen aus und erhielt zu Recht den mit 1000 Euro dotierten Landespreis.

#### Landespreisverleihung im Hessischen Landtag

Für 13 hessische Schüler und, nicht zu vergessen, die engagierten Lehrer, die 80 % aller Landespreisträgerarbeiten tutorierten, haben sich schließlich die riesigen Anstrengungen, die zahlreichen schlaflosen Nächte, die -zig Stunden im Archiv und der mühsame Kampf gegen Motivationsverlust und die davonrennende Zeit gelohnt. Sie hatten es geschafft, mit ihren 23 Einzel- und 18 Gruppenbeiträgen die hessische Jury des Geschichtswettbewerbs zu überzeugen. Dafür erhielten sie einen der 20 Förderpreise bzw. einen der begehrten 21 Landespreise, welche ihrerseits noch einmal die Chance auf einen Bundes-sieg eröffnen.

Am 30. September 2013 war es dann soweit. Umrahmt von der großzügigen Gastgeberschaft des Hessischen Landtags fand in einer wunderschönen, den Schülern mit viel Wertschätzung begegnenden Veranstaltung die Landespreisverleihung statt. Unter der Moderation von Kirsten Pörschke, Programm Managerin im Bereich Bildung der Körber-Stiftung, konnten die Landessieger noch einmal auf einer großen Leinwand den Titel ihres Wettbewerbsbeitrags sehen. Eine Schauspielschülerin rezitierte Passagen aus einigen Spitzenarbeiten. Anschließend zeichneten Landtagsdirektor Peter von Unruh und der Stellv. Vorstandsvorsitzende der Körber-Stiftung Dr. Klaus Wehmeier persönlich jeden Landessieger auf der Bühne mit einer Ur-





100 strahlende Landessieger –  
Preisverleihung  
im Hessischen Landtag  
(Foto: Körber-Stiftung / Kerstin Bänsch)

kunde aus. In der gelösten Atmosphäre störte es kaum, dass der Medienraum des Plenargebäudes dem Ansturm nicht ganz gewachsen war und nur bei engem nachbarschaftlichem Zusammenrücken alle Gäste aufnehmen konnte: die zahlreichen Gewinner, tutorierende Eltern, Landesjuroren, Vertreter der Schulen, Mitarbeiter von Staats- und Kommunalarchiven, Pressevertreter und selbstverständlich Mitarbeiter des Kul-

tusministeriums, das den Geschichtswettbewerb seit seinem Bestehen fördert und sich über das bundesweite Spitzenergebnis der hessischen Schulen hocheifrig zeigte. Berechtigte Hoffnung besteht, dass die Freude von allen Beteiligten noch einmal eine Steigerung erfährt, wenn auf der Liste der Bundesieger gegen Jahresende womöglich die Namen hessischer Landessieger erscheinen. *Markus Müller-Henning* ♦

## PERSONALIA

### Alexandra Lutz jetzt im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Seit 1. Juli 2013 ist Dr. Alexandra Lutz neue Leiterin der Abteilung Sammlungen im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte. Sie folgte auf Helmut Nordmeyer, der diese Funktion bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst Ende Mai 2013 innehatte. Jutta Zwilling (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des ISG) sprach mit Alexandra Lutz.

*Frau Dr. Lutz, bis Juni 2013 haben Sie das Stadtarchiv Kassel geleitet. Was hat Sie an der neuen Herausforderung besonders gereizt?*  
Das Institut für Stadtgeschichte ist im Gegensatz zum Stadtarchiv Kassel ein sehr großes Haus. In der Abteilung Sammlungen habe ich daher mehr Mitarbeiter, mehr Personalverantwortung und auch mehr Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Darüber hinaus hat mich der Bereich der Sammlungen schon immer sehr gereizt. Ich habe die Fächer Sammlungen, Nachlässe und AV-Medien früher an der Archivschule unterrichtet und war auch in Kassel in diesen Bereichen sehr aktiv.  
*Was sind Ihre Aufgaben in Frankfurt?*

Ich leite die Abteilung Sammlungen mit allen Sachgebieten wie Nachlässe, AV-Medien, Karten und Pläne, Fotos, Zeitungsausschnittsammlungen, Wirtschaftsarchive und Vereine. Daneben zählt auch der Aufbau des Digitalen Langzeitarchivs zu meinen Aufgaben. Hier bin ich mit der Analyse des Ist-Stands, der Entwicklung von Übergangslösungen sowie der Konzeption und Umsetzung einer langfristigen Strategie beschäftigt. In diesem Rahmen setze ich mich derzeit auch intensiv mit den bereits erfolgten oder erwünschten Digitalisierungsprojekten im Institut für Stadtgeschichte auseinander. Alles in allem also eine Fülle von Aufgaben!

*Welche Schwerpunkte möchten Sie in der Leitung der Abteilung Sammlungen setzen?*

Ich sehe mich als Archivarin gewissermaßen auch als „Dienst-

leister“ der Forschung. Dies bedeutet, dass ich zunächst gerne die Forschungsmöglichkeiten und die Zugänglichkeit von Archivgut für andere verbessern möchte. Das Institut für Stadtgeschichte hat beispielweise mehr als zwei Millionen Bilder, davon ist allerdings nur ein kleinerer Teil bereits digitalisiert und erschlossen. Wir werden oft gefragt, warum wir nicht mehr Bilder im Netz zur Verfügung stellen. Den Benutzern ist das schiere Mengenproblem, das wir haben, oft nicht zu vermitteln. Derzeit überlegen wir in der Abteilung, wie wir unsere Arbeitsprozesse umstrukturieren können und welche Möglichkeiten wir haben, trotz der großen Mengen mehr Bestände ins Netz zu stellen. Darüber hinaus würde ich langfristig gesehen auch die Präsentationsformen im Internet verbessern – bislang können wir beispielsweise mit dem vorhandenen System noch keine Karten und Pläne online stellen. Das Institut für Stadtgeschichte steht in all diesen Punkten derzeit also vor denselben Herausforderungen wie andere Archive auch.

*Wie schätzen Sie die Bedeutung der Abteilung Sammlungen im Gesamtkontext des Instituts für Stadtgeschichte ein?*

Der Bereich der Sammlungen hat gerade in Stadtarchiven eine sehr große Bedeutung. Untersuchungen haben bereits vor Jahren gezeigt, dass Sammlungsgut in der Regel bis zu drei oder viermal so häufig benutzt wird wie Verwaltungsschriftgut. Dies liegt zum einen an der rein behördlichen Perspektive des amtlichen Schriftguts, bei dem man ja außerdem über einen

**Dr. Alexandra Lutz** hat in Kiel Mittlere und Neuere Geschichte, Volkskunde und Soziologie studiert und über ein Thema der Frauen- und Geschlechtergeschichte („Ehepaare vor Gericht“, Frankfurt 2006) promoviert. Nach dem Archivreferendariat 2001–2003 am Hauptstaatsarchiv Stuttgart / Archivschule Marburg war sie als Dozentin für Archivwissenschaft und Koordinatorin an der Archivschule tätig. Von Ende 2010 bis Juni 2013 hatte sie die Leitung des Kasseler Stadtarchivs inne (siehe Archivnachrichten 11/1, 2011, S. 68 f.)



Dr. Alexandra Lutz  
© Institut für Stadtgeschichte,  
Foto: Jutta Zwilling

abnehmenden inhaltlichen Aussagewert klagt, aber auch daran, dass Sammlungsgut einen besonderen Reiz hat. Ich denke da beispielsweise an die Fotos oder an die Karten und Pläne, die einen ganz anderen Informationswert besitzen als Akten und darüber hinaus ja ihren eigenen ästhetischen Wert haben. Diese Quellen begeistern mich immer wieder von neuem. Das Tolle ist auch, dass sie unterschiedlichste Nutzer ansprechen und für verschiedenste Fragestellungen herangezogen werden können: von Familienforschern, die wissen wollen, wie das Geburtshaus der Oma ausgesehen hat, bis hin zu sehr differenzierten wissenschaftlichen Anfragen.

*Welche Aufgaben schätzen Sie als besonders zukunftsrelevant ein?*

Ich finde die Digitale Langzeitarchivierung unglaublich wichtig, da wir als Archivare ja nicht nur die vorhandenen historischen Unterlagen aufbewahren, sondern Brücken zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bauen. Wir müssen dafür sorgen, dass zukünftige Forscher auch über unsere Gegenwart forschen können. Dies geht heutzutage nicht ohne die Archivierung elektronischer Unterlagen. So wendet man in Frankfurt beispielsweise längst unzählige elektronische Fachverfahren an, um deren Überlieferung wir uns ganz dringlich kümmern müssen. Stellen Sie sich vor, was passiert, wenn etwa die elektronischen Einwohnermelderegister nicht überliefert werden – sie sind die relevanten Quellen für unzählige amtliche, wissenschaftliche und genealogische Anfragen. Und das ist nur ein Beispiel von vielen – neben anderen Fachverfahren, aber auch digitalem Sammlungsgut wie Filmen, Tonaufnahmen, digitalen Fotos etc. Hier besteht also ein ganz großer, unmittelbarer Handlungsbedarf – und dies gehen wir im Institut für Stadtgeschichte momentan an.

*Das Institut für Stadtgeschichte ist aktiver Vermittler der Historie der Main-Metropole. In welcher Richtung planen Sie, sich in diesem Bereich einzubringen?*

Ich würde mich natürlich auch gerne selbst aktiv an der Forschung beteiligen und auf unsere tollen Bestände aufmerksam machen. Ich könnte mir zum Beispiel sehr gut vorstellen, die eine oder andere Ausstellung zu Fotografennachlässen oder auch zu Kartenbeständen zu gestalten.

*Zuletzt noch eine persönliche Frage: Wie gefallen Ihnen Ihre neue Wirkungsstätten: die Stadt Frankfurt und das Karmeliterkloster?*

Für Frankfurt spricht zum einen die unglaubliche Fülle an kulturellen Angeboten. Zudem hat Frankfurt sehr viele schöne Stadtviertel und Gegenden. Ich mag beispielsweise das Mainufer und Bornheim sehr gerne – dort habe ich zurzeit eine Wohnung. Und einen schöneren Standort als das Karmeliterkloster kann man sich für ein Archiv eigentlich nicht wünschen, das Gebäude ist einfach toll und liegt ja außerdem auch noch mitten in der Innenstadt. ◆

## Neue Buchbindermeisterin im Staatsarchiv Marburg

Das große Engagement des Deutschen Handwerks und des Hessischen Staatsarchivs Marburg in der Begabtenförderung wurde von Erfolg gekrönt. Seit dem 1. Juli 2013 ist Annett Eilenberg neue Buchbindermeisterin in der Fachgruppe Einzel- und Sonderfertigung am Standort Neustadt des Staatsarchivs.

Die gebürtige Leipzigerin begann am 1. September 2007 ihre Ausbildung zur Buchbinderin in der Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Marburg. Schon in der Ausbildung fiel sie durch überdurchschnittliche Arbeitsergebnisse auf. Nach ihrer Gesellenprüfung im Juni 2010 wurde sie zunächst zur Kammer- und Landessiegerin, schließlich zur 3. Bundessiegerin ihres Berufes im Leistungswettbewerb des Deutschen Handwerks 2010 gekürt. Außerdem errang sie den 1. Preis im Wettbewerb „Die Gute Form – Handwerker gestalten“, einer Parallelveranstaltung des Leistungswettbewerbs.

Nach einer zunächst befristeten Weiterbeschäftigung erhielt Annett Eilenberg am 1. April 2011 eine unbefristete Stelle am Staatsarchiv Marburg. Durch die mit den Auszeichnungen verbundene Begabtenförderung der Handwerkskammer Kassel und die weitere Unterstützung des Staatsarchivs konnte sie anschließend mit den Vorbereitungen zur Meisterprüfung beginnen. Den fachtheoretischen und -praktischen Teil absolvierte sie zwischen September 2011 und Januar 2013 in Münster. Währenddessen erlernte sie in Holland bei Edgard Claes zusätzlich die Bindetechnik des Kanteelbands. Bei der Kreishandwerkerschaft in Marburg legte sie schließlich den letzten Teil der Meisterprüfung ab. Nach zwei Jahren Lernen und vielen Wochenenden ohne Freizeit beschloss Annett Eilenberg am 15. März 2013 ihre Meisterprüfung vor der Handwerkskammer Kassel. Den verdienten Meisterbrief erhielt sie am



1. Juli 2013, und natürlich wieder mit einem guten Ergebnis. „Das Sprichwort ‚Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen‘ kommt nicht von ungefähr“, meint die 25-Jährige. Deshalb gilt ihr Dank auch ihrer Familie, der Dienststelle und den Kolleginnen und Kollegen für ihre Unterstützung.

Annegret Wenz-Haubfleisch ◆



## Hans Dieter Ebert †

Archivamtmann Hans Dieter Ebert ist am 29. September 2013 in Darmstadt kurz vor Vollendung seines 50. Lebensjahres verstorben. Das Kollegium des Staatsarchivs Darmstadt verliert mit ihm einen Archivar mit überragenden Fachkenntnissen und zudem eine allseits beliebte, menschlich und charakterlich hoch angesehene Persönlichkeit.

Hans Dieter Ebert wurde am 25. Oktober 1963 in Marburg (Lahn) geboren, wuchs im benachbarten Betziesdorf auf, wo seine Eltern eine Gaststätte und ein Hotel betrieben. 1981 bestand er die Abiturprüfung am Gymnasium Elisabethschule in Marburg und begann an der dortigen Philipps-Universität auch



ein Studium der Rechtswissenschaft/VWL. Nach zwei Semestern musste er zur Bundeswehr und seinen Wehrdienst ableisten. Zum WS 1984/85 setzte er das Studium kurzzeitig fort. Da es aber letztlich weniger seinen Interessen entsprach, brach er es ab und bewarb sich stattdessen um einen Ausbildungsplatz für den gehobenen Archivdienst im Lande Hessen. Nach bestandener Eignungsprüfung konnte er am 1. Oktober 1985 den Vorbereitungsdienst am Staatsarchiv Darmstadt antreten, den er

nach dreijähriger Ausbildung mit der Laufbahnprüfung an der Archivschule Marburg abschloss. Am 1. Oktober 1988 wurde Ebert als Inspektor zur Anstellung im Staatsarchiv Darmstadt übernommen, am 1. April 1990 erfolgte die Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit, und am 1. Juni 1993 wurde er zum Archivoberinspektor befördert.

Ebert war zunächst für Übernahme und Erschließung der Überlieferung der Kataster- und Landeskulturverwaltung zuständig, ebenso betreute er die jüngeren Karten- und Planbestände. Dabei stellte er sich mit erheblichem autodidaktischem Eifer den Herausforderungen im EDV-Bereich und war alleinverantwortlich für Aufbau, Betrieb und Weiterentwicklung eines EDV-Netzwerkes im neubezogenen Dienstgebäude des Staatsarchivs Darmstadt tätig, dem sog. „Mollerbau“ am Karolinenplatz.

Mit enormer Sachkompetenz, aber auch unendlicher Geduld führte Ebert alle Beschäftigten des Staatsarchivs in den 1990er Jahren als Systembeauftragter in das IT-Zeitalter. Sein Ruf als hervorragender IT-Spezialist wurde gar in Rom bekannt, und das dortige Deutsche Historische Institut umwarb ihn Ende 1995, um für eine auf drei Jahre befristete Zeit den Aufbau der elektronischen Datenverarbeitung an diesem Wissenschaftsinstitut vorzunehmen. Das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft unterstützte das Ansinnen des DHI, doch scheiterte die Abordnung an einer angemessenen Vertretungsfinanzierung durch den Bund, auch hielt die damalige Leitung des Staatsarchivs Darmstadt die dauerhafte Anwesenheit Eberts zur Abwicklung der ihm besonders zugewiesenen Dienstgeschäfte für unverzichtbar. In den Jahren 1994 und 1995 hatten Dienstabwesenheiten Eberts zu dessen persönlicher Weiterbil-

dung in Paris und St. Petersburg für das Staatsarchiv einige Vertretungsdefizite eingebracht.

Die von der jeweiligen Hausleitung in den 1990er Jahren erstellten fachlichen Beurteilungen bekundeten folgerichtig, dass Ebert mehr als deutlich die Anforderungen des statusrechtlichen Amtes übertraf, gepaart mit einer besonders ausgeprägten sozialen Kompetenz. Am 1. Juli 1997 erfolgte schließlich die Ernennung zum Archivamtmann – eine frühere Beförderung war aufgrund des begrenzten Personalkegels im Staatsarchiv Darmstadt nicht möglich und konnte erst nach Wegzug einer Amtfrau realisiert werden.

Trotz seiner hervorragenden Fähigkeiten blieb Ebert Dienststelle und Kollegium stets überaus loyal verbunden – ein Weggang aus Darmstadt im Interesse eines raschen Karriereaufstiegs war für ihn, ungeachtet der nicht erfolgten Abordnung zum DHI, letztlich undenkbar.

Seit Juli 2002 nahm Ebert auf zuvor gestellten Antrag eine Reduzierung seiner Arbeitszeit um 50% (Teilzeit-Blockmodell) in Anspruch, damit auch eine deutliche Einkommensminderung in Kauf, um sich mehr seinen ausgeprägten Reiseinteressen widmen zu können. Versehen mit einer enormen Sprachbegabung (neben Englisch, Französisch, Italienisch und Schullatein eignete er sich in kurzer Zeit auch umfassende Kenntnisse im Spanischen und Russischen an, selbst Arabisch beherrschte er zum Schluss), unternahm er zum Teil monatelange Reisen nahezu rund um den Globus. Von den auf seinen Reisen gewonnenen Eindrücken über fremde Länder und Kulturen zehrte er während der Wiederanwesenheit im Staatsarchiv und wusste alle Zuhörer bei seinen Reiseschilderungen in den Bann zu schlagen.

In seinen um die Überlieferung der Staatsbauverwaltung, die Betreuung der von ihm initiierten StAD-Internetseite sowie die ALLEGRO- und HADIS-Datenbanken angewachsenen Aufgabengebieten vermochte Ebert oft in dem halben Jahr seiner Dienstanwesenheit mit großer Gelassenheit und Zielstrebigkeit nahezu ein Jahrespensum zu absolvieren. Zudem vertrat er Darmstadt im Zuge des engeren Zusammenwirkens der drei hessischen Staatsarchive in den von der Archivdirektorenkonferenz beauftragten Arbeitsgruppen „Verzeichnungsrichtlinien“ und „Bewertung von Polizeiakten“ mit ausgezeichnetem Sachverstand und erwarb sich so auch bei den Fachkolleginnen und Fachkollegen der beiden anderen Staatsarchive große Anerkennung und Respekt.

Von den ihm unterstellten Personen, die gemeinnützige Arbeit im Staatsarchiv zu leisten hatten (Programm „Gerichtshilfe“), ließ er Zigtausende Altkarteien scannen und überarbeiten. Auch durch die Retrokonversion von vielen maschinengeschriebenen Altrepertorien kamen dank Hans Dieter Ebert große Datenmengen nach HADIS. Die ständige Überarbeitung, Aktualisierung und Freischaltung der Datensätze der diversen Archivbestände durch Ebert trugen dazu bei, dass Darmstadt beim digitalisierten Datenangebot für Internetnutzer bis heute in Hessen führend und besonders kundenorientiert ist. Nicht zuletzt beschrieb Ebert die Ergebnisse seines jahrelangen Wirkens in seinem in der Fachwelt vielbeachteten Beitrag in den „Archivnachrichten aus Hessen“ (11/2 – 2011):

„Archivalien frei Haus. Digitalisierungsprojekte im Staatsarchiv Darmstadt“.

Neben seinen Tätigkeiten als Facharchivar versah Ebert über viele Jahre noch das Ehrenamt eines Kirchenorganisten im Gebiet der Evangelischen Kirche für Kurhessen und Waldeck – Ausdruck auch beachtlicher musischer Befähigungen.

Im Frühjahr 2013 gewährte die Dienststellenleitung den erneuten Antrag auf Verlängerung seiner Teilzeitarbeit um weitere fünf Jahre und kam dabei dem Wunsch Eberts zu einem geänderten Zeitmodell (66%) nach, mit dem er wieder intensiver in der Dienststelle anwesend sein wollte.

Klaus-Dieter Rack ♦

## NACHRICHTEN UND TERMINE

### Hessischer Archivpreis 2013

Den Hessischen Archivpreis 2013 erhält das Stadtarchiv Rüsselsheim unter seiner Leiterin Gudrun Senska. Dies wurde kurz vor Redaktionsschluss bekannt. Der institutionelle Preis ist mit 5000,- Euro dotiert und wird gestiftet von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Darüber hinaus zeichnet das Land Hessen mit einem Preisgeld von insgesamt 3000,- Euro Persönlichkeiten aus, die sich in besonderer Weise und großenteils ehrenamtlich um archivische Aufgaben in Hessen verdient gemacht haben. Preisträger ist 2013 das Team vom Stadtarchiv Bad Camberg mit Ilona Miedl und Petra Maurer. Der Archivpreis wird seit 2005 jährlich für herausragende Leistungen im Bereich der Sicherung und Zugänglichmachung von Archiven bzw. Archivgut vergeben. Über die Preisverleihung am 4. Dezember 2013 im Rathaus Rüsselsheim wird in Heft 14/1 der Archivnachrichten aus Hessen berichtet.

### Hessischer Archivtag 2014

Der nächste Hessische Archivtag soll im Juni 2014 in Gießen stattfinden. Näheres war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt.

Informationen bei der Geschäftsstelle des VdA-Landesverbandes Hessen, c/o Hessisches Staatsarchiv Marburg, Tel. 06421/9250-192, E-Mail: [katrin.marx-jaskulski@stama.hessen.de](mailto:katrin.marx-jaskulski@stama.hessen.de)

### Tag der Archive am 8./9. März 2014

Der Tag der Archive steht 2014 unter dem Motto „Frauen – Männer – Macht“. Informationen: [www.tagderarchive.de](http://www.tagderarchive.de)

### Frühjahrstagung 2014 des VhK

Die Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare findet am 26. März 2014 in Dreieich statt. Die Tagung wird sich mit dem Thema „Marketing für das Archiv“ beschäftigen.

### Karlsruher Tagung für Archivpädagogik

Die 15. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik am 21. Februar 2014 steht unter dem Thema „Das Mittelalter im Schulunterricht“ (10.00 bis 16.00 Uhr im Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, Karlsruhe, und im Generallandesarchiv Karlsruhe). Informationen: Landesarchiv Baden-Württemberg, Dr. Julia Riedel, Tel. 0711/212-4242, E-Mail [julia.riedel@la-bw.de](mailto:julia.riedel@la-bw.de).

► *Faksimile-Exemplare noch erhältlich:  
Entwurf zum Westbau des Konstanzer Münsters, ca. 1490  
(Hess. Hauptstaatsarchiv).  
Detail-Abb. siehe nächste Seite.*

### Das Konstanzer Konzil 1414–1418 – Weltereignis des Mittelalters

Könige, Päpste, Patriarchen, Kardinäle, Bischöfe, Äbte – aus der ganzen christlichen Welt kamen sie vor 600 Jahren in Konstanz zusammen, ein spektakuläres mittelalterliches Gipfeltreffen. Eine große Ausstellung am historischen Originalschauplatz, im Konstanzer Konzilsgebäude, lässt das kirchenpolitische Großereignis in seiner ganzen kulturellen Vielfalt lebendig werden.

Ausstellung vom 27. April bis 21. September 2014.  
Informationen: [www.konstanzerkonzil2014.de](http://www.konstanzerkonzil2014.de).

**Das Konstanzer Münster** erfuhr in der Folge des Konzils seine Umgestaltung zur bedeutendsten spätgotischen Kirche des Bodenseeraumes. Hierzu bewahrt das Hessische Hauptstaatsarchiv eine Rarität auf: Den Entwurf zum Westbau des Münsters von Lux Böblinger, ca. 1490. Der großformatige Plan (ca. 200 x 50 cm) zeigt die projektierte westliche Turmfront und ist wegen seiner Detailgenauigkeit von besonderem Reiz. Von dem Faksimiledruck im Format 80 x 30 cm (Beilage zu Archivnachrichten aus Hessen 11/1, 2011, auf Din A4 gefaltet) sind noch Restexemplare vorrätig, die kostenlos versandt werden, solange der Vorrat reicht. **Bestellung** über [poststelle@hhstaw.hessen.de](mailto:poststelle@hhstaw.hessen.de).

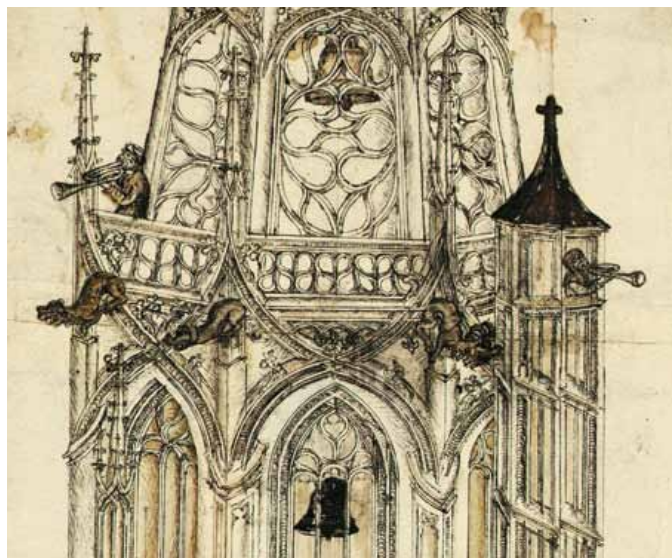
Planliegende Exemplare können vor Ort im Hessischen Hauptstaatsarchiv abgeholt werden, ebenfalls solange der Vorrat reicht.





## Südwestdeutscher Archivtag 2014

Der Südwestdeutsche Archivtag findet am 23./24. Mai 2014 in Konstanz statt, wo gleichzeitig die große Landesausstellung zum Konzilsjubiläum einlädt (siehe unten). Das Thema des Archivtags lautet: „Neue Ressourcen für „alte“ Archive“. Informationen: Dr. Peter Müller, Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, Tel. 07141/186324, E-Mail peter.mueller@la-bw.de.



## Förderung von Modellprojekten zur Erhaltung schriftlichen Kulturguts 2014

Die Koordinierungsstelle für die Erhaltung schriftlichen Kulturguts (KEK) wird im Jahr 2014 wieder Modellprojekte fördern. Das Motto für 2014 und die Antragsinformationen stehen voraussichtlich ab Jahresbeginn zur Verfügung.

Die Koordinierungsstelle wurde 2011 gemeinsam von Bund und Ländern für vorerst fünf Jahre an der Stiftung Preussischer Kulturbesitz eingerichtet und bei der Staatsbibliothek zu Berlin angesiedelt. Auf nationaler Ebene widmet sich die KEK Fragen der Sicherung schriftlich überlieferten Kulturerbes in Bibliotheken, Archiven, Museen und anderen Institutionen. Die Koordinierungsstelle soll insbesondere bundesweite Handlungsempfehlungen zum Schutz des schriftlichen Kulturguts erarbeiten. Sie möchte die erforderlichen Strategien entwickeln und politische Überzeugungsarbeit leisten, damit das Interesse am Schutz des schriftlichen Kulturerbes nicht erlahmt, sondern im Gegenteil noch mehr Unterstützung erfährt.

Als eine ihrer Hauptaufgaben fördert die KEK innovative Modellprojekte zur Bewahrung historisch bedeutsamer Schriftgutbestände in Archiven und Bibliotheken. Dafür stehen jährlich erhebliche Mittel aus dem Haushalt des Kulturstaaatsministers sowie über die Kulturstiftung der Länder zur Verfügung. Es können Projekte Unterstützung erhalten, die „innovativ, modellhaft und öffentlichkeitswirksam“ – so die Kriterien für KEK-geförderte Projekte – zum Erhalt des schriftlichen Kulturerbes beitragen. Damit regt die Koordinierungsstelle aktiv die Forschung zu grundlegenden Fragen der Bestandserhaltung sowie die Entwicklung innovativer Verfahren und Erfolg versprechender Techniken an. Berücksichtigt werden insbesondere auch kleinere Einrichtungen, denen Kenntnisse und Mittel

für Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen fehlen und die vor einer kaum zu bewältigenden Herausforderung bei der Aufgabe stehen, unersetzliche Bestände zu retten und dauerhaft zu erhalten.

Kontakt:

Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) an der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz

Telefon 030/266 43 1454, E-Mail: ursula.hartweg@sbb.spk-berlin.de.

Antragsinformationen auf der Homepage [www.kek-spk.de](http://www.kek-spk.de) unter der Rubrik „Modellprojekte“.

## BUCHANZEIGEN

### Schutzfristen – Festlegung und Verkürzung

Beiträge zum Workshop der Archivschule Marburg am 3. Mai 2011. Hrsg. von Irmgard Christa Becker. Marburg 2012 (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Hochschule für Archivwissenschaft Nr. 54). 127 S., € 14,80. ISBN 978-3-923833-41-2

Die Bescheidung von Anträgen auf Verkürzung von Schutzfristen gehört zum Alltagsgeschäft der öffentlichen Archive, jedenfalls wenn es um die Nutzung jüngeren Archivguts geht. Dass dabei in der Praxis vielfach Unsicherheiten auftreten und mitunter komplizierte rechtliche Sachverhalte erkannt und berücksichtigt werden müssen, liegt daran, dass zum einen schon die Feststellung, ob überhaupt Schutzfristen vorliegen oder nicht, Schwierigkeiten bereiten kann und zum anderen das Vorliegen der vom Gesetzgeber vorgegebenen Voraussetzungen der Zulässigkeit der Schutzfristenverkürzung geklärt und ggf. über zu erteilende Auflagen jeweils für den Einzelfall befunden werden muss. Die nun vorgelegten gesammelten Beiträge eines im Mai 2011 durchgeführten Workshops der Archivschule Marburg zu dieser Thematik sind insoweit eine willkommene Handreichung sowohl für Archivarinnen und Archivare als auch für Nutzerinnen und Nutzer.

Insgesamt liefern die sechs Beiträge der Publikation eine umsichtige Einführung in die Thematik, eine gelungene Übersicht über die rechtlichen Grundlagen und erste Anhaltspunkte für ein standardisiertes Verfahren bei der Feststellung und Verkürzung von Schutzfristen.

Die recht unterschiedlichen Vorgaben der Archivgesetze des Bundes und der Länder machen die Sache freilich nicht einfach. Der sehr lesenswerte Beitrag von Julia Brüdegam „Festsetzung von Schutzfristen“ (S. 61–90) zeigt eindrucksvoll die Vielfalt der insoweit in den Archivgesetzen enthaltenen Vorschriften auf: sowohl was die unterschiedlichen Arten der Schutzfristen als auch was ihre Bemessung und den Bereich des jeweils betroffenen Archivguts angeht. Für Hessen kommt noch erschwerend hinzu, dass die 2012 erfolgte Novellierung des Archivgesetzes gravierende Änderungen erbracht hat, die in dem Workshop der Archivschule Marburg naturgemäß noch nicht berücksichtigt werden konnten: So ist a) der Bereich des personenbezogenen Archivguts – mit den damit verbundenen besonderen Schutzfristen – erheblich erweitert worden (bislang: „Akten und Dateien, die sich auf eine natürliche Person beziehen“; nunmehr: „Archivgut, das sich seiner Zweckbestim-



mung oder seinem wesentlichen Inhalt nach auf eine oder mehrere natürliche Personen bezieht“), ist b) die Schutzfrist für personenbezogenes Archivgut, bei dem zu der/den betroffenen Person/en weder Geburts- noch Todesjahr/e mit vertretbarem Aufwand festzustellen ist/sind, auf 60 Jahre nach Entstehung der Unterlagen festgesetzt worden (bislang fehlte eine solche Regelung) und ist c) für die Nutzung personenbezogenen Archivguts erstmals die Möglichkeit einer Schutzfristenverkürzung auch außerhalb eines „bestimmten Forschungsvorhabens“ – nämlich „zur Wahrnehmung berechtigter Belange im überwiegenden Interesse einer anderen Person oder Stelle“ – eröffnet worden. Außerdem ist d) die verlängerte Schutzfrist für personenbezogenes Archivgut, das besonderen Geheimhaltungs- und Schutzvorschriften (außerhalb der Rechtsvorschriften des Bundes über Geheimhaltung) unterliegt – bislang: 30 Jahre nach dem Tod, ersatzweise 120 Jahre nach der Geburt der betroffenen Person –, gestrichen worden, desgleichen e) die Möglichkeit der Verlängerung der festgelegten Schutzfristen um höchstens 20 Jahre durch das zuständige Ministerium.

Dass die Prüfung und Bescheidung eines Antrags auf Verkürzung von Schutzfristen in rechtlicher Hinsicht jedenfalls eine komplizierte und letztlich auch komplexe Angelegenheit ist, geht überzeugend aus dem Beitrag von Jenny Kotte „Prüfung der Verkürzbarkeit von Schutzfristen“ (S. 91–107) hervor. Hier wird für einen durchaus praxisnahen Fall – Nutzung von 60 Personalakten zu Personen, die zwischen 1930 und 1940 geboren sind, für ein Dissertationsprojekt bei beabsichtigter Auswertung in anonymisierter Form – das Verfahren in Einzelschritten vorgeführt, geradezu seziiert, wobei die jeweils anzuwendenden und auszuliegenden – hier: hamburgischen – Rechtsvorschriften aufgeführt und erläutert werden.

Freilich: Die von Land zu Land nun einmal unterschiedliche, sich zudem immer wieder einmal verändernde Rechtslage und der mit Bedacht zu reflektierende Weg bis hin zur Bescheidung eines Antrags auf Verkürzung von Schutzfristen tragen zunächst eher zur Verunsicherung der die Publikation zu Rate ziehenden Archivarinnen und Archivare bei. Es liegt daher auf der Hand, mit einem „Musterverfahren“ sowohl zur Feststellung ggf. vorliegender Schutzfristen als auch zu deren Verkürzung den betroffenen Kolleginnen und Kollegen eine nachhaltige Hilfestellung für die auf sie zukommenden Einzelfälle zu bieten.

Genau diesem Zweck widmen sich denn auch die beiden letzten Beiträge der Publikation (S. 109–125). Indes wird die/der ratsuchende Leser/in hier nur bedingt das finden, was er/sie sucht. Für die bloße Feststellung vorliegender Schutzfristen wird ein Vier-Schritte-Weg vorgeschlagen, der zwar nachvollziehbar ist und in sich schlüssig erscheint, letztlich aber nichts Neues bringt, da sich die Schutzfristen schon aus den anzuwendenden Rechtsvorschriften hinreichend klar ergeben. Hinsichtlich des – deutlich anspruchsvolleren – Verfahrens bei der Verkürzung der Schutzfristen sind die Ausführungen von einem „Musterverfahren“ noch weit entfernt; sie beschränken sich auf mehr oder minder nützliche Hinweise auf dem Weg hin zu dem angestrebten standardisierten Workflow (z.B. Bereitstellung von Informationen für Nutzerinnen und Nutzer hinsichtlich des Vorliegens von Schutzfristen, Verwendung eines Antragsformulars, Berücksichtigung der verwaltungsrechtlichen Anforderungen an den Bescheid). Zwar wird hinsichtlich des Musterverfahrens auf einen Download im Internet-Angebot der Archivschule Marburg verwiesen (S. 125, Anm. 5), doch erweist sich dieser zwar als sehr übersichtlich und grafisch ansprechend, aber inhaltlich kaum über die vorliegenden Ausführungen hinausgehend. (Es bleibt die Frage, weshalb der eine einzige Seite umfassende Download nicht gleich in die Publikation aufgenommen worden ist.)

Der in dem vorstehenden Zusammenhang gebrachte Vorschlag, das Vorliegen einer Schutzfrist bereits in den veröffentlichten Erschließungsdaten „mit Nennung des Sperrfristendes“ aufzunehmen (S. 120), vermag nicht zu überzeugen. Denn bei personenbezogenem Archivgut ist der Bezugspunkt für Schutzfristen nun einmal der Todeszeitpunkt der betroffenen Person bzw. – bei mehreren betroffenen Personen – der letztverstorbenen Person, der in der weit überwiegenden Zahl der Fälle aus dem Archivgut selbst nicht ersichtlich ist. Folglich lässt sich das Ende der Schutzfrist bei personenbezogenem Archivgut in aller Regel nicht angeben; hier bedarf es zusätzlicher Recherchen. Die vom Gesetzgeber nur ersatzweise vorgesehene Regelung für das Ende der Schutzfrist (in Hessen: 100 Jahre nach der Geburt) kann nicht zur Regel erklärt werden. Im Übrigen wären bei der Veröffentlichung der Erschließungsdaten auch künftige Änderungen der gesetzlichen Regelungen in Betracht zu ziehen (wie z.B. in Hessen durch die zuletzt erfolgte Ausdehnung des „personenbezogenen Archivguts“ auf solche Unterlagen, die bis dahin als – mit einer 30-jährigen Schutzfrist behafteten – „Sachakten“ galten), was schlicht unmöglich ist.

Fraglich erscheint zudem, ob es für personenbezogenes Archivgut bei der ersatzweisen Schutzfrist „100 Jahre nach der Geburt“ verbleibt. Denn der Gesetzgeber sieht hier grundsätzlich eine Schutzfrist „zehn Jahre nach dem Tod“ vor, was in der ersatzweisen Regelung einer Formel „90 Jahre plus zehn Jahre“ entspricht. Nun mag in den 80er Jahren, als das Hessische Archivgesetz entstand, ein erreichtes Lebensalter von 90 Jahren noch als Grenze zu darüber liegenden „Ausreißern“ gegolten haben, die für die Schutzfristenbemessung außer Betracht bleiben konnten. Inzwischen ist dies aber längst nicht mehr so. Bereits im Jahr 2003 war jede sechste in Deutschland verstorbene Frau älter als 90 Jahre. Aufgrund der gesünderen Lebenshaltung und des medizinischen Fortschritts wird dieser Anteil seitdem gestiegen sein und wird auch künftig weiter steigen. Die seinerzeit angenommene „Regelaltersgrenze“ von 90 Jahren dürfte daher absehbar nicht mehr zu halten sein und sich dann auch auf die Bemessung der ersatzweise anzuwendenden Schutzfrist für personenbezogenes Archivgut auswirken. Wann dies sein wird, ist derzeit – und jedenfalls bei der laufenden Veröffentlichung der Erschließungsdaten – noch nicht absehbar. Trotz der vorstehenden kritischen Anmerkungen ist die Publikation aber allemal der Lektüre wert. Wer an der Thematik interessiert ist, findet hier profunde Informationen über die Festlegung, die Feststellung und die Verkürzung von Schutzfristen und gewiss auch die eine oder andere Orientierungshilfe für die Praxis.

Volker Eichler ♦

### Digitale Registraturen – digitale Archivierung. Pragmatische Lösungen für kleinere und mittlere Archive?

Beiträge zum 16. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg. Hrsg. von Irmgard Christa Becker, Dominik Haffer und Karsten Uhde. Marburg 2012 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Hochschule für Archivwissenschaft Nr. 55). 184 S., € 15,80. ISBN 978-3-923833-42-9

Die Langzeitarchivierung digitaler Unterlagen aus den öffentlichen Verwaltungen ist mit der Einführung von unterschiedlichsten elektronischen Fachverfahren sowie von Dokumentenmanagementsystemen (DMS) in den Blickpunkt des archivarisches Interesses gerückt. Beeinflusst durch Konzeptionen überwiegend aus dem englischsprachigen Raum (Records Management) und auf der Grundlage eines bereits entwickelten Referenzmodells OAI (Open Archival Information System) diskutieren seit einigen Jahren die deutschen Archivarinnen und Archivare intensiv über die fachspezifischen Anforderungen an eine adäquate Über-



nahme, Sicherung und Nutzung archivwürdiger Einzeldokumente und Akten.

Das komplexe Thema führte zwangsläufig dazu, dass sich auf diesem Feld ein Spezialistentum entwickelte, das nur an größeren staatlichen wie kommunalen Archiven unterhalten werden kann. Mittlere und kleinere Einrichtungen waren und sind dagegen in der Regel nicht in der Lage, im Umgang mit den digitalen Daten ihrer Registraturbildner eigene Strategien zu entwickeln. Insofern war es ein verdienstvoller Ansatz der Marburger Archivschule, in der etablierten Reihe des Archivwissenschaftlichen Kolloquiums die Frage nach pragmatischen Lösungen bei der digitalen Archivierung aufzuwerfen und die Beiträge zu publizieren.

Das Rad muss bei diesem Thema tatsächlich nicht ein zweites Mal erfunden werden, wie Christian Keitel in seinem Beitrag über die „Kooperationsangebote des Landesarchivs Baden-Württemberg zur digitalen Archivierung“ (S. 131–154) betont, zumal das von ihm vorgestellte „Digitale Magazin“ (DIMAG) kleineren Archiven durch eine Support- oder Magazinpartnerschaft die Möglichkeit gibt, von der Softwareentwicklung des Landesarchivs zu profitieren. Während Keitel einen Weg aufzeigen kann, der künftig für

zahlreiche Einrichtungen gangbar sein wird, beleuchten die Erfahrungsberichte von Ludwig Brake über die Schwierigkeiten bei der Einführung eines DMS in der Stadtverwaltung Gießen (S. 27–33) und von Stephanie Goethals über Pfungstadts Projekt einer „Digitalen Akte“ (S. 35–45) die harte Realität im kommunalen Archivalltag. Selbst wenn, wie in Pfungstadt, der Übergang in das digitale Zeitalter offenbar relativ strukturiert erfolgt, so bleibt doch die von Goethals beschriebene Befürchtung bestehen, dass einem Zuwachs an qualifizierten Aufgaben im Bereich des Records Management kein Zugewinn an Personal gegenübersteht. Die weitaus besseren Möglichkeiten großer Kommunalarchive, bei der Einführung der elektronischen Akte bzw. der digitalen Langzeitarchivierung ihre Vorstellungen im Zusammenwirken mit den städtischen IT-Abteilungen umzusetzen, schildern Walter Bauernfeind am Beispiel Nürnbergs (S. 47–63) sowie Manfred Peter Heimers und Armin Grädler am Beispiel Münchens (S. 109–130). Im Hinblick auf die kommunalarchivische Praxis ist insbesondere noch der instruktive Beitrag von Peter Worm (S. 65–80) hervorzuheben, der am Beispiel von Ostwestfalen-Lippe und Münster Ansätze zur Sicherung der elektronischen Melderegister beschreibt und hierbei auch grundlegende Hinweise zum derzeit geltenden rechtlichen Aspekt in Bezug auf melderechtliche Löschvorschriften gibt, die der archivrechtlichen Anbieterspflicht zu widersprechen scheinen.

Die informative Zusammenfassung der abschließenden Podiumsdiskussion aus der Feder von Steffen Schwalm (S. 154–174), der acht Thesen zur Zukunft der digitalen Archivierung beisteuert, lässt hoffen, dass der Aufgabenzuwachs einhergehen wird mit einer Aufwertung der Archive innerhalb ihrer Verwaltungen. Die bisherigen Erfahrungen in vielen Kommunalarchiven lassen hier eher skeptisch in die Ferne blicken. Zu Recht wurde in der Podiumsdiskussion darauf verwiesen, dass sich der Fokus der digitalen Archivierung auch auf Forschungsdaten, Digitalbilder sowie Daten aus Geoinformationssystemen und Webseiten beziehen müsste (S. 173). Zu ergänzen wären auch die derzeit in großem Umfang entstehenden „Hybridakten“, die sich sowohl aus analogen wie digitalen Puzzleteilen zusammensetzen. Auf die Archivarinnen und Archivare warten somit auch in der Zukunft trotz oder gerade wegen der digitalen Revolution vielfältige Aufgaben.

Thomas Heiler ♦

## Von A(mtsdruckschriften) bis Z(eitgeschichtliche Sammlungen) – Vielfalt im Archiv

Ausgewählte Transferarbeiten des 43. und 44. wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg. Hrsg. von Karsten Uhde. Marburg 2013 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Hochschule für Archivwissenschaft Nr. 56). 360 S., € 26,80. ISBN 978-3-923833-43-6

Seit dem Jahr 2000 liegen der Ausbildung für den höheren Archivdienst in den Ausbildungsarchiven und an der Archivschule Marburg neue Ausbildungs- und Prüfungsordnungen des Bundes und der Länder zu Grunde. Neben der seit langem angemahnten deutlicheren Verzahnung theoretischer und praktischer Ausbildungsteile bildet die neu eingeführte Transferphase als Teil der praktischen Ausbildung einen ganz wesentlichen Bestandteil. Im Zuge der Transferphase sind auch sogenannte Transferarbeiten zu erstellen.

Mit den Arbeiten soll ein Transfer von der Praxis in die Theorie und von dieser wieder zurück in die Praxis geleistet werden. In den Arbeiten werden Problemstellungen, die oftmals bereits während der praktischen Ausbildung rudimentär angedacht werden, am Ende der Marburger Zeit aufgegriffen, um Lösungsvorschläge zu entwickeln. Im Focus der Transferberichte soll weniger eine rein theoretische Darstellung stehen, vielmehr die Entwicklung und Darlegung eines umsetzbaren Lösungsvorschlages sowie die Entwicklung von Kriterien für seine Anwendbarkeit und Wirksamkeit. Damit wird den in der späteren Berufspraxis oftmals anstehenden und zu lösenden Aufgaben beispielhaft vorgegriffen. Erstmals wurden 2002 ausgewählte Transferarbeiten des 34. wissenschaftlichen Kurses als selbstständige Publikation in die Veröffentlichungsreihe der Archivschule aufgenommen. Anzuzeigen ist nunmehr bereits der sechste Sammelband, in dem Transferarbeiten des 43. und 44. wissenschaftlichen Kurses vereint sind. Waren anfangs Themen der Archivwissenschaft allenfalls noch unter Einbeziehung der Verwaltungswissenschaft bevorzugt, so werden, wie erfreut vermerkt wird, seit geraumer Zeit auch hilfswissenschaftliche und quellenkundliche Fragestellungen bearbeitet.<sup>1</sup> Gleichwohl liegt – wie der anzuzeigende Band belegt – das Schwergewicht der Arbeiten nach wie vor im archivwissenschaftlichen Bereich.

Die abgedruckten Beiträge weichen in Umfang und Gehalt naturgemäß durchaus voneinander ab. Ebenso bleibt festzuhalten, dass in den einzelnen Arbeiten getroffene ad-hoc-Feststellungen zum Teil von der Realität bereits eingeholt, wenn nicht gar überholt worden sind. Die vergleichenden Ausführungen über die Benutzungsordnung für das Niedersächsische Landesarchiv sind hierfür Beleg. Durchaus in Frage zu stellen ist auch, ob jede der in den Mittelpunkt einer Arbeit gerückten Fragestellungen unbedingt einer eigenen Transferarbeit bedurft hätte. Bei manchen Arbeiten ist das vorgestellte Ergebnis, zumindest für einen mit der Materie einigermaßen vertrauten „längergedienten“ Kollegen, von vornherein durchaus vorhersehbar. Jedoch verdient auch bei den Arbeiten über die Vergabe von Erschließungsaufträgen an Fachfirmen und zu strategischen Überlegungen für Digitalisierung und Internetpräsentation mit Empfehlungen für die Priorisierung und Online-Stellung sowohl die eindringliche Problematisierung als auch die rechtliche wie archivwissenschaftliche Durchdringung der Thematik gebührende Beachtung und Anerkennung.

Von Interesse und durchaus überdenkenswert sind Beiträge, die



üblicherweise vernachlässigte Fragestellungen wie etwa die Frage der Überlieferung von Berufskammern in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellen. Zu begrüßen sind auch die handwerklich und konzeptionell gelungenen Ausführungen zur Heraldik im Internet, einer Problematik, die bei den Archivaren sonst eher gern in den Bereich der Kür eingereicht wird als in den Pflichtbereich. Auch wenn die Terminologie nicht unbedingt nachzuvollziehen ist und die vorgenommene zum Teil strikte Trennung zwischen den Veranstaltungstypen in der Praxis längst nicht so starr ist, enthalten die Überlegungen zur Ausrichtung wissenschaftlicher Tagungen im Archiv bedenkenswerte Anregungen. So begrüßenswert die Erstellung von Transferarbeiten auch ist, so dürfte doch abzusehen sein, dass die Themen zwar nicht versie-

gen, aber im Laufe der Zeit doch eine derart spezielle Ausrichtung erhalten werden, dass der gewünschte Transfer von der Theorie wieder zurück in die Praxis an Realisierbarkeit verlieren könnte. Nichtsdestotrotz bezeugt die breite Themenpalette der abgedruckten Beiträge, dass zum einen *variatio* nach wie vor *delectat* und zum andern das Konzept der Transferarbeiten projektorientiertes Arbeiten wie auch die Entwicklung umsetzbarer Strategien unterstützt.

Diether Degreif ♦

- 1 Eine Liste aller Transferprojekte ist über den Webcontent der Archivschule unter [www.archivschule.de](http://www.archivschule.de) abrufbar; die Transferarbeiten selbst können auf Antrag bei der Archivschule eingesehen werden. Teilweise sind die Arbeiten auch online verfügbar.

## Mitarbeit an diesem Heft

Dr. Sabine AREND  
Heidelberger Akademie der  
Wissenschaften  
Dr. Diether DEGREIF  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Volker EICHLER  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Ulrich EISENBACH  
Hessisches Wirtschaftsarchiv e.V.,  
Darmstadt  
Dorothee M. GOEZE M.A.  
Dokumentensammlung des  
Herder-Instituts Marburg  
Dr. Michel GUI SOLAN  
Mainz  
Peter HABERKORN  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Melanie HARTENBURG M.A.  
Kreisarchiv des Hochtaunus-  
kreises

Dr. Andreas HEDWIG  
Staatsarchiv Marburg  
Dr. Thomas HEILER  
Stadtarchiv Fulda  
Dr. Mathias JEHN  
Archivzentrum der Universitätsbibli-  
othek Frankfurt a.M.  
Dr. Irene JUNG  
Historisches Archiv der Stadt Wetzlar  
Dr. Claudius KIENZLE  
Landesarchiv Baden-Württemberg  
Dr. Rainer MAASS  
Staatsarchiv Darmstadt  
Dr. Veronika MARSCHALL  
Archivzentrum der Universitätsbibli-  
othek Frankfurt a.M.  
Dr. Michael MATTHÄUS  
Institut für Stadtgeschichte Frank-  
furt a.M.  
Markus MÜLLER-HENNING  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Dr. Thomas NOTTHOFF  
Staatsarchiv Darmstadt  
Tobias PICARD M.A.  
Institut für Stadtgeschichte  
Frankfurt a.M.  
Dr. Rouven PONS  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Klaus-Dieter RACK  
Staatsarchiv Darmstadt  
Sabine RASSNER M.A.  
Kreisarchiv Gießen  
Dr. Eva RÖDEL  
Staatsarchiv Darmstadt  
Dorothee A. E. SATTLER M.A.  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Katharina SCHAAL  
Archiv der Philipps-Universität  
Marburg  
Dr. Konrad SCHNEIDER  
Institut für Stadtgeschichte  
Frankfurt a.M.

Dr. Brigitte STREICH  
Stadtarchiv Wiesbaden  
Dr. Silvia UHLEMANN  
Universitäts- und Landesbibliothek  
Darmstadt  
Clemens UHLIG  
Staatsarchiv Darmstadt  
Dr. Christoph WALDECKER M.A.  
Stadtarchiv Limburg a.d. Lahn  
Dr. Annegret WENZ-HAUBFLEISCH  
Staatsarchiv Marburg  
Dr. Harald WINKEL  
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Dr. Peter WÖRSTER  
Dokumentensammlung des Herder-Insti-  
tuts Marburg  
Jutta ZWILLING  
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.

ARCHIVnachrichten aus Hessen  
Heft 13/2, 2013  
ISSN 1865-2816

### Herausgeber:

Hessische Staatsarchive in Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. / Landesverband Hessen (VdA Hessen) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

### Sitz der Redaktion:

Hessisches Hauptstaatsarchiv  
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden  
Tel. 0611 / 881-127, Fax 0611 / 881-145  
E-Mail: [christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de](mailto:christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de)

### Redaktion:

Dr. Christiane Heinemann  
Nicole Röck-Knüttel M.A.

### Satz und Gestaltung:

Angelika Richter

### Bildbearbeitung:

Thomas Heinemann

### Druck:

Druckerei Gerich, Wiesbaden

## VORSCHAU AUF DAS NÄCHSTE HEFT

Geplante Beiträge u.a.:

- Der Erste Weltkrieg 1914–1918: Aktivitäten der Archive
- 50 Jahre Auschwitz-Prozess – Ausstellung und Projekte
- Tag der Archive 2014: Erfahrungen und Resümee
- Länderübergreifendes Projekt „Digitales Archiv der Reformation“
- DFG-Projekt „Urkundenlandschaft Fulda“

Heft 14/1 erscheint Anfang Juni 2014.

**Redaktionsschluss: 1. April 2014**

Manuskripte bitte an: [christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de](mailto:christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de)

Die digitale Version der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ finden Sie auf der Homepage der Staatsarchive unter [www.archive.hessen.de](http://www.archive.hessen.de).

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Vorderseite: Gestaltung Karen Borberg, Bingen. Abbildung: Perl-Moschee in Delhi. HStAD W 124/1, Bl. 30o.  
Rückseite: DER-Werbeplakat, 1979. Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt





Deutsches Reisebüro

# AMERIKA ABC



Flüge nach: New York · Miami  
San Juan · Los Angeles · San Francisco

Badeurlaub Florida · Hawaii · Tahiti



Winter 1979/80

Miami ab 899,-  
von Frankfurt und Düsseldorf